Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentlich 45 Pfennig. Einzelnummer 10 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr). Postscheckkonten: Dortmund 2352 und Hannover 21 874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für den Anzeigenteil H. Linner, Schwerte. Fernruf 2770

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger / Schwerter Volkszeitung / Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung / Aplerbecker Zeitung / Langscheder Zeitung / Holzwickeder Zeitung

Anzeigenpreise für die sechsgespalt. mm-Zeile 5 Pfg., Familien-, Vereins- und amtliche Anzeigen 4 Pfg., Reklamezeile 20 Pfg. Für telefon. aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

Tageblatt für die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen ◈ Kreisblatt für den nördlichen Teil des Landkreises Iserlohn

67. Jahrgang

Nr. 87 — Schwerte (Ruhr), Samstag, den 14. April 1934

Mürz-Anschlag geklärt

Der Maler Schulze gesteht den Handgranatenanschlag Unter den Linden

Der Polizeipräsident in Berlin gibt bekannt: Der Maler Erwin Schulze, der sich unter dem dringenden Verdacht, den Handgranatenanschlag Unter den Linden am 21. 3. 1934 ausgeführt zu haben, seit dem 1. 4. 1934 in Haft befindet, hat die Tat eingestanden. Das Geständnis bestätigt die vom 12. April bekanntgegebene Veröffentlichung, daß die Handgranate aus dem Dachgeschoß des Hauses Unter den Linden 67—76 geworfen worden ist. Nähere Einzelheiten können im Interesse der weiteren Untersuchung noch nicht bekanntgegeben werden.

Familienzuwachs im Hause Goebbels

Frau Magda Goebbels, die Gattin des Reichspropagandaministers, wurde Freitag nachmittag von einem Mädchen entbunden.

Phantasien und Tatsachen

Französische Brunnenvergiftung übelster Art — Wer hat Grund zur Beunruhigung?

„Matin" und „Echo de Paris" berichten auf Grund von Informationen aus angeblich sicherer Quelle aus Straßburg, daß in der Pfalz und in der Rheinprovinz gegenwärtig Vorbereitungen getroffen würden, um längs der Saargrenze Hitler-Verbände aufmarschieren zu lassen für den Fall, daß in Paris oder im übrigen Frankreich Unruhen ausbrechen sollten. Die SA-Abteilungen hätten, erklärt das „Echo de Paris", Anweisung erhalten, in diesem Falle sofort ins Saargebiet einzurücken. Es handele sich vor allem „um die braunen Regimenter Nr. 69, 245, 246 und 258 aus Trier und Birkenfeld. Aus der Pfalz würden sich die braunen Regimenter 17, 18, 22 und 23 in Marsch setzen".

Hierzu ist zu sagen: Es handelt sich bei dieser Falschmeldung um den Versuch einer gefährlichen Brunnenvergiftung, nur geeignet, im französischen Volke falsche Auffassungen über die Gefühle des deutschen Volkes gegenüber Frankreich hervorzurufen.

In Deutschland denkt kein Mensch daran, aus den Schwierigkeiten eines fremden Nachbarvolkes irgendwelchen Nutzen ziehen zu können oder ziehen zu wollen, trotz gewisser Erfahrungen, die Deutschland seinerseits in ähnlicher Situation hat machen müssen.

Das deutsche Volk ist demgegenüber der Auffassung, daß nicht Schwierigkeiten, sondern nur gesunde Verhältnisse beim Nachbarn dem eigenen Lande von Nutzen sein können.

Gegenüber der vorstehenden Phantasiemeldung sei nochmals auf nachstehende französische Tatsachenmeldung hingewiesen, die ihrerseits sehr viel eher geeignet sein könnte, in Deutschland Beunruhigung hervorzurufen:

Nach einer Meldung des „Matin" aus Straßburg sind weitere Festungsanlagen an der französischen Ostgrenze mit Mannschaften belegt worden. In die Kasematten von Neunhofen, Lemoach, Drachenbronn, Rödern sowie Groß-Hatten seien die Besatzungen eingerückt. In der Gegend von Neunhofen (drei Kilometer von der pfälzischen Grenze) sei die Festungsbelegschaft durch weiter zurückliegende Reservegarnisonen verstärkt worden.

„Krieg soll künftig kein gewinnbringendes Geschäft mehr sein!"

Unter der Parole, daß Krieg künftig kein gewinnbringendes Geschäft mehr sein solle, hat der Senat beschlossen, eine Untersuchung der Frage der Kriegsmaterialherstellung und des Waffenhandels anzustellen. Die Untersuchung wird im Herbst dieses Jahres von einem aus sieben Mitgliedern bestehenden Sonderausschuß durchgeführt werden.

Genter Altardiebstahl dient Deutschenhetze

Belgische Zeitungen fallen in die Zeit der Kriegsmärchen zurück

Der Raub des Genter Altarbildes wird ausgerechnet von der in Gent erscheinenden „Tijd" in empörender Weise politisiert. Während die Welt um das Schicksal eines Kunstwerks von unersetzlichem Wert bangt und auf eine Aufklärung der Tat, die nur ein verbrecherischer Narr begangen haben kann, hofft, scheut dieses Blatt nicht, die Theorie aufzustellen, daß nur ein — Deutscher der Dieb des Bildes sein könne, um sich dafür zu rächen, daß Deutschland durch den Versailler Vertrag gezwungen worden sei, das kostbare Kunstwerk an Belgien auszuliefern. „Unwillkürlich (!)", schreibt das Blatt in diesem Zusammenhang weiter, „kommt der Gedanke auf, daß der Diebstahl nur aus dem Grunde begangen worden sein kann, um das Bild, das alljährlich Tausende von Bewunderern nach Gent zieht, zu schänden."

*

Jeglicher Kommentar zu einer derart schamlosen Unterstellung erübrigt sich. Es ist jedoch von Interesse, einmal festzustellen, wie gewisse Kreise bestrebt sind, immer wieder die politische Atmosphäre zu vergiften. — Damit auch der Humor zu seinem Recht kommt, sei hier noch des Brüsseler „Standaard" gedacht, der es fertiggebracht hat, bei der Wiedergabe der einzelnen Tafeln des Genter Altars die beiden Figuren Adams und Evas, die auf dem Altarwerk in edler Nacktheit erscheinen, mit einem dunklen Gewand von den Schultern bis zu den Knien bedeckt zu haben! Man kann hier nur sagen: „O sancta simplicitas!"

Wo ist der Genter Altar?

Der Raub vor dem belgischen Kabinettsrat. — Eine Verhaftung

Nach Auffassung belgischer Kriminalisten ist der gestohlene Altarflügel sehr wahrscheinlich nach Amsterdam gebracht worden, wo eine regelrechte Börse für gestohlene Bilder bestehen soll, die von den Angehörigen der Diebeszunft und von Agenten obskurer Antiquitätenhändler in Paris, Barcelona und London besucht wird. Die Verwaltung des Königlichen Museums in Brüssel gibt den Wert der gestohlenen Tafel mit 20 Millionen Frc. an. Der Gesamtwert des Genter Altars wird von derselben Stelle mit 250 Millionen Frc. veranschlagt.

Am Donnerstag wurde die Kirche St. Bavo bis in die letzten Winkel durchsucht, da sich das Gerücht verbreitet hatte, der Dieb habe die schwere Altartafel unter den vorhandenen Umständen nicht aus der Kirche bringen können, sondern er müsse es irgendwie versteckt haben.

Der Kabinettsrat hat sich mit der Frage der Organisation eines besseren Denkmalschutzes in sämtlichen belgischen Museen und Kirchen befaßt. Bei der Besprechung der Minister wurde der Gedanke erörtert, das berühmte Genter Altarwerk zu seiner größeren Sicherheit künftig in einem Museum in Gent oder in Brüssel aufzubewahren.

In Kreisen der Kriminalpolizei glaubt man, wichtige Spuren zur Aufklärung des am Genter Altar begangenen Kunstraubs festgestellt zu haben. Großes Aufsehen erregt das Bekanntwerden der Tatsache, daß der Genter Staatsanwalt im Dezember 1933 dem Kapitel der St.-Bavo-Kirche den Empfang eines anonymen Schreibens mitgeteilt hat, das ausführliche Angaben über den geplanten Kunstraub an dem Hauptwerk der Gebrüder van Eyck enthielt. Auf Grund dieses Schreibens wurden jetzt neue Untersuchungen eingeleitet, die bereits zu Spuren in Richtung Antwerpen geführt haben. Ein erwerbsloser Architekt, der sich am Tage vor der Beraubung des Genter Altars längere Zeit in der St.-Bavo-Kirche aufgehalten hat, in der Tatnacht aber seiner Wohnung ferngeblieben ist, wurde verhaftet. Bisher soll es ihm nicht gelungen sein, sein Alibi nachzuweisen.

Wirtschaftsführer mitmarschieren

Staatsrat Dr. Ley vor den Wirtschaftsführern des Rhein-Ruhr-Gebietes

Beginn der Rundreise

Staatsrat Dr. Robert Ley weilte am Freitag mit seinen Mitarbeitern gelegentlich seiner Besichtigungsfahrt durch den Westen in Düsseldorf, wo er an etwa 500 in der Tonhalle versammelte Unternehmer des Wirtschaftsbezirkes Westfalen einen eindrucksvollen und begeistert aufgenommenen Appell richtete.

Namens der Unternehmerschaft des Wirtschaftsbezirkes Westfalen begrüßte Direktor Ernst Poensgen den Führer der Deutschen Arbeitsfront und erklärte die Bereitwilligkeit der Wirtschaftsführer zur Mitarbeit. Dann sprach als Vertreter des Führers Gauleiter Florian Grußworte an die Versammelten.

Alsdann ergriff der Leiter des Amtes für den ständischen Aufbau der NSDAP., Dr. Max Frauendorfer das Wort, der in großen Zügen ein Bild des neuen deutschen Menschen zeichnete, dessen Schaffung das Ziel der nationalsozialistischen Revolution ist, der es bekanntlich nicht auf die Form, sondern auf den Durchbruch einer neuen Weltanschauung ankomme. Nun gelte es, dem neuen Menschen neue Formen zu schaffen und ihn organisatorisch zu erfassen. Hierbei ständen zwei Forderungen im Vordergrund: Die Unmöglichmachung des Klassenkampfes und die Ermöglichung einer nationalsozialistischen Wirtschaftsführung.

Lebhaft begrüßt sprach dann in mehr als einstündiger Rede der Führer der Deutschen Arbeitsfront und Stabsleiter der Obersten PO., Dr. Robert Ley. Er betonte einleitend den Willen, bis zum 1. Mai, dem Tag der nationalen Arbeit, die Mehrzahl der Wirtschaftsführer vom **nationalsozialistischen Wollen und Handeln zu** überzeugen. Es darf im Innern unseres Vaterlandes keinen Gegner dieses Staates mehr geben. Wir ringen um jeden Menschen. Für uns bedeutet Macht nicht die Vorherrschaft der Polizei und des Maschinengewehres, sondern der einheitliche Wille des deutschen Volkes. Wenn wir den letzten anständigen Deutschen unter uns haben, dann haben wir alles. Durch die Gemeinschaft ist ein Instrument größten Ausmaßes geschaffen worden, und es kann für uns nunmehr nur zwei Fronten geben: Die Front der Anständigen und die Front des Geldbeutels. 24 Millionen Menschen stehen heute bei uns in der Deutschen Arbeitsfront und der Partei. Der Weg zur Wirtschaftsführung führt durch diese Gemeinschaft.

Die drei Säulen des Aufbaues sind: Der Gemeinschaftsgedanke als Fundament, der Gedanke der Ehre und der der Führung. Wirtschaftsführer können nur diejenigen sein, an denen die Gefolgschaften hängen.

Es war eine gigantische Aufgabe, aus 169 Arbeitnehmer- und 40 Unternehmerverbänden das aufzubauen was heute geschlossen dasteht. Der Arbeitnehmer hat sich freudig eingereiht. Wir wissen, daß auch die Unternehmerschaft die Zeichen der Zeit verstanden hat. Jeder von ihnen hat die Pflicht, alle Lauen aufzurütteln und ihnen die Bedeutung unseres Gemeinschaftswerkes verständlich zu machen. Am 1. Mai wird der Aufbau der Deutschen Arbeitsfront in einer Broschüre dem deutschen Volke in millionenfacher Auflage gegeben werden. Daraus wird hervorgehen, daß die Partei der Kern unserer Front ist und die DAF. der Ring um diesen. Mit Recht habe ich diesem Ring nicht die Bezeichnung Arbeiterfront, sondern Arbeitsfront gegeben, weil hier in treuer Kameradschaft alle, die schaffen, zusammenstehen sollen. Wir haben von 1914—1918 Kameradschaft bewiesen. Der Schützengraben hat uns zusammengeschweißt und diese Kameradschaft, dieser wahre Sozialismus, den wollen wir schaffen und den werden wir erreichen. Die Parole lautet: Wirtschaftsführer mitmarschieren! Ich verlange von Ihnen, als den Offizieren der Wirtschaft, mehr als von anderen. Wir wissen, daß Sie bereit sind, nach besten Kräften im Aufbau mitzuwirken. Nehmen Sie den 1. Mai zum Anlaß eines neuen Lebens, marschieren Sie mit uns!

Simon prüft die deutsche Antwort

Der Staatssekretär des Aeußern prüft gegenwärtig die Antwort der deutschen Regierung in der Frage der Erhöhung der deutschen Flotten-, Heeres- und Luftvoranschläge.

Es wird betont, daß notwendigerweise die Prüfung der deutschen Antwort in allen ihren Auswirkungen einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Simon beabsichtigt, sobald wie möglich in Erwiderung auf eine Anfrage im Unterhaus eine Erklärung über die Lage abzugeben. Die Presse nimmt an, daß in der deutschen Note, nach den Aeußerungen der deutschen Blätter zu schließen, der Standpunkt vertreten wird, daß sich die Erhöhung des deutschen Wehretats nach technischer Prüfung als gerechtfertigt erweisen werde.

Neue Memel-Schikanen

Neue Verhaftungen und Ausweisungen im Memel-Gebiet — Vereine müssen ihre deutschen Bindungen lösen

Die offiziöse Litauische Telegraphen-Agentur berichtet über eine Reihe weiterer Maßnahmen gegen das Memeldeutschtum.

So sind auf Verfügung des Bezirksgerichts in Schaulen drei frühere Mitglieder der aufgelösten Sozialistischen Volksgemeinschaft des Memelgebietes verhaftet worden, und zwar der Büroangestellte Ewald Krohnenberg, der Bademeister Bertram und der Stenograph des Memelländischen Landtags Molinus.

Weiter ist, wie die Litauische Telegraphen-Agentur sich ausdrückt, eine „ganze Sturmabteilung", bestehend aus zwölf Personen und ihrem Führer, dem Lehrer Franz Ulrich von der Herder-Schule in Heidekrug, die der ebenfalls aufgelösten Christlich-Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft angehörten, verhaftet worden. Eine Haussuchung bei den Verhafteten soll belastendes Material ergeben haben. Nach ihrer Vernehmung wurden die Verhafteten in das litauische Gefängnis von Pajohren eingeliefert.

Nach einer weiteren Meldung der Litauischen Telegraphen-Agentur hat der Memel-Gouverneur den reichsdeutschen Lehrern Lenoweit und Hans Melle die Arbeitsgenehmigung entzogen und den Landespräsidenten des Memelgebietes aufgefordert, diese beiden Lehrer sofort aus dem Dienst zu entlassen. Angeblich sollen sich Lenoweit und Melle gegen die litauischen Staatsinteressen ergangen haben.

Ferner hat der Gouverneur die Memelländischen Sport- und anderen Vereinigungen aufgefordert, die Ausländer — es handelt sich hier in der Hauptsache um Reichsdeutsche —, die führende Stellungen in diesen Organisationen einnehmen, auszuschließen. Ebenso haben die Sportorganisationen, die mit deutschen Verbänden Beziehungen unterhielten, ihre Verbindungen mit reichsdeutschen Organisationen lösen müssen.

Der Memeler Sängerbund, dem 21 Gesangvereine angehören, hat sich gezwungen gesehen, seine Bezeichnung als Mitglied des Deutschen Sängerbundes aufzugeben. Auch mehrere Jugend- und kirchliche Organisationen haben ihre Beziehungen zu ähnlichen deutschen Organisationen abbrechen müssen.

Dr. Goebbels im Rundfunk

Bericht über die politische Lage

Reichsminister Dr. Goebbels hielt am Freitagabend über alle deutschen Sender eine Rundfunkansprache. Er führte u. a. aus:

Man muß sich im Geiste um zwei Jahre zurückversetzen, um die Größe der Vorgänge, die sich in Deutschland in den vergangenen 14 Monaten abgespielt haben, und noch abspielen, voll abmessen zu können. Sonst wird man leicht ungerecht gegen die Zeit und ihre nicht mehr abstreitbaren gewaltigen Erfolge auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Hätte es beispielsweise nicht fast wie ein Wunder gewirkt, wenn im März 1932 die deutsche Arbeitslosigkeit binnen vier Wochen um weit über eine halbe Million gesunken wäre! Heute ist es Wirklichkeit geworden. Es wirkt geradezu kleinlich, um nicht zu sagen, lächerlich, wenn ein Teil der Auslandspresse angesichts dieser Tatsachen auch jetzt noch versucht, die Erfolge zu bagatellisieren. Denn sie sprechen in ihrer Größe für sich selbst und bedürfen keiner Lobredner. Heute wird wieder gewagt, geplant und geschaffen. Heute werden schon überall wieder gelernte und geschulte Arbeiter gesucht. Die Regierung hat Hand angelegt, und das Volk hat ihr dabei geholfen. Dadurch nur würde es möglich, in etwa über Jahresfrist die Hälfte des Weges zurückzulegen, für den der Führer sich am 1. Mai vier Jahre ausbedungen hatte: die Wirtschaft ist wieder aufgelebt und die deutsche Arbeitslosigkeit um die Hälfte gesunken.

Niemand weiß besser als wir, daß dafür vom ganzen Volk große Opfer gebracht worden sind.

Der Arbeiter hat sich in diesen Monaten der Wiederingangsetzung unserer Produktion zum großen Teil mit Löhnen begnügen müssen, die nicht dazu ausreichten, ein dem hohen Kulturstand unseres Volkes entsprechendes Lebensniveau zu halten. Er hat sich dieser Aufgabe mit einem Heroismus ohnegleichen unterzogen.

Denn er hat gelernt, daß es oft notwendig ist, bei der Lösung des einen Problems schwere Opfer zu bringen, um die Lösung des anderen erst möglich zu machen. Er hat in der Erkenntnis dieser Zusammenhänge manchmal mehr Vernunft bewiesen, als jene Kreise der Wirtschaft, die da glauben, die von der Regierung durchgeführte Beruhigung des Produktionslebens finde ihren zweckmäßigsten Ausdruck in einer durch nichts gerechtfertigten Lohnherabsetzung, ergänzt durch eine noch weniger gerechtfertigte Preis- und Dividendenerhöhung. In seiner Rede am 21. März schon hat der Führer diese Kreise eindringlich verwarnt. Sie seien auch heute noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht weiter geduldet werden kann, die sozialen Errungenschaften unserer Zeit zu sabotieren.

Auch das Gesetz zum Schutz der nationalen Arbeit stellt einen sozialen Fortschritt und nicht einen sozialen Rückschritt dar.

Die Regierung ist unermüdlich tätig, um durch weitere Maßnahmen den allgemeinen Lebensstandard unseres Volkes für alle Schichten und Stände zu heben.

Damit auch erst begründen wir für den neuen nationalsozialistischen Staat jenes wirtschaftliche und soziale Fundament, auf dem er unerschütterlich ruht. Die nationalsozialistische Bewegung leitet den Staat nach großen weltanschaulichen Grundsätzen und läßt sich in der Durchführung ihrer, auf weite Sicht gesehenen Prinzipien durch nichts und niemanden beirren.

Es gibt im Lande nur wenige und kleine Konventikel, die das bis heute noch nicht eingesehen haben. Wenn beispielsweise Zeitungen, die vor der nationalsozialistischen Revolution nichts oder nur wenig zur Beseitigung des volkszerspaltenden Klassenkampfes getan oder geschrieben haben, heute meinen, sie könnten die deutsche Volksgemeinschaft durch Wiederbelebung konfessioneller Gegensätze stören, so beweisen sie damit nur, daß sie des Geistes der neuen Zeit keinen Hauch verspürt haben, unterschätzen aber andererseits offenbar die Entschlossenheit, mit der wir gewillt sind, solche frevlerischen Versuche zurückzuschlagen.

Es gibt in Deutschland weder eine Arbeiter- noch eine Bürger-, weder eine protestantische noch eine katholische, sondern nur noch eine deutsche Presse.

Die Konfessionen in ihrer Betätigungsfreiheit zu beschützen, ist Sache der Regierung. Sie wird diesen Schutz wahrscheinlich wirksamer ausüben als Zeitungen und Parteien. Ihre Hintermänner haben auch am allerwenigsten ein Recht dazu, der Regierung und dem Nationalsozialismus, die allein die Kirchen vor dem Ansturm des Bolschewismus gerettet haben, deshalb Neuheidentum vorzuwerfen, weil sie auf dem Gebiet des Politischen die alleinige Totalität für sich beanspruchen, ansonsten aber jeden nach seiner Fasson selig werden lassen.

Jedenfalls stehen wir auf der Wacht. Wir werden es nicht dulden, daß das Werk unseres Glaubens irgendwie auch nur den geringsten Schaden erleidet. Unser Langmut ist nicht Schwäche. Die sieghafte Kraft des Nationalsozialismus geht über die paar Dutzend Stänkerer zur Tagesordnung über.

Denn wir haben Besseres und Wichtigeres zu tun. Die deutsche Nation steht in einem zähen Ringen um ihre Gleichberechtigung. Die Frage der Rüstungen scheint nunmehr in ihr entscheidendes Stadium einzutreten. Der Führer hat den Standpunkt der deutschen Ehre aufrechterhalten. Wir müssen unsere Grenzen beschützen können, um in Frieden zu arbeiten und die Wohlfahrt unseres Landes zu mehren.

Wir hoffen immer noch, daß die Staatsmänner, denen das Schicksal der Nationen anvertraut ist, zu einer auch für uns erträglichen Lösung der internationalen Probleme kommen. Unser Standpunkt des Rechts ist unverändert. In ihrer Hand liegt es nun, der ganzen Welt Wohlfahrt, Glück, Festigkeit und Aufstieg zu sichern. Deutschland ist bereit, an diesen edlen Zielen mitzuarbeiten. Es braucht dazu: Im Innern Einigkeit, Arbeit und Brot. Nach außen Frieden Ehre und Gleichberechtigung.

Berufswettkampf großer Erfolg

1,2 Millionen Teilnehmer — Sieger-Ehrung durch den Führer

Obergebietsführer Axmann, Leiter des Sozialamtes der Reichsjugendführung, Schöpfer und Organisator des Reichsberufswettkampfes, gewährte einem Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros eine Unterredung, in der er sich eingehend über Vorbereitung, Durchführung und Erfolg des Reichsberufswettkampfes äußerte.

Die Hitler-Jugend, erklärte Obergebietsführer Axmann, hat sich in der vergangenen Zeit dem politischen Kampfe widmen müssen in der richtigen Ueberzeugung, daß die berufliche Höchstleistung nichts gilt, wenn das politische Schicksal der Nation entschieden wird. Es war außerdem eine Folge des wirtschaftlichen Verfalls, daß die Jugend auf den Wert der Berufserziehung verzichten mußte und nur die Frage nach dem augenblicklichen Lebensunterhalt anerkennen konnte. So trat allmählich ein Mangel an guten Facharbeitern ein, und ein ungeheures Heer von ungelernten Arbeitern zog in die Betriebe. Um den deutschen Jungarbeiter aus dieser Entwicklung wieder herauszureißen, galt es, durch eine ganz große Aktion den Wert der Facharbeiterausbildung in den Vordergrund zu rücken. Der Reichsberufswettkampf ist aber nicht nur eine fachliche, sondern auch eine politische Angelegenheit. In der von der Hitlerjugend übernommenen Gewerkschaftsjugend gibt es noch manche, die noch immer in der marxistischen Weltanschauung gefangen sind. Diese können nur überzeugt werden durch fachliche Berufsarbeit, die in der Hitler-Jugend geleistet wird.

Obergebietsführer Axmann äußerte sich dann über die Durchführung des Reichsberufswettkampfes selbst und teilte mit, daß sich rund 1,2 Millionen Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen an den Reichsberufswettkämpfen beteiligt haben. Weit über 100 000 Mitarbeiter haben sich im ganzen Reich in den Dienst des Wettkampfes gestellt, um in den Prüfungs- und Ehrenausschüssen mitzuwirken. In Anbetracht der kurzen Vorbereitungszeit sind

unsere Erwartungen, betonte Obergebietsführer Axmann mit Nachdruck, sowohl hinsichtlich der Beteiligung wie auch der gezeigten Leistungen, weit übertroffen worden.

Aus allen Teilen des Reiches liegen Meldungen vor, die besagen, daß der Reichsberufswettkampf überall vorbildlich und unter großer Anteilnahme der Gesamtbevölkerung durchgeführt wurde. Die stärkste Beteiligung haben bisher die Metallarbeiter aufzuweisen. Es folgen die kaufmännischen Angestellten, die Holzarbeiter und die Graphiker. In der ganzen werktätigen Jugend haben wir durch diesen Wettkampf die Liebe zum Beruf wieder geweckt und die Jugend auch veranlaßt, sich in Zukunft der zusätzlichen Berufsschulung zu unterziehen.

Der Leiter des Sozialamtes wies darauf hin, daß der Wettkampf auch im Auslande das größte Interesse gefunden habe und teilte zum Schluß mit, daß der Führer am 1. Mai auf dem Tempelhofer Feld den 15 Reichssiegern des Kampfes die Ehrenpreise überreichen werde.

Klarer Kurs in der Kirchenfrage

Eine Botschaft des Reichsbischofs

Reichsbischof Ludwig Müller und das Geistliche Ministerium der Reichskirche, in das nunmehr, wie Donnerstag gemeldet, Ministerialdirektor Jäger berufen wurde, haben gemeinsam eine Botschaft erlassen, deren Inhalt geeignet ist, den Weg zum Frieden in der Evangelischen Kirche zu weisen.

Die für alle evangelischen Christen außerordentlich bedeutsame Botschaft befaßt sich mit der derzeitigen Kirchenlage, zu der sie betont, daß es im Augenblick die vordringliche Aufgabe sei, die äußere Organisation der Reichskirche mit aller Kraft zu betreiben, wobei die Fragen des Glaubens und des Bekenntnisses unberührt bleiben. Es sei wichtig, daß die Frage der Organisation nicht mit denen des Glaubens und des Bekenntnisses vermischt werde. Deswegen sei ausdrücklich ein Laie maßgeblich mit der Organisationsarbeit betraut worden.

Durch diese Botschaft ist die Situation für den deutschen evangelischen Christen nunmehr insofern klar, als er weiß, daß der äußere Rahmen seiner Kirche allen Feinden und Widerständen zum Trotz festgefügt wird. — In diesem festgefügten Rahmen ist Raum für die Erhaltung des Bekenntnisstandes und des Glaubensgutes der evangelischen Christen in allen bestehenden Ausprägungen.

Die Botschaft des Reichsbischofs und des Geistlichen Ministeriums der Deutschen Evangelischen Kirche hat folgenden Wortlaut:

„Mit dem nationalsozialistischen Aufbruch im deutschen Volke, das zu den Urquellen seines Lebens zurückgefunden hat, ist auch die Evangelische Kirche in Bewegung geraten. Die das deutsche Volk bewegenden Fragen sind als Forderung in die Kirche gedrungen.

Im Zuge der Entwicklung entstand in der Evangelischen Kirche harter Streit. Neben dem Kampf um geistliche Dinge brach bei der äußeren Umformung der Kirche ein Kampf um äußere Ordnung, um Disziplin und Führung aus. Unglücklicherweise wurden diese verschiedenen Auseinandersetzungen vielfach miteinander verquickt. Der Streit um geistliche Dinge wurde auch mit kirchenpolitischen Machtmitteln und der Kampf um die äußere Ordnung mit geistigen Argumenten ausgefochten.

Geistliches Ringen folgt eigenem inneren Gesetz. Mit äußeren Mitteln soll und kann nichts entschieden werden. Aber eine feste äußere Ordnung hilft, daß um unseren Glauben wirklich nur geistlich gerungen wird. Darum ist es notwendig, unter Vermeidung von Glaubensstreitigkeiten zunächst die äußere Ordnung der Deutschen Evangelischen Kirche zu festigen und auszubauen.

Vor Inangriffnahme dieser Aufgabe hat der Reichsbischof unter Zustimmung des Geistlichen Ministeriums den Ministerialdirektor und Leiter der evangelischen Angelegenheiten im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Jäger, unter seinem Verbleiben in dieser staatlichen Dienststellte, als rechtskundiges Mitglied in das Geistliche Ministerium berufen.

Es wird die verantwortliche Aufgabe des rechtskundigen Mitgliedes im Geistlichen Ministerium sein, in Fortführung des Verfassungswerkes des Jahres 1933 die organisatorischen Fragen der Kirche der Lösung zuzuführen.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, unter voller Wahrung des Bekenntnisstandes und des Glaubensgutes unserer Kirche, wie es in den einzelnen Gauen Ausprägung gefunden hat, unter Berücksichtigung auch des geschichtlich gewordenen Eigenlebens die angebahnte rechtliche Einheit in der Deutschen Evangelischen Kirche zu vollenden.

Berlin, den 13. April 1934.

Der Reichsbischof.
(gez.) Ludwig Müller.

Die Prager Hetze

Das Echo des deutschen Schrittes

Die Prager Blätter geben den Inhalt der Verbalnote des Prager deutschen Gesandten, Dr. Koch, gegen die Herabwürdigung deutscher Staatsmänner durch sogenannte Karikaturen in der Prager Manes-Ausstellung meist kommentarlos wieder. Der tschechisch-agrarische „Vecer", der schon des öfteren auf die unheilvoll zersetzende Rolle der jüdischen Emigranten nicht nur in der Tschechoslowakei, sondern auch in Frankreich hingewiesen hat, überschreibt die Nachricht: „Eine Note gegen die Karikaturenzeichnungen der Emigranten". Während die deutsch-demokratische „Bohemia" glaubt, ein Fragezeichen zu der Feststellung machen zu müssen, daß die meisten Hohnbilder von Emigranten stammen, zählt das weiter links stehende „Prager Tageblatt" selbst die Namen der Emigranten auf, die als Urheber in Betracht kommen. Allerdings sucht das „Prager Tageblatt" eine Entschuldigung darin, daß nicht nur Hindenburg, sondern auch Stalin, d'Anunzio, Masaryk und Benesch karikiert seien.

Tatsache ist jedoch, daß sämtliche genannten nicht deutschen Staatsmänner auch in der Karikatur der Ausstellung heroisiert oder doch mit liebenswürdigem Humor behandelt werden. Keiner wird förmlich als Verbrecher oder mit abstoßender Fratze dargestellt, wie es bei allen Deutschen der Fall ist.

Hier sei an die Bemerkung des tschecho-slowakischen Außenministers Dr. Benesch in einer seiner letzten Reden erinnert, wo er sagte: „Vor allem möchte ich wünschen, daß sich ein für alle mal unsere Presse bewußt werde, daß sie niemals das Haupt irgend eines Staates angreifen darf. Dies ist ein elementares Gebot der Anständigkeit". Was für die Presse gilt, gilt ebenso für alle anderen Arten öffentlicher Darstellungen, die auch in der Tschechoslowakei der behördlichen Zensur unterliegen.

Vatikan dementiert Alarmmeldungen

Der römische Korrespondent der Amsterdamer „Tijd" ist von vatikanischer Seite ermächtigt, die Alarmmeldungen in einem Teil der amerikanischen Presse über eine Krise in den Beziehungen zwischen der Reichsregierung und dem Hl. Stuhl kategorisch zu dementieren. Von der gleichen Seite wird dem Korrespondenten mitgeteilt, daß die Berichte in der schweizerischen Presse über eine Massenbewegung unter den deutschen Protestanten zur Rückkehr in die katholische Kirche erfunden seien und von den angeblichen Verhandlungen zwischen dem Vatikan und den deutschen Protestanten gar keine Rede sein kann. Die politische Tendenz dieser Berichte sei offenbar. Auf keinen Fall denke die katholische Kirche daran, dem deutschen Protestantismus unter derartigen politischen Gesichtspunkten näher zu kommen.

Monatsspenden für die NSV.

Reichsfinanzminister empfiehlt regelmäßige monatliche Spenden

Mit dem Abschluß des Winterhilfswerkes haben die Spenden der Beamten, Angestellten und Arbeiter, die auf dem Wege des Gehaltsabzuges abgeführt wurden, aufgehört. Der Reichsfinanzminister weist, wie das NSG.-Büro meldet, in einem Runderlaß darauf hin, daß die Notwendigkeit, für die noch immer große Zahl notleidender Volksgenossen ein Opfer zu bringen, indessen fortbestehe. Regelmäßige monatliche Spenden für die NS.-Volkswohlfahrt, so erklärt der Minister, bedeuten einen geeigneten Weg für ein solches Opfer. Diese Spenden werden nicht im Wege des Gehaltsabzuges erhoben, die Beamten, Angestellten und Arbeiter führen vielmehr ihren Beitrag an die für ihren Wohnsitz zuständige Ortsgruppe der NS.-Volkswohlfahrt ab.

Ernennungen in der Ernährungswirtschaft

Der Minister für Ernährung und Landwirtschaft hat den Bauer Wilhelm Küper aus Bochum-Laer (Westf.) zum Vorsitzenden der Deutschen Milchwirtschaftlichen Vereinigung (Hauptvereinigung) ernannt. Gleichzeitig wurde der Landwirt Arno Ortmann in Luisenwalde (Kreis Stuhm, Westpreußen) zum Stellvertreter des Vorsitzenden ernannt.

Die Reichsregierung hat Universitätsprofessor Staatsrat Dr. Freiherr von Freytagh-Loringhoven an Stelle des Professors Dr. Schücking, dessen Mandat abgelaufen war, zum Mitglied des Ständigen Schiedshofs im Haag ernannt.

In unterrichteten französischen Kreisen erklärt man, daß die Antwort auf die englische Anfrage wegen der Durchführungsgarantien im Entwurf fertiggestellt sei. Es würden jedoch noch mehrere Tage vergehen, bevor die Antwort nach London abgehen könnte.

Am 1. März betrug die Zahl der Arbeitslosen im Saargebiet rd. 40 000 gegenüber 35 000 im November vorigen Jahres.

Vor einiger Zeit hatte der dänische Justizminister dem Folketing eine Vorlage zugehen lassen, die eine Erweiterung der Bestimmungen für die Sterilisation von Geistesschwachen vorsah. Der Folketing-Ausschuß hat der Vorlage zugestimmt.

Das Höchste Gericht in Helsingfors hat die meisten Urteile des Hofgerichts gegen Führer der Lappobewegung wegen Teilnahme am Mäntsälä-Putsch bestätigt und zum Teil erhöht.

Das Berner Tageblatt setzt seine aufsehenerregenden Veröffentlichungen über die bolschewistische Propaganda in der Schweiz fort. Das Blatt befaßt sich vor allem mit den finanziellen Grundlagen dieser Propaganda.

Laut Londoner „Morningpost" wird demnächst eine neue politische Organisation, die sich „Britische Bewegung" nennt, an die Oeffentlichkeit treten. Die neue Bewegung tritt für nationale Wiedergeburt ein und wendet sich gegen Sozialismus, Defaitismus sowie gegen jeden politischen Extremismus.

Rätselhafte Strahlungen einer Kranken

Untersuchung durch die italienische Akademie

Seit einiger Zeit erregte eine im Hospital von Tirano bei Triest liegende asthmakranke Frau namens Monaro das Interesse der wissenschaftlichen Welt. Wie auf Grund der Aussagen zahlreicher Personen, darunter bedeutender Aerzte, einwandfrei feststeht, hat der Körper der schlafenden Frau zur Nachtzeit wiederholt helle Lichtstrahlen ausgestrahlt, die über der Brust blitzartig aufzucken und sogleich verschwinden. Frau Monaro weiß von den Vorgängen nichts.

Nunmehr hat der Präsident der Königlichen Akademie Italiens, der Erfinder Marconi, den bedeutenden Mediziner Professor Vitali beauftragt, die merkwürdige Erscheinung an Ort und Stelle einer Untersuchung zu unterziehen. Professor Vitali hat auf Grund einer ersten im Beisein anderer Wissenschaftler vorgenommenen Untersuchung die Richtigkeit der bisherigen Meldungen in vollem Umfange bestätigen müssen. Er stellte fest, daß es sich bei Frau Monaro um eine durchaus normale Person handelt, die von jeder Hysterie weit entfernt sei und es energisch ablehne, als Mensch, an dem sich ein Wunder vollziehe, betrachtet zu werden. Professor Vitali fand, daß Frau Monaro nach dem Auftreten der Strahlung stark beunruhigt erschien und ihr Körper heftigen Schweiß absonderte; die Temperatur und der Pulsschlag waren höher als normal. Die weiteren Ergebnisse der Untersuchung sind noch nicht bekannt.

Aus der engeren Heimat

Schwerte (Ruhr), Samstag den 14. April 1934

Tagesspruch

Vaterland, Volk, Volksgemeinschaft.

Nehmt Deutschland aus der Welt und die Welt ist verarmt; nehmt das, was Gott, der Herr, durch unser Volk getan hat, aus der Weltgeschichte, und die Weltgeschichte ist nicht mehr oder weniger eine Sammlung bedeutungsloser, furchtbarer Ereignisse ohne Wert und Weihe.

Hermann Vezzel.

Vom Wetter

Vorhersage für Sonnabend: Nach vielfach heiterer, ziemlich kühler Nacht tagsüber Bewölkungszunahme und allmählicher Temperaturanstieg. Später auch stellenweise aufkommender Niederschlag. Um Süd schwankende Winde.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Bei auffrischenden südlichen bis südwestlichen Winden meist stark wolkig und vereinzelt etwas Regen. Ziemlich warm.

-:- **Polizeibericht.** In der Zeit vom 18. März bis 8. April 1934 kamen zur Anzeige: 4 Fälle wegen Sachbeschädigung, 3 Fälle wegen Fahrraddiebstahls, je 1 Fall wegen Zechprellerei, Sittlichkeitsverbrechens, Einbruchdiebstahls, Betruges, Beleidigung, Gewerbevergehens, Unterschlagung, 2 Verkehrsunfälle. Polizeilich bestraft wurden 3 Personen wegen ruhestörenden Lärms, 4 Personen wegen Versäumung des Fortbildungsschulunterrichts, 3 Personen wegen Fernhaltung der Schulpflichtigen vom Schulunterricht, 1 Person wegen Verstoßes gegen die Maß- und Gewichtsordnung, 1 Person wegen Verunreinigung der Straße, 1 Person wegen Nichtbeleuchtung des Gerüstes während der Dunkelheit, 1 Person wegen verkehrshindernder Abstellung eines Kraftwagens. 22 Personen meldeten sich obdachlos, 11 Personen wurden in hiesigen Betrieben verletzt. Eine weiße Baskenmütze wurde als gefunden abgegeben.

-:- **Zur Doktorwürde befördert.** Der Zahnarzt Hugo Eucker aus Schwerte promovierte an der Westf. Wilhelms-Universität in Münster i. Westf. zum „Doktor med. dent." mit dem Urteil „sehr gut." — Wir gratulieren!

-:- **Stadtverwaltung und Ratsherren in Schwerte.** Vom Rathaus wird mitgeteilt: In der letzten Beratung der Ratsherren wurde über den Stand der Bauarbeiten betr. die Erweiterung des Turnierplatzes am Freischütz verhandelt. Die Arbeiten sind erfreulich fortgeschritten. Nach eingehender Erörterung über die Frage der Aufstellung der Tribüne wurde beschlossen, die alte Tribüne an der Westseite des Platzes aufzustellen.

-:- **Als Spende für das Winterhilfswerk** sind von den Beamten, Angestellten und Arbeitern der gesamten Stadtverwaltung während der Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 31. März 1934 insgesamt 1361,27 RM. abgeführt worden.

-:- **Ein wundervolles Tonfilmprogramm** ist in den Lichtspielen zur Reichskrone Schwerte zu sehen. Es werden dort zwei Tonfilme gezeigt, die auch beim Schwerter Publikum außerordentlich ansprechen. Einer der besten Ufafilme der neuen Saison, die Operette „Viktor und Viktoria" bereitet den Zuhörern und Zuschauern das größte Vergnügen. Man erlebt es, wie Renate Müller sich die Hosen anzieht und als Mann die ganze Welt verrückt macht. Andererseits bringt es Hermann Thimig fertig als spanische Tänzerin ein unglaublich feuriges Temperament zu entwickeln. Außerdem wirken mit Hilde Hildebrand, Adolf Wohlbrück, Friedel Pisetta, Fritz Odemar und Aribert Wäscher. — Als zweiter Tonfilm läuft „Liebelei", ein Werk, das nach dem bekannten Schauspiel von Schnitzler gedreht wurde und stark gefühlsbetont zum Herzen trifft. In den Hauptrollen wirken erfolgreich mit, die bekannten Darsteller Magda Schneider, Luise Ullrich, Olga Tschechowa, Wolfgang Liebeneiner, Paul Hörbiger und Paul Otto. Die Handlung spielt im Wien der Vorkriegszeit. Wir kommen auf die beiden Filme in der Montagausgabe mit einer ausführlichen Würdigung zurück.

Kampf gegen die Arbeitslosigkeit der Stadt Schwerte

Schwerte, 14. April. In der Stadt Schwerte sind die Maßnahmen der Reichsregierung gegen die Arbeitslosigkeit sehr unterstützt worden.

An den Fortschritten des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit ist die Schwerter Industrie in hervorragendem Maße beteiligt. Die Werke haben vom 1. 8. 1933 bis 31. 3. 1934 ihre Belegschaft um rund 500 Arbeiter erhöht.

Auch die Hausbesitzer haben durch Vornahme von Instandsetzungsarbeiten mitgeholfen, die Arbeitslosigkeit zu senken. Die Hausbesitzer haben in der Zeit vom 1. 9. 1933 bis 30. 3. 1934 für 368 000 RM. Instandsetzungsarbeiten und für 36 000 RM. Umbauten vornehmen lassen.

Die Stadt Schwerte hat ebenfalls ihren Anteil an der Bekämpfung der Erwerbslosigkeit, indem sie die städt. Gebäude instandgesetzt hat und Fürsorge- und Notstandsarbeiten hat ausführen lassen.

Alle diese Maßnahmen haben dazu geführt, daß sich die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen, dessen Höchststand am 1. 3. 1933 mit 1228 Parteien erreicht war, gesenkt hat.

Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen betrug: am 1. 7. 33 954, am 1. 10. 667 und am 1. 4. 34 493 Parteien. Der Rückgang betrug gegenüber dem Höchststand am 1. 3. 1933: am 1. 7. 33 22 Proz., am 1. 10. 33 44 Proz., am 1. 4. 34 60 Proz.

Aus der Bewegung

Kükengruppe der NS-Frauenschaft.

Für den zu unserem Kakao-Nachmittag in so reichem Maße gestifteten Kuchen allen Spendern herzlichen Dank.

Grete Luck,
Leiterin der Kükengruppe.

☆

Die Gerüchte von einer Auflösung der Kükengruppe sind völlig aus der Luft gegriffen. Wir bitten die Eltern, deren Kinder noch nicht in der Kükengruppe sind, diese recht bald zu uns zu schicken. Anmeldungen nimmt Grete Luck entgegen.

Frau Elfr. Obstfeld.

Der Schützengeist wird in Schwerte wach gehalten

Ordentliche Mitglieder-Versammlung des Bürger-Schützen-Vereins

Schwerte, 14. April. Der Bürger-Schützen-Verein Schwerte e. V. hatte gestern abend im „Reiche des Wassers" seine ordentliche Mitgliederversammlung. Auf der Tagesordnung standen nur geschäftliche Dinge. Vereinsleiter Bürgermeister Dr. Guttmann eröffnete die Tagung mit dem Hinweis, daß die neue Zeit vollste Klarheit geschaffen habe. Die Daseinsberechtigung der Schützen-Vereine in deutschen Lande sei anerkannt. Nach einem dreifachen Sieg-Heil auf Vaterland, Volk und Führer wurde der Toten des letzten Jahres in ehrender Weise gedacht.

Für den 2. Vorsitzenden, Schützenbruder Althoff, der an der Versammlung zu erscheinen verhindert war, verlas Schriftführer Schmidt den vom 2. Vorsitzenden verfaßten

Jahresbericht 1933

dem wir u. a. folgendes entnehmen:

Am 30. Januar übernahm Adolf Hitler die Macht, und es geht vorwärts und aufwärts! Die deutschen Schützen stellten sich gern und freudig hinter den Führer. Ihre Ehre soll die Treue zum Führer sein; sie werden sich in dieser Hinsicht von keinem andern Staatsbürger übertreffen lassen! Vaterland in tausend Jahren kam dir solch ein Frühling kaum! Nach langer Schande Nacht kam die Erlösung, und ein Aufatmen ging durch Land und Volk, und die hochgemute Stimmung brachte den Verein zu dem Entschluß, nach fünfjähriger Pause ein Schützenfest zu feiern.

Es wurde begangen am 7., 8. und 9. Juli. Wie in alter Zeit war das Schützenfest für die gesamte Einwohnerschaft der Stadt mit seinem Festzug, Festmahl, Vogel-, Preis- und Königsschießen, seinen Kinderbelustigungen und seinem Festtanz das von jung und alt freudg ersehnte, größte und in freudiger Erinnerung bleibende Ereignis. Die Merkworte in dem ersten Bericht unserer Heimat-Zeitung („Schwerter Zeitung", Die Red.) lauten: Der wohlgelungene Auftakt, die Stadt glänzt im Flaggenschmuck, blauer Himmel lacht dazu, der große Zapfenstreich, die Stadt im Flammenmeer, große Anteilnahme der Bevölkerung, Festsitzung im „Reiche des Wassers." Wohl jemals kaum stand die Stadt so im Flaggenschmuck der nationalen Farben wie beim Schützenfest 1933; neben der Hakenkreuzfahne des Dritten Reiches wehten die ruhmreichen Farben „Schwarz-Weiß-Rot."

Bei der Festsitzung im „Reiche des Wassers" wurde der Volkssportgedanke, den die Schützen seit Bestehen ihrer Gilden gepflegt haben, vornehmlich betont und die Pflege der Eigenschaften, die der Führer besonders preist und verlangt. Selbstbewußtsein, Energie und Entschlossenheit. Es kam zum Ausdruck, daß vor allen den Schützen die Heimat stets teuer war, und daß die Kraft zum neuen Werk aus der Heimat Boden zu schöpfen ist. Wahre Volksgemeinschaft und echtes Volksbewußtsein fordert der Führer, das waren auch stets Ziele der Schützen. Mit brausendem „Horrido" wurde Schießmeister Kempke mit der zurückeroberten Standarte des Gaues Westfalen-West empfangen. Der Oberst feierte die alten und die besten Schützen und ehrte die Hauptleute Kohlmann und Hellwig; ersterer hat beinahe ein Menschenleben hindurch mit Treue und Geschick die 3. Kompagnie geführt.

In heißem Ringen eroberte Bäckermeister O. Schulte die Königswürde, der seine Gattin zur Königin erkor; als König Otto I. ist er Herrscher im Schwerter Schützenstaat. Als Siegespreis vom Freudenschießen brachten Oberstleunant Honsalek die Krone, Schütze Bartling den Reichsapfel, Schütze Brösecke das Zepter heim.

Beim Festessen ging der Vereinsführer mit trefflichen Worten insonderheit ein auf die Bedeutung der Schützenvereine für Vergangenheit und Gegenwart; er legte für den Verein das Gelübde ab, am Auf- und Ausbau des Dritten Reiches gern und tatkräftig Anteil zu nehmen. Die Königskrönung nahm ebenfalls der Vereinsführer vor; er dankte dem zurückgetretenen König Karl III. für sein weises und gnädiges Regiment und huldigte dem neuen König mit dem Gelöbnis treuer Gefolgschaft.

Kein Mißton störte den glänzenden Verlauf des Festes, dessen sich die Stadt und vor allem die Teilnehmer noch in den spätesten Tagen gern erinnern werden. Der ausgezeichneten Musik der Standarten-Kapelle unter Musikzugführer Köppikus und der vorzüglichen Bewirtung durch den Freischützwirt soll dankbar gedacht sein! Das Schützenfest war und wird bleiben der Heimat Fest!

Die Hauptversammlung war auf den 25. März einberufen und fand im Lokale Wilkes statt; sie wies den Besuch von 71 Schützen auf. Im Jahre 1932 wurden folgende Schützen in die ewigen Jagdgründe abberufen: E. Klein, C. Lethaus, Fr. Frank, C. Wilkes sen., Max Niederstadt, Bertelmann, Bürgermeister Rohrmann. Ihrer wurde in Treue gedacht und zu ihren Ehren erhoben sich die Anwesenden von den Sitzen.

1933 sanken ins Grab die Schützen Fr. Schöttler sen., C. Kogelheide jr., Carl Wilkes jr., Eugen Lippmann. Ein festliches Geleite folgte ihnen auf dem letzten Wege.

Aus dem Kassenbericht in der Hauptversammlung ist zu erwähnen, daß einer Einnahme von 3007,34 RM. eine Ausgabe von 3002,48 RM. gegenüberstand.

Die Mitgliederzahl betrug Ende Dezember 1933: 336. Der langjährige verdienstvolle Vorsitzende W. Ostermann trat krankheitshalber von der Führung des Vereins zurück. In Anerkennung seiner Verdienste und der Verdienste der Familie Ostermann um den Verein überhaupt wurde Herr O. einstimmig unter Beifall zum Ehrenmitglied ernannt. Für ihn wurde Bürgermeister Dr. Guttmann und für den heimgegangenen Eugen Lippmann W. Schmidt in den Vorstand gewählt, ferner in den Beirat M. Mehlhose. Bei Verteilung der Aemter übertrug der Vorstand Bürgermeister Dr. Guttmann das Amt des Vereinsführers; W. Schmidt wurde Schriftführer. Bei seinem Amtsantritt verbreitete sich der neue Vereinsführer ausführlich über Ziele und Aufgaben der Schützenvereine. Auch im Offizierkorps vollzogen sich wichtige Veränderungen; Oberleutnant Feit übernahm als Hauptmann die Führung der 2., Oberlt. Käufer als solcher die der 3. Kompagnie. Zur Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, insbesondere zur Vorbereitung des Schützenfestes, waren sieben Vorstandssitzungen nötig. Wir blicken mit Stolz auf das verflossene Vereinsjahr zurück. Wir folgen weiter in unwandelbarer Treue den alten Schützenfahnen! Horrido!

☆

Der Vereinsleiter gab bekannt, daß dieser Bericht in den Geschichtsannalen aufgenommen werden soll.

Rechnungsführer Lethaus erstattete sodann den Kassenbericht. Eine aktive Handelsbilanz ist vorhanden. Rechnungsprüfer Gräf, der zusammen mit Hauptmann Käufer die Kasse in bester Ordnung befunden hat, beantragte Entlastung für den Vorstand und den Kassierer. Die Entlastung wurde von der Versammlung einstimmig erteilt. Zu Punkt 3 „Aenderung der Satzung" sprach der Vereinsleiter. Es handelte sich um die Umstellung auf das Führerprinzip. Der Vereinsführer trug die einzelnen Punkte der Satzung, die nach der Mustersatzung bearbeitet worden ist, inhaltlich vor. Gegen die neue Satzung wurden keine Einwendungen erhoben. Beschlossen wurde, den Jahresbeitrag auf 4 RM. zu ermäßigen. Der Bürgermeister wies noch darauf hin, daß der Bürger-Schützen-Verein erstmalig im Jahre 1436 genannt worden ist. Die neue Satzung tritt mit dem 13. April 1934 in Kraft. Die Neuwahlen ergaben dann folgendes: Bürgermeister Dr. Guttmann wurde einstimmig als 1. Vorsitzender wiedergewählt. Der Bürgermeister dankte für das ihm dargebrachte Vertrauen und betonte, daß er die alte Tradition weiter pflegen werde. Als 2. Vorsitzender wurde Schützenbruder Althoff einstimmig wiedergewählt. Die bewährten Kräfte, Schützenoberst Köhle u. Oberstleutnant Honsalek wurden erneut in ihren verantwortungsvollen Aemtern bestätigt. Während die Mitglieder des Beirats noch ernannt werden, wurden die Rechnungsprüfer aus der Mitte der Versammlung gewählt, und zwar die Schützenbrüder Kohlmann und Görke.

☆

Der Oberschießmeister berichtet.

Oberschießmeister Färber berichtete über die schießsportliche Tätigkeit folgendes:

Die schießsportliche Tätigkeit im Verein brauchte sich im vergangenen Jahre trotz der politischen Umschwunges wenig oder gar nicht umzustellen. Blieb doch das deutsche Schützenwesen, als Träger echt nationaler Gesinnung und alter Ueberlieferung zunächst auch in organisatorischer Beziehung von irgendwelchen Eingriffen in sein Eigenleben verschont.

Mit dem Schießbetrieb, für welchen 20 planmäßige Tage vorgesehen waren, konnte diesmal erst am 13. Mai begonnen werden. Wieder hatte der Vandalismus der unreifen Jugend aus der Nachbarschaft des Scheibenstandes derartige Verwüstungen an Blenden und Deckung angerichtet, sodaß längere und größere Instandsetzungsarbeiten notwendig waren. Dank des Entgegenkommens der Stadtverwaltung durch Gestellung von Arbeitskräften usw. konnten die Kosten dieser Instandsetzungsarbeiten wesentlich verringert werden; immerhin war dem Verein dennoch ein Schaden von 200—300 RM. dadurch erwachsen. Obwohl einige der jugendlichen Täter zur Anzeige gebracht waren, stellte dies eine wesentliche Belastung der Vereinskasse dar. Die wiedergekehrte Ruhe und Ordnung im neuen nationalsozialistischen Staate hat es aber schon mit sich gebracht, daß über mutwillige Beschädigungen der Schießanlagen keine Klagen in diesem Winter eingelaufen sind. Es dürfte uns im Verein mit den anderen Verbänden, welche am Scheibenstand interessiert sind, nur geringe Kosten für Umänderungen und Instandhaltung in diesem Jahre entstehen.

Geschossen wurde im Berichtsjahre insgesamt an 24 Tagen, wovon 5 Tage dem Preisschießen und Wettkampf gewidmet waren. Da wiederum für den Mannschaftskampf des Deutschen Schützenbundes um die Gaumeisterschaft eine Gruppe aufgestellt wurde, war ein zweimaliges Ueben auf 300 m in Hagen erforderlich. Obwohl unsere Gruppe nur knappe 5 Wochen zum Training zur Verfügung hatte, gelang es dieser aus den Schützen P. Kempke, W. Haselhoff, C. Dietrich, W. Späing und W. Brinker bestehenden Mannschaft mit knapper Mehrheit von 9 Ringen die Gaumeisterschaftswürde und damit die Gauwanderstandarte für unseren Verein wiederzuerobern. Es wurden hierbei, sowie bei den einzelnen Meisterschaftsschießen im Laufe des Jahres einige beachtenswerte und hervorragende Einzelleistungen erzielt, welche s. Zt. bekannt gegeben worden sind.

In dem Wettkampf mit den Schützen des Bürgerschützenvereins Schwerterheide unterlag unser Verein mit 17 Ringen. Nicht nur ein Beweis, daß mancher auch mal Pech haben kann, sondern es muß gesagt werden, daß je größer die Zahl der beiderseitigen Schützen ist, desto ausgeglichener wird die Mannschaft, und letzten Endes kommt es dann auf die Ausbildung bis zum letzten Mitglied an. Das ist bei dem gegnerischen Verein der Fall und auch

wir sollten daraus lernen und es so machen, wie es die heutige neue Organisation im deutschen Schießwesen haben will: Ausbildung auf breitester Basis!

An auswärtigen Schießveranstaltungen beteiligte sich der Verein am 6. Verbandsschießen in Gelsenkirchen im September des verflossenen Jahres. Auch von dort brachten einige Schützen erste Preise heim. Unsere Vereinsgruppe Adrian, Dietrich, Kempke und Brinker konnten auf Wehrmann-Freihand wiederum die Fahnenmedaille des Westfälischen Schützenbundes an die Standarte heften.

Bei dem mit dem Schützenfest verbundenen Preis-Bataillons- und Regiments-Vergleichsschießen war es wiederum die 2. Kompagnie, welche am besten abschnitt und welche auch die Wanderstandarte mit den Meisterschützen in ihren Reihen führen konnte.

Wie wird sich der Schießbetrieb für das Jahr 1934 gestalten?

Zwei große Aufgaben werden durch die Neugestaltung des deutschen Sportes auch dem deutschen Schießsport zufallen. Die erste besteht voraussichtlich darin, daß es den Vereinen zur Pflicht gemacht wird, ihre Schützen unter 35 Jahren nach den heutigen Schießvorschriften auszubilden und diese Schützen nach Erfüllung gewisser Uebungen erst sogen. Preis- oder Freischützen werden. Die Schützen von 35—45 Jahren sollen in der Lage sein, jüngere Schützen auszubilden und heranzuziehen. Ferner sollte jeder Verein eine entsprechende Jungschützen- oder Jugendabteilung angegliedert haben.

Erst durch mehr oder weniger ernste Auffassung dieser Aufgaben und Pflichten wird es vielen Schützengesellschaften gelingen, ihre Erziehungsberechtigung nachzuweisen und damit aber auch eine sportliche Anerkennung und evtl. staatliche Unterstützung finden. Diesbezügliche nähere Vorschriften sind noch zu erwarten.

Für unseren Schießbetrieb sind wiederum etwa 20 Schießtage vorgesehen, welche im Verein mit den übrigen schießenden Verbänden und Organisationen festgelegt und bekannt gegeben sind.

Die Herren Hauptleute, denen die Schießausbildung innerhalb ihrer Kompagnien zur Pflicht gemacht werden muß, tun also gut, sich ihre Schießtage frühzeitig zu sichern. Der Mannschaftswettkampf fällt in diesem Jahre des Deutschen Bundesschießens und der Deutschen Kampfspiele wegen aus. Es fallen also Training und Startkarten hierfür fort. Vorgesehen ist nur ein Gruppenschießen um die Bundesfahnenmedaillen innerhalb des Bezirks, „Industriegebiet" Ende August. Ferner ein örtliches Wettschießen mit den hiesigen Schützen- u. Schießvereinen im Rahmen einer Sportwerbewoche. Insbesondere aber lockt und ruft das 20. Deutsche Bundesschießen in Leipzig vom 6.—15. Juli ds. Js. alle Sportschützen auf den Plan. Aber nicht nur die Sportschützen sollen zum Gelingen des Ganzen beitragen; alle deutschen Schützenbrüder sind gemeint, und wer von unseren 45 Schützenbrüdern noch in der Erinnerung an Köln lebt, der soll es unbedingt versuchen, auch in Leipzig dabei zu sein. Wesentliche Fahrpreisermäßigung, billige Quartiere und sonstige Vergünstigungen erwarten alle Schützen in der Stadt des Buchhandels, der Textilwaren und in Deutschlands berühmter Messestadt. Aber auch die deutsche Jugend soll auf ihre Kosten kommen. Die Tage vom 6. bis 8. sind ausschließlich unserem Nachwuchs gewidmet; in 3 Klassen von 14—17, 18—21, 22—25 Jahren sollen Männer ihre Sporttüchtigkeit im Geländesport und Schießen beweisen und ihre Kräfte messen. Kurzum, der Festzug am 8. Juli soll eine nationale Heerschau aller deutschen Schützenfahnen, aller jungen und alten deutschen Schützen sein, die ihre Treue und Volksverbundenheit zum heutigen Staat damit bekunden wollen.

Der Vereinsleiter dankte allen Schützenbrüdern, die sich im Schießsport ausgezeichnet haben, insbesondere SM. König Otto I.

Schützenoberst Köhle brachte sodann dem König seine Huldigung dar. Zu den Veranstaltungen 1934 konnte der Oberst melden, **daß in diesem Jahre zwar kein Schützenfest gefeiert werden soll, daß es aber ein**

Biwak

gibt. Es soll diesmal rechts-rheinisch gefeiert werden und zwar dann, „wenn der Wind über die Stoppeln jagt." Das ganze Bataillon soll dann im Winter ein Winterfest feiern. Oberst Köhle dankte seinen Mitarbeitern für die treue Pflichterfüllung im verflossenen Jahre. Oberst a. D. Balster beantragte darauf fünf Minuten Pause. Der alte Oberst hatte mehrmals das Wort in der Aussprache ergriffen. Schießmeister Kempke berichtete dann über verschiedene Angelegenheiten, die den Schießsport angingen. Es wurde beschlossen, den verdienstvollen Schießmeister, der stets die Verbindung mit der höheren Leitung aufrecht erhalten hat, als Delegierten zur Gautagung nach Hamm zu entsenden. Schießmeister Kempke regte schließlich an, sich nicht mit einer Jahresversammlung zu begnügen, sondern Monats- oder Quartalssitzungen abzuhalten. Die Angelegenheit soll der Beirat bearbeiten.

-cke.

Der Reichsberufswettkampf in Schwerte

Der Reichsberufswettkampf im RAW.

Schwerte, 14. April. Am Dienstag und Mittwoch dieser Woche wurde im Reichsbahnausbesserungswerk Schwerte der diesjährige Reichsberufswettkampf durchgeführt. Trotz des erst in allerletzter Stunde eingetroffenen Prüfungsmaterials wickelte sich der ganze Kampf dank der guten Organisation reibungslos ab. Bevor der Kampf in den einzelnen Leistungsgruppen begann, wurde derselbe in der mit der Hakenkreuzfahne und den Bildern des Kanzlers und des Reichspräsidenten geschmückten Lehrwerkstatt des Werkes feierlich eröffnet. In Gegenwart sämtlicher Wettkämpfer, der Werkleitung, der Betriebsvertretung, des Zellenobmanns der NSBO., der Orts- und Bezirksvertretung des Verbandes der öffentlichen Betriebe, sowie eines Vertreters der Hitlerjugend, des gesamten techn. Ausschusses und der Lehrgesellen richtete der Wettkampfleiter Begrüßungsworte an die Erschienenen. Der Vertreter der Hitlerjugend und der Bezirksjugendwart sprachen ebenfalls Worte der Begrüßung und der Ermutigung an die Jungen. Der theoretische Teil des Kampfes für die vierte und dritte Leistungsgruppe begann darauf in der Werkschule unter der Leitung des Werkschulleiters Rb.-Insp. Mix. Am anderen Morgen begann für diese der praktische Teil in der Lehrwerkstatt, während die Leistungsgruppe eins bzw. zwei die theoretischen Aufgaben erledigte. In der Werkstatt sah man ein emsiges Schaffen und man konnte mit Genugtuung feststellen, daß alle mit Freude und viel Interesse bei der Sache waren. Die gestellten Aufgaben erforderten zum Teil hohe Anforderungen an die Kämpfenden, doch alle Arbeiten wurden restlos, besser oder schlechter, geschafft. Die Auswertung, besonder der praktischen Arbeiten, gestaltete sich teilweise schwierig, wurde jedoch in einigen Stunden, dank der fleißigen Mitarbeit des technischen Ausschusses, gelöst.

Wir zweifeln keinen Augenblick, daß dieser erste Reichsberufswettkampf wesentlich mit dazu beiträgt, den Jugendlichen der Stirn und der Faust das Wollen unseres großen Führers zu übermitteln und daß alle Reichsbahnjungen etwas spürten von dem neuen Geist, der durch unser Vaterland geht und der sie verpflichtet, ihr ganzes Können einzusetzen für die Ehre der Nation. Daß uns deswegen nicht bange ist, beweist, daß weit über 90 Prozent unserer Reichsbahnlehrlinge der Hitlerjugend angehören.

*

Die Deutsche Angestelltenschaft beschließt die Woche des Berufes!

Der Reichsberufswettkampf für die Deutsche Angestelltenschaft findet am Sonntag, dem 15. April 1934 statt.

Die Teilnehmer aus Schwerte sammeln sich um 8,30 Uhr in der Aula des Realgymnasiums. Der Wettkampf dauert voraussichtlich bis gegen 13,30 Uhr. Von 11—12 Uhr wird eine Pause eingelegt. In dieser Pause wird den Teilnehmern von ihren Verbänden zu dem Zubrot, das sich jeder selbst mitbringt, kostenlos Milch ausgeschenkt.

Von allen Wettkampfteilnehmern ist ein Kopierstift oder ein Füllfederhalter mitzubringen. Die weiblichen Angestellten haben außerdem mitzubringen: Stickschere, Fingerhut, einen Strumpf zum Stopfen mit Stopfgarn, weißes Nähgarn und etwa 20 cm alten weißen Wäschestoff.

Kameraden und Kameradinnen! Wir wollen uns bewußt sein, welche hohe Aufgabe der Berufswettkampf hat. Selbstverständlich ist, daß jeder angemeldete Teilnehmer erscheint. Wir müssen verlangen, daß diejenigen, die aus triftigen Gründen — Krankheit usw. — nicht kommen können, eine schriftliche Entschuldigung beibringen. Es könnte möglich sein, daß die Unentschuldigten öffentlich bekannt gegeben werden.

Der Reichsberufswettkampf soll eine Selbstprüfung sein. Die Aufgaben, die gestellt werden, sind sehr leicht und können von jedem gelöst werden. Gerade wir Angestellten wollen durch unser vollzähliges Erscheinen der Woche des Berufes einen guten Abschluß geben. Frisch ans Werk!

Durch die Deutsche Angestelltenschaft werden in Schwerte zum Berufswettkampf erfaßt: Kaufmannsgehilfen (DHV.), Behördenangestellte (DBV.) und die weiblichen Angestellten (VWA.).

Am Nachmittag werden Berufswettkampfplaketten zum Preise von 20 Pfg. zum Kauf angeboten. Es ist selbstverständlich, daß zunächst jeder Wettkampfteilnehmer diese Plakette besitzt.

Mit dem Reichsberufswettkampf der Angestellten hat die Woche des Berufes ihren Abschluß erreicht. Wir können schon jetzt sagen, daß die Wettkämpfe in Schwerte wirklich glatt vonstatten gegangen sind und daß die Prüflinge mit großem Eifer gearbeitet haben. Die Teilnehmer werden gemerkt haben, wie wichtig ihnen der Berufswettkampf ist und welch hohe Bedeutung ihm beigelegt werden muß. Soll diese Woche des Berufes doch ein neuer Ansporn sein zu emsiger Arbeit in Werkstatt und Kontor, zum Nutzen unseres gesamten deutschen Volkes

Der Wettkampfleiter:
Kötter.

*

Berufsgruppe „Heimarbeit und Hausangestellte"

Schwerte, 13. April. Zum Wettkampf der Berufsgruppe Heimarbeit und Hausangestellte hatten sich leider nur wenige Teilnehmerinnen eingefunden. Es ist wirklich zu bedauern, daß nicht alle Hausangestellten zeigen wollten, was in diesem schönen Beruf unter Anleitung der Frauen geleistet wird. So begann um 9 Uhr in der Sedanschule die Wettkampfleiterin Hildebrand mit dem Hinweis auf die Bedeutung dieses fröhlichen Kampfes. Marg. Saamann sprach über den großen Wert des Berufes der Hausfrau und der Hausangestellten. Nach der Verteilung der Aufgaben gingen die Mädels auch dieses Mal mit großem Eifer an die Arbeit.

Tretet ein in die Front der NS. Volkswohlfahrt!

Schluß des redaktionellen Teils.

Vereins- u. Verbandsnachrichten

Vaterl. Frauenverein. Dienstag, den 17. d. M. Arbeitsnachmittag bei Oberschelp. Frau Bach spricht über das Leben der Deutschen in Ungarn.

Viel ruhiger werden!
Kaffee Hag trinken!

B. 518.

Yvonnes Geheimnis

Roman von Klothilde von Stegmann

53. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Also schön! Wenn es Ihnen Vergnügen macht, bleiben Sie vorderhand dabei. Ich fürchte nur, der Untersuchungsrichter wird Ihnen auch nicht glauben! Ich prophezeie Ihnen: Sie werden Ihr Geständnis bald widerrufen, Fräulein von Merten."

* * *

„Na, lieber Miller, Sie strahlen ja förmlich?" sagte Seeburg erstaunt. Er hatte bedrückt den Trostesworten Matzows gelauscht.

„Sie haben uns gute Nachrichten versprochen!" fügte Matzow hinzu. „Unser Freund Seeburg kann sie gebrauchen."

Doktor Miller nickte lebhaft.

„Meine Herren, die Sache ist restlos und glücklich geklärt. Man hatte Ihnen, Herr von Seeburg, gestern abend ein Betäubungsmittel gegeben, weil man wußte, daß das Aktenstück B. 518 sich bei Ihnen befand. Das konnte man nur durch jemanden aus dem Auswärtigen Amt erfahren haben. Dies war die erste wichtige Feststellung! Die Täter photographierten das Schriftstück und wollten es nach Paris an die Spionage-Zentrale senden. Aber man brauchte einen Schuldigen, auf den man das Verbrechen abwälzen konnte, um selbst außer Verdacht zu bleiben. Die Herrschaften wollten aber zu schlau sein! Das wurde ihnen zum Verhängnis. In dem vorigen Presseangriff der ‚Großen Glocke' standen Dinge, die nur ein Eingeweihter wissen konnte. Außerdem hatte Fräulein von Merten schon vor längerer Zeit ein deutsch geführtes Gespräch zwischen Yvonne Dumont und Wassiliews belauscht, das ihr verdächtig war. Beide, die Dumont wie der Russe, hatten ja behauptet, nicht deutsch zu können, und auch gegenseitig miteinander nicht bekannt zu sein.

Doch zurück zur ‚Großen Glocke'. Ich war in der Druckerei dort zwei Tage lang als Hilfsarbeiter. Ich erwartete bestimmt, daß die Intrige gegen Sie, lieber Seeburg, fortgesponnen werden würde. Nun stellen Sie sich einmal vor: Gestern abend hat Herr von Holtay schon geahnt, daß hier etwas geschehen würde, und hatte liebenswürdigerweise auch schon den Verdacht auf Fräulein Irene von Merten gelenkt. Einen so allwissenden Menschen wie Holtay, den unser braver Walburg noch dazu mit Yvonne Dumont und Herrn von Malesius zusammen gesehen hatte, konnte ich natürlich nicht länger frei heraumlaufen lassen. Ich nahm Holtay also heute fest, gerade, als er den Lohn für diesen Artikel dem Redakteur Reschke von der ‚Großen Glocke' auszahlte. Die Zeitung ist denn mit einem anderen Leitartikel erschienen — also ist kein Schaden geschehen. Reschke hatte weiter von Holtay einen gefälschten Paß erhalten. Er sollte nach Paris fahren und dort dieses Schreiben für ihn befördern, das ich hier in Händen habe. Reschke hatte weder eine Ahnung davon, daß der Brief eine Kopie des Dokuments B. 518 enthielt, noch daß die Adresse die Deckadresse des Spionagebüros in Paris ist.

Die Kopie hatte Wassiliews angefertigt, nachdem Fräulein Dumont — es hilft nichts, lieber Seeburg — Ihnen das Betäubungsmittel in den Kaffee getan hatte. Die Chiffre des Spionage-Büros habe ich sowohl bei Fräulein Dumont wie in der Wohnung von Holtay gefunden. Bei Holtay fand ich auch Aufzeichnungen über die Zahlungen größerer Beträge an Malesius. Malesius hat an dem Artikel, der heute in der ‚Großen Glocke' erscheinen sollte, mitgewirkt. Er hat Fräulein Dumont und Holtay benachrichtigt, daß das Dokument heute nacht in Ihrer Wohnung sein würde. Um nun eine unbequeme Beobachterin zu entfernen, hat man Fräulein von Merten mit einem fingierten Telephongespräch aus der Wohnung gelockt.

Holtay, Malesius und Wassiliews sind verhaftet. Fräulein Dumont haben wir noch nicht. Es wäre also alles ganz klar, wenn nicht plötzlich noch eine weitere Schuldige erschiene: Fräulein von Merten behauptet nämlich steif und fest, dast sie die allein Schuldige sei und all die fragliche Delikte begangen hätte. Von dem Artikel in dem ‚Großen Glocke' weiß sie ja glücklicherweise nichts. Sonst hätte sie womöglich noch ausgesagt, auch den geschrieben zu haben!

Meine Herren, wir haben also Geständnisse der drei Schuldigen mit Beweisen. Und ein weiteres Geständnis von Fräulein von Merten, das in jedem Punkte zu widerlegen ist. Wollen Sie, Herr Kollege und Herr Werbel, nicht noch einmal versuchen, Fräulein von Merten zur Zurücknahme ihrer Selbstbezichtigung zu veranlassen? — Nehmen Sie Walburg mit; der hat ja gesehen, wie Fräulein Dumont das Schlafmittel in den Kaffee getan hat. Er hat auch die Ampulle hier gefunden, die das Gift enthielt."

Feldbach und Werbel machten etwas verlegene Gesichter, als Matzow und Seeburg Doktor Miller zu der schnellen Aufklärung beglückwünschten. Dann verließen Sie mit Walburg das Zimmer.

Doktor Miller wandte sich jetzt an Seeburg, der kopfschüttelnd seine Ausführungen angehört hatte.

„Darf ich auch private Dinge ganz offen in Herrn von Matzows Gegenwart besprechen."

„Das können Sie ruhig tun, lieber Miller — Matzow ist mein Freund."

„Also, Herr Seeburg, Sie müssen mal mit dem tapferen Mädel sprechen, der Irene von Merten. Die hat doch sicher das Geständnis abgelegt, nur um Sie zu retten."

Verständnislos fragte Seeburg:

„Ja, aber warum denn nur? Hat denn Irene geglaubt, daß ich schuldig bin?"

„Ganz ausgeschlossen! Nur, sie hat wohl angenommen, daß sie auf diese Weise jemanden schonen kann, den Sie lieben, nämlich Yvonne Dumont."

„Was weiß denn Irene über mich und Yvonne?" fragte Seeburg erschreckt.

Doktor Miller lächelte ironisch.

„Blind ist ja schließlich Fräulein Irene nicht. Und Ihr Koffer mit dem Zettel ‚Hotel Internationale' ließ sich auch manches folgern, nachdem sie Yvonne im ‚Internationale' selbst gesehen hatte."

„Aber ich war doch die Nacht gar nicht fort?!" rief Seeburg erregt. „Ich bin doch noch spät heimgekommen. Allerdings dann so zeitig zum Bahnhof gefahren, daß mich niemand gesehen hat."

„Daß Ihr Koffer da war, ist doch zum mindesten der Beweis, daß Sie ins ‚Internationale' gehen wollten! — Sagen Sie mal, lieber Seeburg, sind Sie noch immer nicht zu der Erkenntnis gekommen, daß dieses tapfere Mädel alle Schuld auf sich genommen hat, weil sie Sie liebt?

Manchmal scheinen Sie wirklich etwas schwer von Begriffen zu sein, Seeburg. Es gibt Frauen, die viel von ihrer großen Liebe sprechen und jedes Opfer verlangen, aber nie eins bringen. Und es gibt Frauen, die von Ihrer Liebe nie sprechen, aber jedes Opfer bringen..."

Nach kurzem Anklopfen kam Kriminaldirektor Feldbach noch einmal kopfschüttelnd ins Zimmer.

Schluß nächste Seite.

Gottesdienst-Ordnung

Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Evangelische Gottesdienste.

Kirche zu St. Viktor: 9,30 Uhr Pfr. Ohlig.
Dienstag, 17. April, morgens 8 Uhr Schulanfängerandacht, Pfr. Hagemann.
Johanneskirche: 8 Uhr Pfr. Kleinemeyer.
Evang. Krankenhaus: 8,30 Uhr Pfr. Ohlig.
Geisecke-Lichtendorf: 9,30 Uhr Pfr. Kleinemeyer

Vereine und Versammlungen.

Montag 8 Uhr Ev. Kirchenchor.

Evangelisches Jungmännerwerk, Schwerte.

Sonntag 2 Uhr Jungschar, 4 Uhr Jungtrupp, 8 Uhr Jungmannschaft. Donnerstag 8 Uhr Posaunenchor. Freitag 6 Uhr Bibelschar, 8,30 Uhr Bibelabend.

Vereine der Frauenhilfe.

Donnerstag 3 Uhr Frauenhilfe des 2. Stadtbezirks, Pfr. Kleinemeyer.

Jungmädchenwerk.

Schwerterheide. Mittwoch 8 Uhr abends Bibelstunde.

Aus der Gemeinde.

Der **Volkstag der Inneren Mission** soll auch in unserer Gemeinde am Sonntag, dem 15. April festlich begangen werden, und zwar zunächst durch Festgottesdienste in den Kirchen. Am Samstag, dem 14. und Sonntag, den 15. April finden dann Straßensammlungen und von Montag, den 16. April an eine Haussammlung für Innere Mission statt.

Die größere Kirchenvertretung hat beschlossen, für das Rechnungsjahr 1934 (1. 4. 34 bis 31. 3. 35) dieselben **Kirchensteuersätze** zu erheben wie im Vorjahre, nämlich 19 v. H. der Reichseinkommensteuer des Jahres 1933 und 25 v. H. der Grundvermögensteuer des Jahres 1933. Letztere nur soweit sie auf unbebautem Grundbesitz entfällt.

Osterfeiern in unseren Jungmütterkreisen. In der vergangenen Woche hatten die Mütterkreise die jungen Mütter mit ihren Kindern zu einer kleinen Osterfeier eingeladen. Die Freude war sowohl bei den Müttern als auch bei den Kindern überaus groß. Das Spiel im Freien bedeutete Erfrischung und Erholung für Körper und Geist. Die Kinder hörten mit Spannung ein Märchen vom Osterhasen und dann verging die Zeit bei Kreis- und Turnspielen. Zuletzt wurden die Kinder vom Osterhasen überrascht und alle mußten suchen und fanden unter Bäumen und Sträuchern jedes ein Körbchen mit Ostereiern. Die Freude war groß. Zum Abschluß wurden Osterhasenlieder und Frühlingslieder mit Begeisterung gesungen. Der Tag wird allen eine liebe frohe Erinnerung an den Mütterkreis bleiben.

Die **Frauenhilfe des 2. Stadtbezirks** (Pfr. Kleinemeyer) versammelt sich am Donnerstag, dem 19. April, nachmittags 3 Uhr im Gemeindehause.

Schulanfänger-Andacht. Zum ersten Mal findet in diesem Jahre ein Gottesdienst statt, in dem sich Lernanfänger mit Eltern und Paten im Gotteshaus versammeln. Auch die Lehrer der Kinder werden an dieser Feierstunde teilnehmen. Wir wollen mit unseren Kleinen, die an einem neuen Lebens-Abschnitt stehen, gemeinsam vor Gott treten und seinen Segen erbitten. Der Gottesdienst findet am Dienstag, **dem 17. April, morgens 8 Uhr in der St. Viktorkirche statt.** Herzlichst sind alle Beteiligten eingeladen.

In unserem **Evangelischen Kindergarten** sind die Osterferien am 17. April beendet. Wir bitten die Mütter, ihre Kinder wieder morgens zwischen 8 und 9 Uhr zu schicken.

Ende April werden noch einmal die **Märchenspiele,** die auf der Altenfeier im Bezirk Pfr. Ohlig so großen Anklang gefunden haben, wiederholt. Eintrittskarten sind ab 17. April im Kindergarten, wo auch alles Nähere zu erfahren ist, zu haben.

Zusammenkünfte der Jungmütterkreise der Evangelischen Kirchengemeinde.

für die Zeit vom 16.—20. April 1934.

Montag-Abend 8—10 Uhr Bezirk Holzen, Bibelbesprechung.
Dienstag-Abend 8—10 Uhr Bezirk Geisecke-Lichtendorf, Wanderlied.
Dienstag-Abend 8—10 Uhr Bezirk Pfarrer Kleinemeyer, Nähen.
Mittwoch-Nachmittag 5—7 Uhr Bezirk Wandhofen, Nähen.
Mittwoch-Abend 8—10 Uhr Bezirk Grüntal, Wanderlied.
Mittwoch-Abend 8—10 Uhr Bezirk Pfarrer Hagemann, Nähen.
Donnerstag-Nachmittag 3—5 Uhr Bezirk Schwerterheide, Bibelbesprechung.
Donnerstag-Abend 8—10 Uhr Pfarrer Ohlig, Wanderlied.
Freitag-Nachmittag 3—5 Uhr Bezirk Villigst, Bibelbesprechung.
Freitag-Abend 8—10 Uhr Bezirk Pfarrer Millard, Wanderlied.

*

Getauft: Friedrich Johann Becker; Edeloard Alma Trappe.

Getraut: Ewald Wüstenhagen und Else Schäfer.

Gestorben: Heinrich Schniewind, Gustav Tyrann, Minna Küstermann, Ludwig Kühnholz, Wwe. Lisette von Ohle.

Aus der kath. Gemeinde Schwerte

Katholische Gottesdienstordnung.

Schwerte.

Sonntag, 15. April. 2. Sonntag nach Ostern.

6 Uhr: Stille hl. Messe.
7,30 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Frauen.
8,30 Uhr: Schulmesse mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Mädchen des 5. und 6. Schuljahres.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2,30 Uhr: Andacht.
4,30 Uhr: Andacht in der Krankenhauskapelle.
An den Werktagen sind die hl. Messen 6,30, 7,10 und 7,45 Uhr.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 6,30 Uhr.
Jeden Mittwoch ist in der Krankenhauskapelle Andacht zu Ehren d. hl. Joseph um 4,30 Uhr.

Geisecke.

7,05 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt.

Westhofen.

9 Uhr: Hochamt mit Predigt.

*

Gottesdienstordnung für Lichtendorf.

Sonntag, 15. April. 2. Sonntag nach Ostern.

7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Mädchen und Jungfrauen.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2,30 Uhr: Andacht.
Dienstag 8—10 Uhr Heimabend für Männer.
Mittwoch 8—9,30 Uhr Heimabend für Jungfrauen.
Donnerstag 3,30 Uhr Monatsversammlung des Müttervereins.

Rundfunk-Programm

Sonntag, den 15. April 1934.

06,15 Hamburger Hafenkonzert.
08,15 Zeit, Wetter, Nachrichten.
09,00 Evangelische Morgenfeier.
10,00 Katholische Morgenfeier.
11,00 Funkoper und Funkoperette.
11,30 Bach-Kantate.
12,00 Mittagskonzert.
13,00 Ein Wort an alle.
13,30 Eilenriedenrennen in Hannover.
14,00 Volk musiziert.
15,00 Die Frühlingsstraße.
15,15 Eltern und Kinder.
15,40 Bauernfunk.
16,00 Kinderstunde.
16,30 Schubert — Reger.
17,000 Zeitwende.
17,15 Nachmittagskonzert.
18,30 Zum Tag des deutschen Rudersports.
19,00 Der Intendant spricht zur Hörerschaft.
19,30 Lieder der Bewegung.
19,45 Sportvorbericht.
20,00 Abendkonzert.
20,45 Lustiger Spaziergang um die Liebe.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,30 Tanzmusik.

Montag, den 16. April 1934.

06,00 Morgenruf.
06,05 Frühkonzert.
06,30 Leibesübungen.
06,50 Zeit, Wetter, Nachrichten.
07,00 Wiederholung des Morgenrufs.
07,05 Morgenkonzert.
08,00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
08,05 Gymnastik für Frauen.
08,20 Für die Frau.
10,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
10,10 Wir und die Welt.
12,00 Unterhaltungskonzert.
12,45 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,00 Mittagskonzert.
13,45 Zweite Mittagsmeldungen.
14,00 Bunte Volksmusik.
14,45 Schlachtviehmarktberichte.
15,10 Arbeitsbeschaffungsfront.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,50 Stimme der Zeit.
16,00 Nachmittagskonzert.
17,00 Birken im Frühling.
17,15 Vesperkonzert.
18,00 Jugendstunde.
18,20 Französische Unterhaltung.



18,40 Vom Tage.
18,50 Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Abendmusik.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,15 Stunde der Nation: Volkslieder der Saar (Von Köln).
21,05 Der unbekannte Beethoven.
22,30 Westdeutsche Wochenschau.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,30 Unterhaltungsmusik.

Dienstag, den 17. April 1934.

06,00 Morgenruf.
06,05 Frühkonzert.
06,30 Leibesühungen.
06,50 Zeit, Wetter, Nachrichten.
07,00 Wiederholung des Morgenrufs.
07,05 Morgenkonzert.
08,00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
08,05 Gymnastik für Frauen.
08,20 Für die Frau.
10,00 Zeit, Wetter, Nachrichten usw.
10,10 Schulfunk.
11,00 Wir und die Welt.
12,00 Unterhaltungskonzert.
12,45 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche!
13,00 Mittagskonzert.
13,45 Zweite Mittagsmeldungen.
14,00 Mittagskonzert.
15,00 Kinderstunde.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,40 Bauernfunk.
16,00 Nachmittagskonzert.
17,00 Studien und Beobachtungen auf den Canarischen Inseln.
17,20 Vesperkonzert.
18,00 Jugendstunde.
18,20 Dichter des ganzen Volkes.
18,40 Vom Tage.
18,50 Wirtschaftsmeldungen.
19,00 Abendmusik.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,15 Stunde der Nation: Schwäbischer Bilderbogen (Von Stuttgart).
21,15 Fronleichnam 1916 ... 120 Tote.
21,40 Unsere Reichswehr.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Unterhaltungsmusik.
23,00 Kammermusik.

B. 518.

Yvonnes Geheimnis

Roman von Klothilde von Stegmann

54. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Mit Fräulein von Merten ist nichts anzufangen. Jetzt bringt sie sogar noch ein neues Beweisstück vor: Herr von Seeburg hätte zwar sein Zimmer von innen abgeschlossen, sie sei aber durch Fräulein Dumonts Zimmer gekommen. Zum Beweis dafür hat sie mir diesen Schlüssel gegeben, der zur Verbindungstür zwischen Herrn von Seeburgs und Fräulein Dumonts Zimmer paßt."

Seeburg sprang auf.

„Aber diesen Schlüssel hat Irene ja heute früh in meiner Gegenwart abgezogen! Meine Herren, Sie haben noch einen Schuldigen mehr! Ich war mir klar darüber, daß die ganze Sache nur von Yvonne ausgehen konnte. Aber selbst eine Frau, die ich einmal geliebt habe" — er betonte das letzte Wort scharf —, „wollte ich nicht gern im Zuchthaus sehen, obwohl ich jetzt nur Verachtung für Yvonne Dumont hege. Ich gestehe ganz offen: ich wollte Yvonne Dumont zum Entfliehen Zeit lassen., obgleich ich wußte, daß sie viel zu klug sein würde, um etwas Verdächtiges bei sich zu tragen. Deshalb habe ich Irene gebeten, den Schlüssel abzuziehen, als sie die Tür offen fand. Ich habe sie auch gebeten, darüber zu schweigen. Und nun hat sie vielleicht gedacht, daß diese Tür immer offen gewesen ist, und daraus falsche Folgerungen gezogen!" Doktor Miller stand lachend auf.

„Die Polizei scheint demnach nicht in der Lage, Fräulein von Merten zur Zurücknahme ihres falschen Geständnisses zu bewegen. Vielleicht gelingt es Herrn von Seeburg eher. Da es eine alte Erfahrung ist, daß Verdächtige eher gestehen, wenn sie mit dem Vernehmenden allein sind, schlage ich einen Ortswechsel vor: Herr von Seeburg soll einmal das Verhör übernehmen. Die anderen warten hier, bis Fräulein von Merten eingesehen hat, daß sie durch ihr falsches Geständnis Herrn von Seeburg keinen Dienst leistet. Ich bitte Sie aber, Herr von Seeburg, wenn Sie jetzt polizeiliche Funktionen übernehmen, zu bedenken, daß die Folter abgeschafft ist! — Oder ist dieser Hinweis überflüssig?"

* * *

Doktor Miller sollte recht behalten. Schon nach zehn Minuten öffnete sich die Tür von Irenes Zimmer. Seeburg und Irene kamen Hand in Hand heraus. Auf Irenes Gesicht lag ein Abglanz reinsten Glücks. Aber auch in Seeburgs Augen war ein frohes Leuchten. Fröhlich rief er den Herren zu:

„Irene — Verzeihung, Fräulein von Merten, nimmt ihr Geständnis als falsch zurück. Ueber Geständnisse, die sonst noch in diesem Zimmer gemacht worden sind, wird nichts verraten, sonst protokolliert ihr Polizeimenschen das am Ende auch noch!"

* * *

Man hatte Yvonne Dumont nicht mehr finden können. Die Kriminalbeamten, die Doktor Miller zur Abfahrt des Train bleu entsandt hatte, berichteten übereinstimmend, daß nur eine einzige Dame den Zug benutz hätte — ein alte, weißhaarige und offenbar schwer leidende, gelähmte Dame. Sie war im Rollstuhl bis an den Zug gebracht worden.

Die Mittagszeitung des nächsten Tages meldete in fetter Lettern:

Train bleu entgleist!

Der gegen zehn Uhr abends von Berlin abgehende Zug nach Paris, der Train bleu, ist heute morgen kurz hinter der Grenze entgleist. Mehrere Reisende haben leichte Verletzungen erlitten. Leider ist auch ein Todesfall zu beklagen. Eine offenbar schwer leidende, ältere Dame ist tödlich verunglückt. Man befürchtet, daß noch ein zweites Opfer unter den Trümmern begraben ist. — Im Kupee der verunglückten Dame fand man in einer Handtasche einen Paß für Yvonne Dumont, der berühmten Filmschauspielerin. Das Zugpersonal behauptet allerdings bestimmt, daß eine zweite Dame nicht in diesem Abteil gewesen ist.

Nachdenklich faltete Doktor Miller die Zeitung zusammen.

Yvonne Dumont, die alte Dame mit der hellen Stimme? Ganz also hat mich meine Erinnerung doch nicht betrogen! Aber vielleicht gut, daß man nicht immer an alles denken kann!"

— Ende. —

Bücherbesprechung

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind zu haben in der Buchhdlg. C. Braus, Schwerte.

Was muß jeder Unternehmer und Vertrauensmann vom neuen Arbeitsrecht wissen? Auf der Grundlage des Gesetzes vom 20. Januar 1934 und der beiden Durchführungsverordnungen vom 1. und 10. März 1934. Dargestellt von Amtsgerichtsrat Dr. P. Schaefer. Verlag W. Stollfuß, Bonn. Preis Rm. 1.—. In der Sonderreihe: Der Arbeiter im neuen Reich! der bekannten Sammlung „Hilf dir selbst!" erscheint soeben diese Schrift, die unseres Wissens nach erstmalig das neue einschneidende Arbeitsrecht von dieser Seite aus beleuchtet. Mit der fragenden Titelsetzung dieses Bändchens ist der Inhalt umrissen. Der Betriebsführer und Vertrauensmann sind nicht Vorgesetzte sondern Erste unter Gleichberechtigten. Aus diesem Grundsatz entspringen gegenseitige Rechte und Pflichten, deren Kenntnis heute sogar meist noch den Kreisen vorenthalten ist, die es unmittelbar angeht. Diese Schrift, die die Bestimmungen der letzten Durchführungsverordnungen schon berücksichtigt, umreißt vor allem klar die Stellung der Vertrauensmänner. Wie werden sie bestellt? Wie groß ist ihr Einfluß? Welche Stellung hat der Vertrauensmann? Welche Mitwirkungsrechte haben Vertrauensmänner bei Strafverhängungen und Entlassungen? Alle die darüber Aufschluß haben müssen, und das sind alle Betriebsführer und alle Vertrauensmänner, werden die Herausgabe dieser Schrift willkommen heißen. Im gleichen Verlag brachte der Verfasser 2 weitere Schriften heraus unter dem Titel „Das Gesetz zum Schutz der nationalen Arbeit" (1.—) sowie „Was muß jeder Angestellte und jeder Arbeiter vom neuen Arbeitsrecht wissen?" (1.—).

Was muß der Vermieter und der Mieter wissen, um Ermäßigung und Niederschlagung der Hauszinssteuer zu erreichen? Von H. Schulz. Verlag W. Stollfuß, Bonn. Preis RM. 1.—. Auch heute noch haben zahlreiche Hauseigentümer von den verschiedenen Steuererleichterungen, die bei der Hauszinssteuer nur auf Antrag zugebilligt werden, keinen oder keinen vollständigen Gebrauch gemacht. Es besteht also die Tatsache, daß auch hier noch zahlreiche Ermäßigungsmöglichkeiten nicht ausgenutzt worden sind. Wer sich keine rasche Kenntnis über die bevorstehenden Hauszinssteuererleichterungen verschafft, benachteiligt sich steuerlich selbst! Es wurden neuerdings durch den Erlaß vom 7. März 1933 wieder erhebliche Erleichterungen auf Antrag gewährt. Die verschiedenen Möglichkeiten werden in dieser Schrift kurz und sachlich erörtert, und durch die eingestreuten Antragsentwürfe wird die Darstellung dieser sehr zu empfehlenden Schrift anschaulicher und leicht verständlich. In den Antragsentwürfen ist auch ein solcher aufgenommen worden, der gleichzeitig neben Ermäßigung der Hauszinssteuer eine Ermäßigung der Grundvermögenssteuer beantragt.

Aus Westdeutschland

Schluß der Trierer Weinversteigerung

Gesamterlös 250 780 RM.

Trier. Am dritten Tag, dem Schlußtag der Trierer Frühjahrs-Weinversteigerung, war der Besuch geringer als an den Vortagen und auch das Versteigerungsgeschäft hielt sich in engeren Grenzen. Etwa 60 Prozent der zum Angebot gelangenden 1932er Weine wurden verkauft. Von 97 Fudern erhielten 59 den Zuschlag, 20 wurden wegen nicht genügenden Preisangebots zurückgezogen und 18 Fuder blieben ohne Gebot. 49 Fuder Saarweine erhielten insgesamt 47 370 RM. und einen Durchschnittspreis von 966 RM. Das teuerste Fuder Saarwein war Schwarzhofberger Spätlese mit 2170 RM. An Moselweinen wurden nur 9 Fuder ausgeboten, von denen 7 Fuder für insgesamt 6620 RM. verkauft wurden. Der Gesamterlös des Schlußtages war mit 57 160 RM. immerhin noch bedeutend.

Die Weinversteigerung brachte insgesamt an den drei Tagen 250 780 RM.; hierbei ist die Mosel bei 120½ verkauften Fudern mit 155 330 RM. beteiligt, während 87 Fuder Saarweine 85 320 RM. erzielten. 19 130 RM. erbrachten 11 verkaufte Fuder Ruwerweine.

Die Gesamtzahl der zur Versteigerung ausgebotenen Mosel-, Saar- und Ruwerweine betrug 286½ Fuder, davon wurden 218½ Fuder verkauft (rund 75 Prozent), 31 Fuder wurden wegen zu geringen Preisangebots nicht zugeschlagen, während 37 Fuder ohne Gebot blieben.

100jähriges Bestehen der Kurverwaltung Bad Kreuznach

Bad Kreuznach. Bad Kreuznach kann mit Beginn der diesjährigen Kursaison auf das 100jährige Bestehen der Kurverwaltung und der Solbäder A. G. Kreuznach zurückblicken. Die geplante Hundertjahrfeier, zu der Reichsarbeitsminister Franz Seldte erwartet wird, findet im Mai statt. Zahlreiche Organisationen nehmen das Jubiläum zum Anlaß, ihre Tagungen in diesem Jahre in Bad Kreuznach abzuhalten.

Razzia beim Rotfrontkämpferbund Neunkirchen
Illegalität des RFB festgestellt

Neunkirchen. Blaue Polizei und Landjäger haben dieser Tage in Neunkirchen eine umfangreiche Razzia bei den Führern des Rotfrontkämpferbundes vorgenommen. Bei den schon mehrfach wegen Verstoßes gegen die Notverordnungen der Regierungskommission vorbestraften Kommunisten Heindl und 17 weiteren Genossen wurde schwer belastendes Material gefunden, aus dem hervorgeht, daß der RFB über das ganze Saargebiet verbreitet, in Unterabteilungen, Stürme, Trupps und Untertrupps zerfällt. Man unterhält gut ausgebildete Nachrichtentrupps, Blink-, Morse- und Winkabteilungen. Ferner soll nach den vorgefundenen Instruktionen dafür gesorgt werden, daß alles mit 08 mm-Armeepistolen ausgerüstet werde. — Man sieht auch hier wieder einmal, von welchen Seiten Gefahren drohen.

Fränkisches Grab freigelegt

Koblenz. Bei Arbeiten zur Erweiterung der Provinziallandstraße Koblenz-Trier wurde im Moselort Lay 75 cm unter der Straßenkante eine frei im Boden angelegte Grabstätte aufgedeckt. Neben dem gut erhaltenen Skelett wurden Tongefäße und eine eiserne Lanzenspitze gefunden. Der Fund gehört der fränkischen Zeit an.

Wirtschaftsbelebung im Industriegebiet

Gesteigerte Schwefelsäureerzeugung im Ruhrrevier — Wiederinbetriebnahme der Chemischen Industrie A. G., Bochum

Die seit November 1933 durchgeführte Kontingentierung der Schwefelsäureeinfuhr sowie die Zunahme der Erzeugung von schwefelsaurem Ammoniak zeigt eine für das Ruhrrevier erfreuliche Auswirkung.

Die zum Interessenbereich der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung gehörende Chemische Industrie A. G., Bochum, die mit einem Aktienkapital von 2 Millionen RM ausgestattet ist, kann mit dem 1. Mai wieder den Betrieb aufnehmen, nachdem das Werk vier Jahre lang gänzlich stillgelegen hat. Das Produktionsprogramm sieht zunächst eine Schwefelsäuregewinnung auf der Basis von rund 50 000 Tonnen jährlich vor, was etwa einem Drittel der Leistungsfähigkeit des Werkes von 150 000 Tonnen entspricht.

Die Chemische Fabrik Curtius A. G., Duisburg, deren Aktienkapital von 2,5 Millionen RM sich ebenfalls im Besitze der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung befindet, wird ihre Erzeugung derart steigern, daß die auf 130 000 Tonnen jährlich zu veranschlagende Leistungsfähigkeit voll ausgenutzt wird. Zurzeit beträgt die Kapazitätsausnutzung etwa 90 000 Tonnen jährlich.

Durch die Wiederinbetriebnahme der Bochumer Anlage wird zunächst ein Teil der Belegschaft wieder Arbeit erhalten; auch bei der Duisburger Anlage sind Neueinstellungen zu erwarten.

Großfeuer in Dattenfeld

Unterkunftsraum des Freiwilligen Arbeitsdienstes niedergebrannt — Etwa 30 000 RM. Schaden

Dattenfeld (Kreis Altenkirchen). In der Nacht brach im Anwesen des Gastwirts Hoffer aus bisher noch nicht geklärter Ursache ein Großfeuer aus. In dem großen Saale der Gastwirtschaft ist seit einigen Wochen eine Abteilung des Freiwilligen Arbeitsdienstes in Stärke von 60 Mann untergebracht. Ein Arbeitsdienstler bemerkte den Brand und alarmierte sofort die Abteilung des Arbeitsdienstes und die Hausbewohner. Das Feuer nahm einen so großen Umfang an, daß an eine Rettungsmöglichkeit des Gebäudes nicht mehr gedacht werden konnte. Die Freiwillige Feuerwehr griff sofort mit aller Macht ein, konnte sich aber nur auf den Schutz der angrenzenden Gebäude beschränken. Sämtliche Ausrüstungsgegenstände und sonstigen wertvollen Sachen des Freiwilligen Arbeitsdienstes wurden ein Raub der Flammen. Das Gasthaus mit dem anschließenden großen Saale, ein Wohnhaus sowie sämtliche Einrichtungen des Wirthauses wurden durch den Brand in Asche gelegt. Der Schaden der auf 25 000 bis 30 000 RM. geschätzt wird, soll durch Versicherung gedeckt sein.

Neue Prozeßordnung wirkt sich aus

Die Wahrheit vor Gericht

Köln. Ein großer Prozeß, wozu 14 Zeugen erschienen waren, stand am Arbeitsgericht Köln an. Vor Eintritt in die Verhandlung erklärte der Vorsitzende:

„Aus den Schriftsätzen der beiden Parteien geht hervor, daß die Behauptungen sich schroff gegenüberstehen. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Behauptung einer Partei grobe Unwahrheiten darstellen und zwar in Punkten, die einen Irrtum oder falsche Auffassung ausschließen. Nach der neuen Prozeßordnung ist es verboten, am Gericht wissentlich falsche Behauptungen aufzustellen. Wenn auch vorläufig noch keine Strafen wegen Verstöße gegen dieses Verbot festgesetzt sind, so steht das Arbeitsgericht doch auf dem Standpunkt, daß der Partei, die beim Vorbringen wissentlich unwahrer Darstellungen erwischt wird, in dem betreffenden Prozeß keinerlei Glauben mehr beizumessen ist. Mag daher jede Partei mit ihren Behauptungen recht vorsichtig sein, um sich derartigen Folgerungen zu entziehen."

Der Prozeß an sich hatte kein allgemeines Interesse, nur ist noch zu vermerken, daß er ohne Vernehmung auch nur eines der 14 Zeugen durch Vergleich erledigt wurde.

Schädlinge am Volksvermögen

Köln. Gegen einen hiesigen Geschäftsvertreter und dessen Ehefrau mußte wieder ein Strafverfahren wegen Betrugs zum Nachteil des Wohlfahrtsamtes eingeleitet werden. Beide bezogen mehrere Monate Wohlfahrtsunterstützung, obwohl sie Arbeit und Verdienst hatten. Ihr Einkommen wurde dem Wohlfahrtsamt verschwiegen.

Nach bald einem Monat in Holland als Leiche gelandet

Köln. Am 17. März dieses Jahres fiel beim Spielen ein achtjähriger Schüler aus Köln-Kalk in den Rhein und ertrank. Aus Millingen in Holland erhielten jetzt nach fast einem Monat die verzweifelten Eltern die Nachricht, daß dort die Leiche des Knaben aus dem Rhein geborgen wurde.

Das erste Hochzeitspaar aus dem Auslande eingetroffen

Köln. Das 108. Hochzeitspaar (inzwischen sind schon 150 Hochzeitspaare in Köln eingetroffen), das die Vergünstigung für Hochzeitsreisende vom Kölner Verkehrsverein erhielt, kam aus Belgien. Es waren Deutsch-Belgier aus Eupen. Die Domstadt wird auch diesen jungen Menschen unvergeßliche Eindrücke bringen und die Liebe der Bewohner der abgetrennten Gebiete zum Mutterlande erhöhen.

Spanische Studenten in Köln

Köln. Eine Gruppe spanischer Studenten aus Madrid, die sich seit Anfang April auf einer Studienreise durch Deutschland befindet, ist letzter Tage auch in Köln eingetroffen, wo größere industrielle Werke besichtigt wurden. Die ausländischen Gäste wurden von dem Direktor des Kölner Verkehrsvereins empfangen und nach der Begrüßung zur Besichtigung des Kölner Rathauses eingeladen. Im Namen der Studenten dankte der spanische Konsul herzlich für die gastfreundliche Aufnahme und wies darauf hin, daß die spanischen Studenten nicht verfehlen werden, begeistert von dem Empfang in der schönen Domstadt am Rhein zu erzählen und in der spanischen Heimat das Bild des Deutschlands zeigen werden, wie es in Wirklichkeit ist und nicht im Zerrbild der Greuelpropaganda.

Einweihung der Gebietsführerschule Mittelrhein in Mödrath

Köln. Am 15. April, 18 Uhr, wird die Gebietsführerschule des Gebietes Mittelrhein der HJ eingeweiht und den Namen des für die nationalsozialistische Revolution in Düren gefallenen Hitlerjungen Paul Thevellis erhalten. Die Einweihung wird eingeleitet durch eine Begrüßungsansprache des Gebietsführers Wallwey. Anschließend wird Staatsrat Gauleiter Grohé die Weiherede halten. Sprechchöre und Fanfaren werden die Feier würdig umrahmen. Während der Besichtigung der Führerschule durch die Gäste nimmt die versammelte HJ Aufstellung zur Weihe von fünf Flugzeugen der Flieger-HJ.

Mercedeswagen nur leicht beschädigt

Henne bald wieder dabei

Köln. Bei näherer Nachprüfung des Trainingsunfalls des neuen Mercedes-Rennwagens auf dem Nürburgring stellte sich erfreulicherweise heraus, daß der Wagen nur leicht beschädigt wurde und in kurzer Zeit wieder gebrauchsfähig sein wird. Henne erlitt nur eine leichte Gehirnerschütterung und leichte Hautabschürfungen und wird das Training bald wieder aufnehmen können. Der Unfall wurde dadurch hervorgerufen, daß Henne mit großer Geschwindigkeit eine wegen Bauarbeiten halbseitig gesperrte Strecke passierte und in eine Schlackenstelle geriet, sodaß er aus der Bahn geschleudert wurde. Zum Glück war das Gelände sumpfig, wodurch größeres Unheil verhütet wurde.

Schmuggel an der westfälischen Grenze

Münster. Im Monat März dieses Jahres konnten bei der Schmuggelabwehr folgende Warenmengen beschlagnahmt werden: 1 145 Zigaretten, 539 Heftchen Zigarettenpapier, 1 579 kg sonstige Tabakwaren, 24 401 Stück Hühnereier, 173 kg Kaffee, 878 kg Getreide und Müllereierzeugnisse, 2 Pferde, 3 Schweine und rund 90 kg Waren verschiedener Art; außerdem an Verkehrsmitteln, die zur Beförderung von Schmuggelwaren dienten: 15 Fahrräder, 6 Kraftwagen, 2 andere Wagen und 1 Karren. Zahl der Aufgriffe 126.

Starker Auftrieb in der Textilindustrie

Nordhorn. Infolge der stärkeren Beschäftigung der heimischen Textilindustrie ist es schwierig, den Bedarf der Textilarbeiter zu decken. Besondere Nachfrage herrscht nach Webern. Man ist dazu übergegangen, diese aus Bocholt heranzuholen. So sind in diesen Tagen etwa 10 Weber nach hier gekommen.

Die Bedeutung des preußischen Staatsbergbaues

Schon gelegentlich des Deutschen Bergmannstages 1933 wurde der erste Band der von Berghauptmann a. D. Max Schulz-Briesen veröffentlichten eingehenden Arbeit „Der preußische Staatsbergbau im Wandel der Zeiten" vorgelegt. Soeben erscheint nun der zweite Band dieses Werkes, der die Entwicklung des preußischen Staatsbergbaues von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart darstellt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung lassen sich etwa wie folgt zusammenfassen:

Von den Anfängen des Bergbaues im 17. Jahrhundert bis in das 19. Jahrhundert hinein besaß der preußische Staat eine unbestrittene Vorherrschaft dem Privatbergbau gegenüber, was sich in der Hauptsache aus der Geldarmut des Landes und dem Fehlen sachkundiger Männer außerhalb der Beamtenschaft erklärt. Auch nach dem Aufblühen und Erstarken des gewerblichen Lebens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts übte der Staat noch eine Art Vormundschaft über den Privatbergbau in Gestalt des sogenannten Direktionsprinzipes aus, bis die neue Berggesetzgebung um die Mitte des 19. Jahrhunderts diese Fessel sprengte und die fast unbeschränkte Bergbaufreiheit einführte. Bald entwickelte sich die private Bergwerksindustrie unter hervorragenden Wirtschaftsführern zu einer ungeahnten Blüte und verdrängte den Staat aus seiner beherrschenden Stellung im Bergbau. Das führte nun wieder um die Jahrhundertwende zu dem Bestreben des Staates, sich durch Erwerb von Bergwerken und Grubenfeldern im Wege der Gesetzgebung den von ihm aus Gründen des Gemeinwohls für erforderlich gehaltenen Einfluß im Bergbau zu sichern.

Die Frage, ob der Anteil des Staates am Gesamtbergbau Preußens in dem Zeitabschnitt von 1900 bis 1932 zahlenmäßig gewachsen ist oder nicht, läßt sich wie folgt beantworten: Faßt man den ganzen Erzbergbau zusammen, so hat der Anteil des Staates sowohl 1900 wie 1932 rund 3,1 Prozent betragen; der allgemeine Rückschlag im Metallerzbergbau in den letzten Jahren hat also Staats- und Privatbergbau ziemlich gleichmäßig getroffen. — Beim Salzbergbau und den Salinen ist ein erhebliches Sinken des staatlichen Anteils, und zwar von 18,8 Prozent auf 11,3 Prozent bezw. von 43,6 Prozent auf 31,5 Prozent, zu verzeichnen, bei den Salinen im wesentlichen durch das Entstehen neuer privater Werke und durch die Abtretung der Saline Hohensalza an Polen, bei den Salzwerken, von denen etwa vier Fünftel Kaliwerke sind, infolge der stürmischen Entwicklung des privaten Kalibergbaues im ersten Jahrzehnt, mit der der Fiskus trotz des Erwerbs von Vienenburg nicht Schritt halten konnte. Die teilweise als Ersatz für den Verlust des letztgenannten Werkes infolge Wassereinbruchs 1930 von der Preußag erworbenen staatlich-anhaltischen Salzwerke sowie die von dem Burbach-Konzern gekaufte Mehrheit (56 Prozent) der badischen Kaliwerke Baden und Markgräfler sowie sonstige Quotenkäufe kommen in der Statistik des preußischen Salzbergbaues nicht zum Ausdruck. Durch die erwähnten Maßnahmen ist es der Preußag (Preußische Bergwerks- und Hütten A. G.) aber gelungen, ihren Anteil an dem im Kalisyndikat zusammengeschlossenen deutschen Kalibergbau von rd. 60 auf rd. 130 Tausendstel zu steigern. — Beim Braunkohlenbergbau erklärt sich der Rückgang des staatlichen Anteils von 1,4 auf 0,2 Prozent ohne weiteres durch die außerordentliche Entwicklung gerade dieses Bergbauzweiges seit dem Beginn des Weltkrieges. Das Ergebnis würde aber weniger ungünstig sein, wenn man die Braunkohlenförderung der Preußischen Elektrizitäts A. G. aus ihrer Grube bei Wölfersheim sowie aus den Braunschweigischen Kohlenbergwerken bei Helmstedt mit ihrem auf die Preußenelektra entfallenden Anteil von rd. 48 Prozent hinzu rechnete. Dann würde sich nämlich der Anteil des preußischen Staates an der deutschen Braunkohlenförderung des Jahres 1932 um rd. 2,5 Mill. t erhöhen und fast 2,2 Prozent betragen.

Beim Steinkohlenbergbau, wo der Anteil von 15,5 Prozent auf 10,3 Prozent zurückgegangen ist, muß man vor allem die Tatsache berücksichtigen, daß die gesamte Förderung der früheren preußischen Saargruben in den Zahlen für 1932 nicht enthalten ist. Der Verlust eines Teiles der oberschlesischen Staatsgruben kommt in der Verhältniszahl weniger zum Ausdruck, weil auch der oberschlesische Privatbergbau einen großen Teil seiner Gruben, und zwar einen größeren als der preußische Staat, an Polen hat abtreten müssen. Unterstellt man, daß die Förderung der Saargruben, die im Jahre 1932 unter der französischen Verwaltung rd. 10 Mill. t betragen hat, nach der zu erwartenden baldigen Rückgabe an Preußen infolge der ungünstigeren Absatzverhältnisse und des in den letzten Jahren im gesamten deutschen Bergbau eingetretenen Rückganges nur etwa 8 Mill. t erreicht, so würde sich der Anteil des preußischen Staates an der Gesamtsteinkohlenförderung Preußens unter Einrechnung der Saar auf rd. 17 Prozent erhöhen, gegenüber 1900 also eine geringe Zunahme festzustellen sein.

Der Erwerb und Ausbau der westfälischen Steinkohlenzechen einschließlich der Hibernia (im Jahre 1902) hat demnach zwar nicht vermocht, den Anteil des Staates am gesamten Steinkohlenbergbau Preußens, der sich in der Zwischenzeit außerordentlich entwickelt hat, wesentlich zu erhöhen, hat aber wenigstens ein Absinken desselben verhindert. — Der Anteil des preußischen Staates am gesamten preußischen Bergbau würde im Jahre 1932 unter Einrechnung der Saar dem Werte nach schätzungsweise 14,6 Prozent gegenüber 16,4 Prozent im Jahre 1900 betragen.

Die oft gestellte Frage nach der „Rentabilität" des preußischen Staatsbergbaues wird von dem Verfasser nur gestreift. Versuche man, die Rentabilität der vom Staate in Westfalen erworbenen Werke zu berechnen, so komme man zu einem wenig erfreulichen Ergebnis. Vom reinen Geschäftsstandpunkt aus betrachtet sei das Eindringen des preußischen Staates in den Ruhrbergbau bis jetzt nicht als Erfolg zu bezeichnen. Indessen standen ja bei diesem Vorgehen auch nicht rein wirtschaftliche Gesichtspunkte im Vordergrunde, sondern es handelte sich darum, dem Staate in diesem wichtigsten Steinkohlenbezirk Preußens einen angemessenen Einfluß zu verschaffen.

Bei der Behandlung betriebswirtschaftlich organisatorischer Fragen kommt Berghauptmann Schulz-Briesen zu dem Ergebnis, daß die Einbringung des gesamten staatlichen Bergwerksbesitzes in eine Aktiengesellschaft, nämlich die Preußag, sich als richtig erwiesen hat. Ein Bedürfnis zur völligen Verschmelzung der noch selbständig bestehenden westfälischen Bergwerksgesellschaften Hibernia und Recklinghausen mit der Preußag bestehe angesichts der Personalunion im Vorstand und Aufsichtsrat nicht. Ob sich im Laufe der Zeit ein noch engerer Zusammenschluß dieser drei Gesellschaften mit der Preußischen Elektrizitäts A. G., die bekanntlich ebenfalls Bergbau betreibt, als zweckmäßig und durchführbar herausstellen werde, bleibe abzuwarten.

So arbeitet die Partei

Reichsschatzmeister Schwarz

und die Verwaltungs- und Finanz-Organisation der N. S. D. A. P.

NSK. Die Verwaltungs- und Finanz-Organisation der NSDAP, die wohl die größte Organisation der Welt überhaupt ist, wurde seinerzeit unter den schwierigsten Verhältnissen ins Leben gerufen. Nachdem durch das Machtwort des Generalstaatskommissars v. Kahr am 9. November 1923 die alte NSDAP verboten und aufgelöst worden war, erfolgte im Februar 1925 nach der Freilassung des Führers Adolf Hitler die Neugründung der Partei, bei welcher, beginnend mit einer einzigen Dienststelle, die erste Geschäftsstelle im Hause des Verlages Frz. Eher Nachf. in der Thierschstraße eingerichtet wurde.

Hier wurde der Grund zu der heutigen gigantischen Organisation mit ihren Zehntausenden von Dienststellen gelegt, von deren Umfang sich der Nichteingeweihte kaum eine Vorstellung machen kann.

Mit der Gründung und Leitung der Organisation betraute der Führer den Pg. Franz X. Schwarz, der heute an der Spitze der gesamten Verwaltungs- und Finanz-Organisation der NSDAP steht. So kompliziert der Verwaltungsapparat der NSDAP heute infolge seiner gewaltigen Entwicklung erscheinen mag, so einfach ist er in seinen Grundlagen. Diese wurden durch den Reichsschatzmeister schon in ihren ersten Anfängen bereits so klar gehalten, daß von ihnen bisher nicht im geringsten abgewichen zu werden brauchte. Mit dem Fortschreiten und der Entwicklung der Bewegung wuchsen naturgemäß auch die Aufgaben der Verwaltungs-Organisation, die in ständigem Gewährhalten je nach Zweckmäßigkeit nicht nur bei der Zentrale eine Abteilung nach der andern ins Leben rief, sondern der auch sinngemäß alle die weitverzweigten Dienststellen im gesamten Reiche organisch gefolgt sind. Nur auf diese Weise konnte eine Verwaltungs- und Finanz-Organisation geschaffen werden,

die auch in den schwersten Kampfzeiten und unter mancherlei Rückschlägen dem Führer die Mittel zur Verfügung stellte, die zur Erringung der Macht erforderlich waren.

Die Reichskassenverwaltung

Das große Werk einer völlig einheitlichen Verwaltungs-Organisation über ganz Deutschland hat seinen Ausgang von der Reichskassenverwaltung der NSDAP aus genommen. Um eine ordnungsgemäße Verwaltung der nunmehr fast vier Millionen zählenden Mitgliederschaft der NSDAP durchzuführen, war es notwendig, die Finanzhoheit in einer einzigen Hand zu vereinigen. Die zu diesem Zwecke gebildete oberste Finanzaufsicht über die gesamte Bewegung wird durch den Reichsschatzmeister bezw. durch dessen Organe ausgeübt. Zur praktischen Durchführung dieser Aufgabe unterstehen dem Reichsschatzmeister sowohl die bei der Zentrale errichteten Abteilungen, wie Hauptbuchhandlung, Aufnahmeabteilung, Karteiabteilung, Hilfskasse, Reichszeugmeisterei, Revisionsabteilung, Personalabteilung, Hausinspektion, Haus- und Grundstücksverwaltung, Materialverwaltung, Sekretariat und Kanzlei, als auch die Verwaltung weiterer selbständiger Gliederungen, wie der Reichsjugendführung, der NSBO, NS-Frauenschaft, Amt für Beamte, NS-Kriegsopferversorgung, NS-Hago, NS-Lehrerbund, NS-Volkswohlfahrt und endlich auch das Winterhilfswerk 1934.

Die praktische Durchführung der obersten Finanzaufsicht, die Sammlung des entsprechenden statistischen Materials, das die Grundlagen zu den Dispositionen des Reichsschatzmeisters liefert, ist der

Reichsrevisionsabteilung

übertragen. Die Revisionsabteilung wurde am 1. Januar 1931 ins Leben gerufen. Während in ihrer Anfangstätigkeit lediglich die Revisionsberichte von den im Außendienst stehenden Reichsrevisoren bearbeitet und verwendet wurden, wurde im Herbst 1931 zum Ausbau der Revisionsabteilung und zur Durchführung verwaltungstechnischer Aufgaben der jetzige Stabsleiter des Reichsschatzmeisters Pg. Saupert, der dem Reichsschatzmeister bei der Durchführung seiner Aufgaben zur Seite steht, berufen.

Als Leiter der Revisionsabteilung begann Pg. Saupert nach den ihm vom Reichsschatzmeister gegebenen Richtlinien die Revisionsabteilung zu ihrer heutigen Größe auszubauen und gleichzeitig die Grundlagen zur praktischen Ausübung der obersten Finanzaufsicht zu schaffen, die bis zum heutigen Tage unverändert beibehalten wurde. Hand in Hand hiermit erfolgte die technische Durchorganisation der Verwaltung, die immer im Einvernehmen mit dem Reichsschatzmeister und nach dessen Richtlinien durchgeführt wurde.

Diese Aufgabe gelang nach überraschend kurzer Zeit, so daß heute die Verwaltung der politischen Organisation wie der Gauleitungen und Ortsgruppen schlechthin als das Muster einer Verwaltung überhaupt bezeichnet werden kann.

Bemerkenswert hierbei ist, daß erstmalig in einer solchen Verwaltung grundsätzlich mit den kameralistischen Buchführungsmethoden gebrochen und entsprechend den Finanzquellen der Partei

die Verwaltung auf eine Art „kaufmännische" Basis gestellt

wurde. Allein hierin war und ist die Aufgabe der Reichsrevisionsabteilung nicht erschöpft, sondern diese bestand vielmehr noch darin, durch ausgezeichnet geschulte Revisoren die gegebenen Richtlinien in die Tat umzusetzen. Großzügige Reorganisationen, umfassende Finanzierungen u. dgl. waren und sind der Reichsrevisionsabteilung und ihren Organen übertragen. Auch die derzeitige Verwaltungs-Reorganisation der NSBO, NS-Frauenschaft und die nunmehr beginnende der NS-Hago ist Aufgabe der Reichsrevisionsabteilung, die im Laufe der Jahre die Zahl ihrer Revisoren auf 26 erhöht hat, von denen 4 Reichsoberrevisoren, 5 Reichsrevisoren und 11 Revisoren sind. Nach der Berufung des Pg. Saupert zum Stabsleiter des Reichsschatzmeisters im Mai v. J. wurde die Leitung der Reichsrevisionsabteilung Pg. Evarist Straehler übertragen, der sie ganz im Sinne seines Vorgängers weiterführt. Die gegebenen präzisen Dispositionsmöglichkeiten erlauben es dem Reichsschatzmeister, je nach der Lage der Dinge seine Entscheidungen in jeder Hinsicht zu treffen, da das ihm zur Verfügung stehende statistische Zahlenmaterial, sei es solches, das die Finanzen, oder solches, das nur die reine Mitgliederstandsbewegung der Partei betrifft, ihm dies ermöglicht.

Die Reichsrevisionsabteilung überhaupt wurde in ihrer Form wie in ihrem Geist zu einem Instrument des Reichsschatzmeisters ausgebaut, das im Hinblick auf die ihr gegebenen außerordentlichen großen Vollmachten jederzeit in der Lage ist, auf jedem Gebiet der Verwaltungsorganisation seinen Willen und seine Ideen durchzusetzen.

Große Werte wurden durch den zielbewußten Einsatz dieser Abteilung und ihrer Organe der Bewegung erhalten.

Die Unantastbarkeit dieses glänzend geschulten Revisoren-Personals hat daher der gesamten Verwaltung der Bewegung noch ihr besonderes Gepräge aufgedrückt. Der Reichsschatzmeister hat daher auch Reichsrevisoren zur Untersuchung besonders schwerwiegender Fälle bei staatlichen und städtischen Behörden zur Verfügung gestellt.

Wenn im Vorstehenden nur in kurzen Zügen die großen Dispositionsarbeiten des Reichsschatzmeisters und seiner obersten Finanzorgane skizziert sind, haben die ihm zur Durchführung der Verwaltungsarbeiten bei der Zentrale unmittelbar unterstehenden Abteilungen nicht minder große Aufgaben zu erfüllen.

Die Hauptbuchhaltung

der Reichskassenverwaltung hat deren langjähriger Leiter Pg. Friedrich Haas in unermüdlicher Arbeit mit denkbar geringem Personalaufwand aus kleinsten Anfängen heraus aufgebaut.

Der Aufnahmeabteilung wie der Karteiabteilung kommt naturgemäß bei der Zentrale eine erhebliche Bedeutung zu. Während in allen übrigen Abteilungen, mit Ausnahme der Hilfskasse und der Reichszeugmeisterei, die Arbeiten mit verhältnismäßig geringem Personalaufwand erledigt werden können, geben die Aufnahme- und Karteiabteilung das Bild des sog. Massenbetriebs. Es klingt heute fast scherzhaft, wenn man daran erinnert,

daß einstmalig der Reichsschatzmeister die ersten Mitglieds- und Karteikarten selbst geschrieben hat.

Folgerichtig wurde von ihm damals schon erkannt, daß die ordnungsmäßige Führung einer Kartei die Grundlage einer Organisation überhaupt darstellt.

In den Uranfängen der Kartei war die Arbeit immer noch so, daß das Ausschreiben der Mitgliedskarten und das Eintragen der Karteikarten und Registrieren von einer einzigen Person bewältigt werden konnte. Erst in den darauffolgenden Jahren wurde die Entwicklung eine immer rapidere. Aufnahme- und Karteiabteilung arbeiten in engstem Einvernehmen.

Derzeit sind fast 400 Angestellte beschäftigt, um die gewaltigen Arbeitsmengen in Tag- und Nachtschichten bewältigen zu können.

Die Aufnahmeabteilung, die Pg. Albert Groll untersteht, der sie seit vielen Jahren leitet, hat das Verdienst, derzeit mit einer

täglichen Spitzenleistung von 12 000 ausgeschriebenen Mitgliedskarten

— ohne die Ausstellung der Mitgliedsbücher — den Rekord auf diesem Gebiet geschlagen zu haben.

Die Bedeutung dieser Arbeitsleistung wird dem Laien verständlicher, wenn er weiß, daß die Ausstellung einer einzelnen Mitgliedskarte nicht weniger als acht verschiedene Arbeitsgänge benötigt, so daß insgesamt täglich zur Bearbeitung der Mitgliedskarten und Aufnahmescheine 96 000 Arbeitsgänge erforderlich sind.

Die Karteiabteilung wird seit Jahren durch Pg. Hans Kegel geleitet. Man kann sie ruhig

die Kartei der Millionen

nennen. In dieser einzigen wuchtigen Kartei, die in 90 großen feuer- und diebstahlsicheren Panzerschränken untergebracht ist, wird jedes einzelne Mitglied doppelt registriert. Jeder einzelne Aufnahmeschein ist eigens eingereiht und wiederum ist jeder einzelne Aufnahmeschein in einem sogenannten Mitgliedergrundbuch eingetragen. Nicht weniger als nahezu 100 000 Veränderungen im Mitgliederstand im Monat bedingen weiterhin eine ungeheure Arbeitsleistung, da aus jeder einzelnen Karteikarte die Personalien eines jeden einzelnen Mitgliedes zu ersehen sind. Dabei ist durch ein außerordentlich sinnreiches System Vorsorge getroffen, daß die Aufnahme von Personen, deren Mitgliedschaft nicht erwünscht ist, verhindert wird. Jedes einzelne Mitglied, das, wie bereits erwähnt, zweimal registriert wird, ist sowohl bei seiner jeweiligen Ortsgruppe zu finden als auch in der sogenannten Zentralkartei.

(Schluß folgt.)

Sensation in Waltershausen

Aufsehenerregender Beweisantrag gegen den jungen Baron Waltershausen — Kassiber zwischen Mutter und Sohn

Zu Beginn des achten Verhandlungstages stellte der Verteidiger Liebigs, Dr. Deeg, einen aufsehenerregenden Beweisantrag, Baron von Waltershausen soll, als die Sache Waltershausen einzuschlafen schien, erzählt haben, er habe die Sache mit seiner Mutter fabelhaft gedreht.

Er habe sie in der Untersuchungshaft besucht. Da es angesichts der scharfen Bewachung schwierig gewesen sei, geheime Nachrichten auszutauschen, hätten sie ein fabelhaftes Mittel gefunden. Die Mutter habe ihn weinend umarmt und mehrmals geküßt, wobei sie ihm einen zusammengerollten Kassiber in den Mund geschoben habe. Als Beweis beantragte Dr. Deeg daher die Vernehmung einer gewissen Frau Cilen Ziegler aus Berlin.

In weiteren Beweisanträgen weist der Verteidiger darauf hin, daß auf Schloß Waltershausen tatsächlich bis zum 13. November 1932 eine kleinkalibrige Pistole vorhanden gewesen sei, die der Pistole von Liebig geglichen habe. Seit dem 1. Dezember aber sei diese Waffe verschwunden. Nachdem bekannt geworden sei, daß Liebig am 30. November auf einen Habicht seine letzte Patrone verschossen habe, habe auch Baron Waltershausen mitgeteilt, daß er ebenfalls eine Walter-Pistole besessen habe, obwohl er früher den Besitz von Waffen abgeleugnet habe.

Die Vernehmung der Frau Werther

wird dann fortgesetzt. Der Vorsitzende überreicht dabei der Zeugin ihren Revolver, um zu sehen, ob sie mit dem Revolver umgehen könne, nachdem sie behauptet habe, in der Mordnacht noch drei Alarmschüsse abgegeben zu haben. Allem Anschein nach kann sie aber mit dem Revolver überhaupt nicht umgehen, was sie allerdings mit der großen Aufregung zu begründen sucht.

Weitere Fragen behandelten den Einspruch eines Maklers Jokober in Nürnberg, der sich bei einem Geldmann um einen Kredit von 20 000 Mark für Frau Werther bemüht haben soll. Ihm soll Frau Werther erzählt haben, sie würde von amerikanischen Verwandten 200 bis 300 000 Mark bekommen. Deshalb sollte der Geldmann auch nach Amerika fahren, um die Sache zu regeln. Dafür sollte er 10 000 Mark erhalten. Hauptmann Werther habe aber nichts davon wissen dürfen. Die 20 000 Mark hätten tatsächlich für die Hochzeit des Sohnes sein sollen. Der Hauptmann habe aber abgelehnt, weil er das Leben des Sohnes zu kostspielig gefunden habe.

Es entwickelt sich eine Auseinandersetzung zwischen dem Verteidiger und Frau Werther über die Feststellung, daß sie in der Mordnacht Karl Liebig ganz genau erkannt habe. Der Verteidiger hält ihr vor, sie habe früher erklärt, sie habe den Mann nur schattenhaft gesehen. Jetzt wolle sie Liebig ganz genau erkannt haben. Frau Werther bleibt aber bei ihrer Aussage und wiederholt, daß es Liebig gewesen sei. Auf weitere Fragen der Verteidigung wird Frau Werther unruhig und erklärt: „Herr Staatsanwalt, ich wünsche Ihnen einmal eine solche Nacht. Danach sollen Sie gefragt werden, was Sie gemacht und getan hätten. Auch als Mann werden Sie dann nicht mehr alles wissen."

Der Verteidiger erwähnt darauf ein Bild der Braut des Liebig, das Hauptmann Werther etwa drei Wochen vor der Mordnacht eigenhändig eingerahmt haben soll. Frau Werther gibt zu, daß der Rahmen aus ihrem Besitz ist, ob ihr Mann das Bild aber selbst eingerahmt habe, könne sie nicht angeben.

Der Verteidiger verlas dann einen Brief, den die Zeugin Werther an den Gauleiter von Unterfranken gerichtet hat und in dem sie das ganze Vorkommnis als ein rein kommunistisches Attentat darstellt. Da der Verteidiger wegen der Anschuldigung, Liebig sei kommunistischer Spitzel gewesen, Strafanzeige erstattet hat, machte Frau Werther von dem Recht der Zeugnisverweigerung Gebrauch. Der Verteidiger erinnerte dann die Zeugin daran, daß ihr Sohn einmal geäußert haben soll: „So ein Kerl gehört über den Haufen geschossen!" Diese Aeußerung habe sich auf den Hauptmann bezogen und sie sei gefallen anläßlich eines Holzverkaufs zu ganz besonders niedrigen Preisen, über den sich der Baron sehr aufgeregt habe. Die Zeugin wollte von dieser Angelegenheit nichts mehr wissen.

Liebig erklärte, er habe gar keinen Grund gehabt, Hauptmann Werther zu erschießen. Er betonte, daß er seinerzeit für die Herrschaft alles getan habe. Zu der Anschuldigung des Privatdetektivs Lehnert-Berlin, er hätte über auffallend große Gelder verfügt und damit andere freigehalten, erklärte Liebig, nach zehn Jahren könne man sich wohl 200 Mark erspart haben.

Weiter wurde Frau Rosa Lippok vernommen. Sie war zusammen mit ihrem jetzigen Mann Vinzenz Lippok, von dem sie seit 1930 getrennt lebt, auf dem Schloß bedienstet. Sie gab an, daß die Beziehungen der Eheleute Werther korrekt, wenn auch nicht gerade herzlich gewesen seien. Erst 1927 hätten sich Schwierigkeiten bemerkbar gemacht. Bei einer Erörterung der Beziehungen des Hauptmanns zu Frauen und zu seinen Dienstboten erklärte Frau Lippok, Hauptmann Werther habe die Frauen vielfach ohne Rücksicht auf seine Gattin belästigt. Auch ihr habe er wiederholt nahetreten wollen, sie habe sich das aber verbeten und dann habe er es unterlassen. Auch eine gewisse Anni aus Würzburg habe sich über Zudringlichkeiten des Hauptmanns beklagt.

Am Nachmittag wurde der Zeugin ihr Mann gegenübergestellt, um die Frage zu klären, wann eigentlich Lippok auf Schloß Waltershausen eintraf, am Morgen des Mordtages oder später. Sie bekundete, daß ihr Mann nach Rückkehr von Waltershausen einen eigentümlichen Eindruck auf sie gemacht habe. Er habe einmal einen Nervenzusammenbruch erlitten und Selbstmordgedanken geäußert.

Auf die Frage, ob der Zeuge mit Frau Werther ein Verhältnis gehabt habe, antwortete Lippok mit Nein. Lippok berichtete dann, wie er in seiner neuen Stellung in Berlin von der Mordtat in Waltershausen gelesen habe und sofort den Entschluß gefaßt habe, dorthin zu fahren, um Frau Werther beizustehen. Liebig habe er nicht gekannt. Er habe dann auch Frau Werther im Krankenhaus in Schweinfurt besucht, aber mit ihr nicht über die Mordtat gesprochen.

„Aus Liebigs Pistole wurde geschossen"

Wichtiges Sachverständigengutachten

In der Freitagnachmittagsverhandlung erstattete der Sachverständige Dr. Walter Heß von der Chemischen Untersuchungsanstalt in Stuttgart ein Gutachten, in dem er feststellte, daß in der Mordsache auf dem Schloß Waltershausen mit aller Bestimmtheit aus der Pistole des Angeklagten Liebig geschossen wurde.

Schon wieder geheiratet

Wie der „Newyork Daily Mirror" mitteilt, ist die Filmschauspielerin Pola Negri nach Kalifornien gefahren, um sich dort wieder einmal zu verheiraten, und zwar dieses Mal mit dem Chikagoer Millionär Mc Corgick.

Auch die letzten Sechs gerettet

Nach einer Meldung aus Moskau sind nunmehr auch die letzten sechs Mitglieder der Besatzung des Eisbrechers „Tscheljuskin" in Sicherheit gebracht worden. Die gerettete Mannschaft soll so schnell wie möglich nach Moskau gebracht werden, wo sie frühestens Anfang Juni eintreffen dürfte. Es soll ihr ein feierlicher Empfang bereitet werden.

Keine SA an der Saar

Ein Erlaß des Stabschefs Röhm

Stabschef Röhm hat folgenden Aufruf erlassen: **Feinde des neuen Deutschland versuchen, unter dem Deckmantel der Heimat- und Vaterlandsliebe, im Saargebiet SA-Einheiten zu bilden und zur Tätigkeit zu bringen. Da der Führer die politischen Richtlinien gegeben hat und jeder Versuch einer illegalen Betätigung zum Nachteil der deutschen Sache ausscheiden muß, bedeutet ein Verstoß dagegen Ungehorsam und Landesverrat. Wer in der geschichtlichen Stunde des Saarlandes nicht eiserne Disziplin halten kann, sondern den Einflüsterungen von bezahlten Spitzeln und gewissenlosen Elementen sein Ohr leiht, ist ein Verräter an Volk und Heimat und wird als solcher nach der Rückgliederung an das Vaterland in den Reihen der dann zu bildenden SA keine Aufnahme finden.**

Leichen vermißter Krieger entdeckt

Bei Amiens sind die sterblichen Reste von 465 während der Somme-Schlacht ums Leben gekommenen Soldaten, die vermißt waren, entdeckt worden. Es handelt sich um 380 Leichen deutscher Soldaten und 85 Leichen französischer Soldaten.

Offegger Witwen abgefahren

Sie bekamen Mittagessen und Fahrkarten

Die Abordnung der Witwen der Opfer der Offegger Grubenkatastrophe verließ Freitag mittag Prag. Die Frauen hatten auf Staatskosten Mittagessen und Fahrkarten erhalten. Sie zogen geschlossen unter Führung eines Abgeordneten und eines Senators zum Bahnhof. Der Abordnung ist die Erfüllung ihrer Forderungen auf teils sofortige Auszahlung, teils mündelsichere Hinterlegung der für sie gesammelten Unterstützungsgelder zugesagt worden.

Moskitoschwärme verdunkeln den Himmel!

Schwere Folgen der Ueberschwemmungen in Südwest-Afrika

Die Londoner „Morningpost" meldet aus Johannesburg: In Südwest-Afrika sind infolge großer Ueberschwemmungen der letzten Monate Seuchen ausgebrochen. Große Gebiete sind in Sumpfland verwandelt worden, das den Brutplatz für die Moskitos bildet. An einigen Stellen ist das Trinkwasser verdorben. Im Gobabis-Bezirk sind bereits 31 Europäer und 70 Eingeborene an Malaria gestorben. Abends ist dort der Himmel verdunkelt von den Moskitoschwärmen. Die Eisenbahndämme werden seit Monaten immer wieder vom Wasser unterspült, so daß es starke Verkehrsstörungen gibt. Infolgedessen herrscht Mangel an Lebensmitteln und besonders an Arzneien. In Windhuk tritt Typhus und Diphtherie auf. Die Elektrizitätsversorgung der Stadt ist nur noch für zehn Tage gesichert. In Keetmanshoop ist gleichfalls eine Typhus-Epidemie ausgebrochen.

Tollkühner Ueberfall des Verbrecherführers Dillinger

Wie aus Warsaw (Indiana) gemeldet wird, hat der berüchtigte von allen Polizeistationen des Mittelwestens verfolgte Gangsterführer Dillinger dort einen neuen tollkühnen Ueberfall ausgeführt. Dillinger überfiel nur mit einem Begleiter den Nachtwächter des Ortsgefängnisses und zwang ihn mit vorgehaltener Maschinenpistole, die Polizeistationen zu öffnen. Dort entnahm er vier Panzerwesten und einige Maschinenpistolen und entkam in einem Kraftwagen, obwohl er von 50 Polizeikraftwagen verfolgt wurde.

Die französische Regierung hat beschlossen, die Frontkämpferpensionen mit sofortiger Wirkung um 3 Prozent zu kürzen. Die Frontkämpfer-Organisationen haben dem bedingt zugestimmt.

Eine besondere Auswahl
letzter Neuheiten
zeigt
MINNA MICHELS
Dortmund, Westenhellweg 49
Spezialhaus für Damenkleidung
863

In unserm Handelsregister A ist heute unter Nr. 170 bei der Firma Hellmuth Schelling, Schwerte-Holzen sowie unter Nr. 173 bei der Firma Acove in Lichtendorf eingetragen worden: von Amtswegen gelöscht.

Schwerte, den 10. April 1934.

Das Amtsgericht.

872

In unser Handelsregister Abt. A ist heute unter Nr. 228 die Firma Hildegard Meier Groß- und Kleinhandlung in Seifen, Kurz- und Wollwaren, Schwerte-Ruhr und als deren Alleininhaberin die Haustochter Hildegard Meier, Schwerte eingetragen worden.

Schwerte, den 5. April 1934.

Das Amtsgericht.

873

In unser Handelsregister Abt. B Nr. 60 ist heute bei der Firma: Roese & Pitussi G. m. b. H. in Holzen bei Schwerte folgendes eingetragen worden: Die Firma ist geändert in: Fritz Roese Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Holzen.

Schwerte, den 19. März 1934.

Amtsgericht.

871

Zum Schulbeginn:
Zuckertüten, Tornister, Tafeln, Kladden, Schulbücher, Reißzeuge, Reißbretter u. a. m. Zu haben bei
C. Braus, Schwerte

Ingenieurschule Lage Bauschule
Elektrotechnik, Maschinenb. Automobilbau, Flugzeugbau. Heizungsbau, Kältetechnik, Landw. Masch. Radiotechnik
Staatl. anerkannt v. Lippe
Architektur, Tiefbau, Eisenbeton- Stahlbau, Tonindustrie
Lehrpläne anfordern

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie
Jetzt ist es höchste Zeit, die Erneuerung der Lose für die I. Klasse vorzunehmen!
Heute letzter Einlösungstag!
Lose in allen Abschnitten sind noch zu haben
Achtel-Lose Mk. 3.-
Viertel-Lose Mk. 6.-
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte, Adolf Hitler-Platz 3

NAUMANN
Fahrräder preiswert!
Gas-Backherde von ℳ 69.- an
Franz Hudek sen.
Mährstraße 9

2 Zimmer-Wohnung
zu mieten gesucht.
Offerten unter 868 an die an die Geschäftsst. ds. Ztg.

10000fach
in aller Welt erprobt wird Richter's Tee von allen stets gelobt.
Trinken auch Sie den köstlichen Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Er räumt Fett u. Schlacken fort, erfrischt die inneren Organe, macht schlank, jung und lebensfroh. — Paket Mk. 1.80 und 2.25, in Apotheken und Drogerien. — Verlangen Sie aber nur den echten
Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Düngekalk
Ia Weißkalk in Stücken p. Ztr. **1.45**
Ia fein gemahl. kohlensaurer Kalk 90-95%, per Sack = 1 Ztr. **0.90**
Ia Branntkalk, fein gem., 80-90% (u. Kontrolle der Landwirtschafts-Kammer der Provinz Westfalen) per Sack = 1 Ztr. **1.30**
E. Homel o. H.

Inserieren bringt Gewinn!!

Neubau
3 Zimmer-Wohnung
II. Stock, Hüsingstraße 30 zum 1. Mai zu vermieten.
Besichtigung durch Afflerbach.

Gebrauchter, guterhaltener
Kinderwagen
billig zu verkaufen. 864
Zu erfragen in der Geschst. dieser Zeitung.

Spielkarten
Skat, Whist, Romme u. a. sind zu haben bei
Carl Braus

Werdet fördernde Mitglieder der Schutzstaffel

Große Organisationen, die auf sich selbst angewiesen, von der Bewegung keine Zuschüsse bekommen, können sich nicht allein auf die Beitragsfähigkeit ihrer Mitglieder verlassen, sie bedürfen eines großen Kreises von Förderern ihrer guten Sache. Eine Organisation, wie die Schutzstaffel (SS) hat wohl die Anerkennung der NSDAP., aber nicht ihre materielle Unterstützung. Diese Organisation ist aufgebaut ganz auf der Freiwilligkeit gesunder deutscher Männer, die es als ihre heilige Pflicht ansehen, dafür zu sorgen, daß die Ordnung im Lande sichergestellt ist und daß der Nationalsozialismus sich voll entfalten kann. Die SS hat also eine rein politische Aufgabe. Schulung und Bekleidung erfordern größere Geldmittel. In der Schutzstaffel gibt es aber noch immer eine große Anzahl arbeitsloser Volksgenossen und auch solcher Volksgenossen, die bei ihrem jugendlichen Alter von 18, 19 und 20 Jahren noch nicht in Verdienst stehen.

Unser Führer, der den Wert dieser politischen Organisation für den neuen Staat anerkannt hat, ist auch hier das Vorbild. Als einer der ersten ist er förderndes Mitglied der Schutzstaffel geworden. Die fördernden Mitglieder, die arischer Abstammung sein müssen, verpflichten sich zu einem bestimmten freiwilligen Beitrag. Sie tragen ein Abzeichen, das dem Abzeichen der aktiven SS ähnlich sieht. Selbstverständlich fühlen die fördernden Mitglieder sich mit der Schutzstaffel auch geistig verbunden, denn nur da, wo man mit dem Herzen bei einer Sache ist, kann etwas Gutes und Bleibendes zustande kommen. An die deutschen Volksgenossen in Schwerte ergeht nunmehr der Appell, sich, soweit sie dazu in der Lage sind, als fördernde Mitglieder der SS zur Verfügung zu stellen. Anmeldungen werden im Sturmlokal (Parteilokal Wilkes) in der Bahnhofstraße entgegen genommen.

Turnen, Spiel, Sport

Sport-Anzeiger

(Unter dieser Rubrik kostet die mm-Zeile 4 Pfg.)

Fußballmeisterschaftsspiel
am Samstag, den 14. April 1934:
VfL. Schwerte — Letmathe 98
Anstoß 5,30 Uhr. Sportplatz Schützenhof.

Fußballkampf um den Aufstieg zur 1. Kreisklasse
Westhofen 1. — Oestrich 1.
Anstoß 3 Uhr.

Das Endspiel zur Ermittlung des Meisters in Schwerte!

Letmathes schwerster Gang. Wird man es gegen den VfL. schaffen? Zwei Punkte fehlen noch an der Meisterschaft.

VfL. Schwerte — Letmathe 98.

Mit großer Spannung erwartet man dieses wichtige Meisterschaftstreffen, welches bereits schon am heutigen Nachmittag in Schwerte zum Austrag gelangt. Sonderbarerweise ist auch in diesem Jahr die wichtigste Begegnung zur endgültigen Feststellung des Meisters in Schwerte. Waren es doch in den letzten Jahren Hagen 11, Hemer 08 und Lüdenscheid-Höh, welche alle in Schwerte das ausschlaggebende Spiel durchzuführen hatten. In allen Spielen war die erste Mannschaft des früheren Sportklubs Union der Gegner dieser Spitzenführer. Während Hagen 11 unter großer Anstrengung ein Unentschieden erzielen konnte, mußten sich Hemer 08 und Lüdenscheid-Höh eine Niederlage gefallen lassen. In diesem Jahr ist es nun Letmathe 98, das sich in Schwerte die endgültige Meisterschaft ergattern will. Auch in diesem Spiel setzen wir große Hoffnungen auf die Schwerter Mannschaft. Beide Mannschaften werden mit kompletter Elf diesen Kampf bestreiten. Es wird ein Spiel auf Biegen und Brechen geben. Letmathe kämpft um den Meistertitel und der VfL. Schwerte für den guten Ruf und um den 3. Tabellenplatz. Ein Sieg stempelt die Letmather zum Meister und ein Unentschieden bringt die Hemeraner mit auf gleiche Stufe. VfL. sowohl Letmathe 98 werden sich ihrer Aufgabe bewußt sein und ein großes Spiel vorführen. Die Tagesform dieser oder jener Mannschaft wird das Spiel entscheiden.

Jugendspiele:
Westhofen 1. Jgd. — VfL. 1. Jgd.
VfL. 2. Jgd. — Reichsbahn 1. Jgd.
VfL. 3. Jgd. — Tus 06 3. Jgd.

Schwarz-Weiß Holzen

Schwarz-Weiß Holzen 1. — Obernahme 1.

Am kommenden Sonntag treffen sich zum fälligen Meisterschaftsrückspiel Holzens 1. und Obernahmes 1. Mannschaft. Bekanntlich konnte Holzen im ersten Treffen als 4:1-Sieger die Punkte mit nach Hause bringen. Sollten die Schwarz-Weißen in kompletter Mannschaft antreten, so werden ihre Anhänger ein scharfes Spiel vorgeführt bekommen.

VfB. Westhofen

Um den Aufstieg zur 1. Kreisklasse!
Westhofen 1. — Oestrich 1.

Auf eigenem Platz haben die Westhofener Sonntag ein schweres Hindernis zu bewältigen. Die Gäste aus Oestrich besitzen das Können, um den Hiesigen das Nachsehen zu geben. Da die Oestricher sich mit einer Spielverlegung nicht einverstanden erklärten, wird das Spiel bestimmt ausgetragen. Unter restloser Aufopferung sollte den Westhofenern der große Wurf gelingen. Am Vormittag spielen:

Westhofen 1. Jgd. — VfL. Schwerte 1. Jgd.

Dieses Diplomspiel bestreiten die Westhofener gegen den Spitzenführer der Jugendgruppe. Bereits am Sonnabend spielen:

Westhofen 2. — Ergste 2.

Aufruf!

Kindererholungs-Pflege 1934.

Die NS. Volkswohlfahrt sucht auch im Kreise Iserlohn Familien-Pflegestellen für erholungsbedürftige Kinder, und zwar in erster Linie für Knaben.

Wir bitten unsere Volksgenossen, insbesondere diejenigen, die in ländlichen Bezirken wohnen und auch Landwirtschaft haben, herzlichst, die Aufnahme eines Pflegekindes für einige Wochen zu ermöglichen.

Freistellen bitten wir dem Amt für NS. Volkswohlfahrt Schwerte umgehend bekannt zu geben.

Es ist eine selbstverständliche Pflicht der Pflegeeltern, dafür zu sorgen, daß sich das Kind innerlich und äußerlich wohl fühlt. Unsere heutige Jugend bedarf der Kräftigung, denn bei ihr liegt die weitere Entwicklung unseres ganzen Volkes.

Wer will tatkräftiger Helfer und Mitarbeiter unseres großen Führers sein?

Eine rätselhafte Inschrift

Was oder wer ist Sator?

Zwischen Lüdenscheid und Werdohl liegt das Gut Ober-Brunscheid, das seit alters der Familie Geck gehört. Auf einer Metallplatte über der Haustür stehen die Worte

SATOR
AREPO
TENET
OPERA
ROTAS

Dieses sogenannte Palindrom findet sich auch sonst noch in Kirchen Italiens, in dem Siegel spanischer Kirchenbehörden, auf Stempelmarken der österreichischen Schatzkammer von 1592, in einer Bibel aus der Karolingerzeit und anderswo. Die Buchstaben, ob sie von vorn, von hinten, senkrecht oder wagrecht gelesen werden, ergeben immer denselben Wortlaut. Die wörtliche Uebersetzung besagt: „Der Säer Arepo hält mit Mühe die Räder". Was der italienische Mönch, dem wir wohl diese Wortspielerei und Gedankenkünstelei zu verdanken haben, damit hat ausdrücken wollen, ist ungewiß. Ob es, wie einige meinen, ein Sinnbild der Ewigkeit und des Unendlichen, d. h. Gottes, sein soll, wird sich kaum nachweisen lassen. Anscheinend hängt das Wortspiel mit dem Marskult in Verbindung.

Vermischtes

÷ **Stand der Rundfunkteilnehmer am 1. April.** Am 1. April 1934 betrug die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland 5 424 755 gegenüber 5 364 557 am 1. März. Mithin ist im Laufe des Monats März eine Zunahme von 60 198 (1,1 v. H.) eingetreten. Unter der Gesamtzahl am 1. April befanden sich 477 513 Teilnehmer, denen die Rundfunkgebühren erlassen sind. Gegenüber dem Stande vom 1. März ist die Zahl der Gebührenbefreiten (hauptsächlich Arbeitslosen) um 34 624 gesunken.

÷ **Mehr Arbeitsplätze im März auch für Angestellte gemeldet.** Die Stellenvermittlung der Deutschen Angestelltenschaft berichtet: Der Arbeitseinsatz für Angehörige der Angestelltenberufe hat sich auch im März gebessert. In den ersten Wochen hielt sich die Zahl der gemeldeten offenen Posten allerdings noch etwa auf der Höhe der Vormonate. Unmittelbar nach der Rede des Führers zur Eröffnung der Arbeitsschlacht am 21. März belebte sich jedoch der Vermittlungsdienst auffallend. Durch die noch in den letzten Tagen des Monats verfügten Personalanforderungen konnten die Vermittlungsziffern der Vormonate überholt werden. Charakteristisch für die Besetzungsaufträge im einzelnen ist, daß sie, namentlich, soweit es sich um Stellenangebote für kaufmännisches Personal handelt, zum großen Teil aus Betrieben kommen, die mit Aufträgen aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm direkt nicht zu tun haben. Die Frühjahrsentlastung der Angestellten-Arbeitslosigkeit ist also Beweis für eine echte Konjunkturbelebung. Ein Zeichen sich durchsetzenden Optimismusses ist die verstärkte Anmeldung von Bewerbern in ungekündigter Stellung.

÷ **Das gehört auch dazu.** Es kommt jetzt öfter vor, daß Gottesdienste unter freiem Himmel stattfinden, entweder in Form von Waldgottesdiensten oder sonst in Verbindung mit größeren nationalen Veranstaltungen. Bedauerlich ist dabei, daß es oft an Gesangbüchern fehlt und die Zahl der Lieder, die auswendig gesungen werden können, verhältnismäßig gering ist. Ueber den 1. Vers von „Ein feste Burg" bringen es viele evangelische Gemeindeglieder nicht hinaus. Noch unangenehmer fällt auf, daß man oft nicht zu wissen scheint, wie man sich bei einem Gottesdienst unter freiem Himmel benehmen soll. Eine Selbstverständlichkeit müßte es sei, daß bei Erteilung des Segens oder beim Vaterunser Mütze und Hut vom Kopf genommen werden. Auch ist jedes störende Herumlaufen zu vermeiden. Ganz zu schweigen davon, daß naturgemäß keine Zwiegespräche geführt werden dürfen. Das sind alles Mißstände, die so schnell wie möglich abgestellt werden müssen. Das deutsche Volk, das jetzt den Weg zur Kirche zurücksucht, muß es wieder lernen, daß es ganz bestimmte kirchliche Anstandsregeln gibt, die befolgt sein wollen.

Aus dem Nachbargebiet

Wanne-Eickel, 11. April. Schützenfest — Volksfeste. In Wanne-Eickel wird in diesem Jahre erstmalig das Schützenfest in einem großen volkstümlichen Rahmen aufgezogen werden, das den Sitten und Gebräuchen der früheren Jahrhunderte entspricht. Das Schützenfest, das in der Zeit vom 21. bis 24. Juli in einem auf dem größten Sportplatz der Stadt zu errichtenden Zelt stattfindet, wird alle Volksgenossen umfassen. Neben den Mitgliedern der Schützenvereine kann sich jeder Volksgenosse an dem Scheibenschießen beteiligen. Ein jeder hat also die Möglichkeit, den stolzen Titel eines Schützenkönigs zu erringen. Für die Durchführung dieses großen Volksfestes setzt sich an erster Stelle die Kreisleitung der NSDAP. ein.

Unna, 12. April. Regierungsassessor Klosterkemper zum Landrat ernannt. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst unterm 10. April mitteilt, hat der Preußische Ministerpräsident Göring den Regierungsassessor und bisherigen kommissarischen Landrat Klosterkemper in Unna zum Landrat des Kreises Unna ernannt.

Klaus Stüwen stellt sich am 16. April in dem Roman
„Ohne Tritt - Marsch!"
von **Heinz Friedrich Kamecke**
den Lesern der Schwerter Zeitung vor.

Stadttheater Dortmund

Zum Gastspiel Heinrich George im Dortmunder Stadttheater.

Heinrich George, einer der populärsten Schauspieler der Bühne und des Films, gastiert Sonntag, den 15. April 1934 mit Friedrich Grieses Schauspiel „Mensch aus Erde gemacht" in der Jürgen Fehlingschen Inszenierung des Staatlichen Schauspielhauses Berlin. Das Ensemble setzt sich zusammen aus den Schauspielern: Bertha Drews, Hans Mierendorf, Franz Klebusch, Kai Möller.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedr. Kamecke. Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedr. Kamecke. Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner Schwerte-R.
Druck und Verlag Carl Braus, Schwerte-R.
D.-A. III. 34. 1755.



Deutsch-Ostafrikanische Jagdskizze von
Curt Bloedorn.

Spätnachmittag. Ich hielt auf meinem Falben am Rande der Steppe und schaute weit hinein in die Ebene, die, vom Gold des sinkenden Tagesgestirns übergossen, vor mir lag. Der Sonne Strahlen blendeten derart, daß ich selbst mit meinem ausgezeichneten Glas nicht die sich lebhaft bewegenden schwarzen Flecke, da weit hinten im hohen Gras, auf Art und Namen ansprechen konnte. Es ist immer ärgerlich für einen Jäger, nicht das ergründen zu können, was er sieht oder zu sehen glaubt. Wild mußte es sein, was ich da im Glase hatte; Schwarze waren es nicht, soviel stand fest, denn die großen Antilopenrudel, Zebrasprünge und all das Kleinzeug, das da draußen äste, wären bei Annäherung Eingeborener unruhig geworden und flüchtig abgegangen. Büffel konnten es auch nicht sein, deren graue Färbung wirkte nicht so intensiv dunkel im Sonnenschein; für Leierantilopen standen die sich bewegenden Flecke zu hochgestellt und waren zu kurz im Körperbau. Ich riet alle mir bekannten Wildarten durch; es waren viele, doch ich kam nicht auf die richtige. An Strauße dachte ich nicht im entferntesten.

Mit diesem Tage war ich mehr denn unzufrieden. Am frühen Morgen hatte ich Aerger mit den schwarzen Arbeitern gehabt. Den starken Leierantilopenbock mit seiner braunschwarzen Decke, die in der Ferne schwarz erschien, hatte ich am Nachmittag mit der Kugel angekratzt und nicht bekommen. An die Kuhantilopen, auf deren Fährten ich eine Stunde nach dem fatalen Schuß stieß, war nicht heranzukommen gewesen, weil keine Deckung war; sie hatten mich bald weggehabt und waren jedesmal flüchtig geworden, wenn ich sie aufs neue anritt. Schopfantilopen, die im Ueberfluß vorhanden waren, wollte ich nicht schießen; von diesem Wild hatte ich vorläufig genügend erlegt. Mißmutig gab ich meinem Pferd die Eisen. Ich hatte noch einen scharfen Ritt bis zur Station zu machen, wollte ich vor völliger Dunkelheit dort sein. Und Mondschein war nicht. Jawohl, so geht es auch einmal. Jagen kann man drüben alle Tage, wo man will; aber ausgerechnet das erlegen, was man haben will, so etwas gibt es in den seltensten Fällen und auch nicht in der wildreichen Kolonie.

Morgen wollte ich ruhen, überhaupt während einiger Tage nicht die Büchse in die Hand nehmen. Jäger schwören viel und halten wenig. Als die Sonne am nächsten Morgen auf taunasse Gräser schien, saß ich, den Karabiner umgehängt, Patronen in der Tasche, auf dem Gaul. So hielt ich mir mein Wort. Aber ich hatte doch Zeit und Langeweile! Was soll man da anders beginnen als jagen? Auch war es in der Frühe angenehm kühl, die Hitze des Tages war auszuhalten; ich war gesund wie ein Fisch im Wasser, mein Jagdroß munter und gut auf den Beinen. Es hatte einen ziemlichen Sturz leidlich auskuriert. Also los! Ganz von selbst, aus reinem Uebermut, fiel der Falbe in einen leichten Galopp. Ich hatte ihm die Zügel freigegeben; mochte er mich tragen, wohin er wollte. „Halt, nein, stopp!" Mir fiel das Wild in der Steppe, die dunklen Flecke im hohen Grase ein, die ich gestern gesehen und nicht hatte ansprechen können. „Schön, wollen sehen, ob wir heute dahinterkommen!" Ich durchritt die leichte Senke, kam über einen steilen, vegetationslosen Streifen, durchquerte vorsichtig den nicht allzu breiten Dornbusch, machte hier und da Wild hoch, das natürlich flüchtig wurde: flinke, trippelnde Klippspringer, Schwarzfersen, ein paar Riedböcke. Ich sah Zebras, kleine Rudel Leierantilopen, Buschböcke und Schopfantilopen. Hinter dem Dornbusch begann die eigentliche Steppe; in ihr Wild über Wild, nahe vor mir und in der Ferne. Einem Schießer und Fleischjäger hätte das Herz im Leibe gelacht und der Mann hätte seiner Mordgier frönen können. „Ah! Kudus waren auch da. Wasserböcke, deren Kühe gesondert von den Bullen stehen, ästen in ihrer Nähe. Und dort ist wieder das hochgestellte schwarze Wild!" Glas hoch — ich pfiff leise durch die Zähne. Nun hatte ich es erkannt: Strauße! Endlich wieder einmal Strauße! Sie waren knapp geworden, sind sehr flüchtig und deshalb schwer zu schießen. Mein Fährtensucher und der Jägerjunge wollten heute morgen gern mit; ich hatte sie nicht mitgenommen, da ich allein sein wollte. Jetzt tat es mir leid, sie nicht bei mir zu haben: ich hätte mir die Strauße vielleicht zutreiben lassen können. Ich überlegte, ob ich mir die Jungen nicht noch holen könnte. Ach was, selbst ist der Mann. Im bescheidenen Schatten eines halbtrockenen, wenig belaubten Baumes entwickelte ich meinen Kriegsplan. Anreiten ging nicht. Erstens war zuviel Wild draußen, das beim Durchreiten flüchtig geworden wäre und dann die Strauße mitgerissen hätte. Zweitens paßte mein dicker Falbe bei Wettritten im gegebenen Moment; eine alte Sehnenzerrung, die er sich durch einen Sturz einst geholt, ließ ihn bald etwas lahmen. Haben wollte ich aber einen Strauß. Das kleine, treue, blauäugige Mädel in der fernen Heimat wünschte sich in jedem seiner Briefe eine Handvoll schöner Straußenfedern, und von mir erlegten Tieren sollten sie sein. In ihrem letzten Schreiben bat sie wieder um den Schmuck: „...damit alle Freundinnen mich beneiden können." — „Herrgott ja, Kleine, du sollst Federn haben, nur ist das nicht so einfach, Strauße zu erlegen. So dicke, wie auf einem Geflügelhof die Hühner, laufen diese Riesenvögel nicht umher."

Ich mußte erst wieder zurück durch die Dornen, diese umreiten bis an den schmalen Schlupf, an dem eine kleine Bauminsel stand, dann seitlich in die Steppe traben, bis ich in die Nähe jenes buschbewachsenen Hügels kam. Von dieser niederen Bodenerhebung mußte ich zu Fuß weiter. So mußte es gehen! Schön, also los denn! In einer halben Stunde war ich an dem Hügel. Der Gaul bekam Fesseln an die Vorderbeine, damit er wohl grasen, aber nicht ausrücken oder mir nachkommen konnte. Ich nahm den Karabiner vom Rücken, füllte das Magazin und begann meine Pirsch. Die Sonne hatte ich im Rücken. Jedes Stück Wild in der Grassteppe zeichnete sich genau ab, so auch die Strauße. Es waren ihrer fünf. Ein Hahn — männliche Strauße sind dunkler als die Weibchen — mußte ein alter, vorsichtiger Herr mit trüben Erfahrungen sein, denn er äste nur wenig und dann sehr hastig, äugte fast dauernd umher und tat überhaupt sehr wenig vertraut. Seine Vorsicht erschwerte natürlich mein Anpirschen. Das niedere, spärliche Gebüsch, die vereinzelt stehenden Bäume gaben herzlich schlechte Deckung. Ein Glück für mich war es, daß die Farbe meiner Bekleidung sich dem Graugrün der Steppe anpaßte; ich mußte auf kurze Entfernung kaum zu erkennen sein. Ich vermied es nach Möglichkeit, in die Nähe äsenden Schalenwildes zu kommen, konnte es aber doch nicht vermeiden, oft auf Schrittweite auf bereits ruhendes Wild, das im hohen, dichten Gras lag, zu stoßen. Mein ausgestreckter Arm hätte es berühren können. Nur wenig erschrocken sprangen die Tiere auf, verhofften nach einigen stummen Flüchten und äugten mehr erstaunt und verblüfft als voll Furcht dem auf allen vieren kriechenden Wesen nach, das an ihnen vorbeizog und ihnen nichts tat. Ein kleines Rudel Wasserböcke begleitete mich sogar voller Neugierde eine kurze Strecke, blieb dann in einem Halbkreis hinter mir stehen und trollte sich erst, als die Tiere Wind von mir bekamen. Günstig für meine Pirsch war, daß das Steppengras über meterhoch, ja, zuweilen mannshoch stand, so daß ich ganze Strecken gehend, wenn auch meistens gebückt, mich vorwärtsbewegen konnte.

Die Strauße standen in freier Steppe. Ein einzelner Baum, in dessen Stammnähe niederes Gebüsch wuchs, mußte auf Schußweite von den fünf Vögeln stehen. Zu dem wollte ich hin. Wieder hatte ich eine größere Strecke, bald kriechend, bald gebückt schreitend, hinter mir, verschnaufte etwas, hob mich vorsichtig hoch, um Umschau zu halten, und merkte, daß alles Wild sich stetig in meiner Richtung drängte, sich also in Rudeln und Sprüngen mehr und mehr mir näherte. Auch die Strauße, die in Gesellschaft von Zebras waren, taten es. Ich mußte schleunigst weiter, mindestens bis zu der leichten Bodenwelle auf zweihundert Meter voraus; denn an der Stelle, an der ich mich befand, stand das Gras zu hoch, um einen Ueberblick zu haben und um einen guten Schuß anzubringen. Also weiter! Mit der nötigen Vorsicht versuchte ich mein Heil. Bald wurde der Graswuchs niedriger und spärlicher. Zwei Drittel des Weges hatte ich hinter mir, der Boden stieg allmählich an. Ich ruhte einen Augenblick in kniender Stellung, immer scharf auf das Wild und seine Bewegungen achtend. Da, plötzlich sehe ich einen merkwürdig flachen und schmalen Kopf auf langem Hals. Ich zerbiß einen Fluch. Die Strauße — sie sind eher vor mir, als ich sie haben wollte. Der zweite, der dritte Kopf erscheint — dann eine Weile nichts, danach zwei Köpfe auf einmal. Alle verschwinden für Augenblicke, sind wieder da, wieder weg, und so ging es dauernd. Schnell drückte ich vor mir hohe Gräser herunter, um freies Schußfeld zu haben, rückte mich zurecht, die Büchse kniend aufgelegt und wartete. Offen gestanden, ich glaubte nicht zu Schuß zu kommen. Ungemein scharf äugen Strauße, und ich saß verzweifelt frei da. Ausgesprochen komisch war der Anblick der plötzlich auftauchenden und ebenso verschwindenden Köpfe der Tiere, die jetzt auf höchstens hundert Meter vor mir sein mußten. In einem Augenblick, in dem ich einen letzten Blick auf das Schloß meines Karabiners warf, war ein Weibchen fast frei vor mir. Langsam kamen hinter ihm die anderen auf und standen, nur noch halb gedeckt von der Bodenwelle und dem Grasmeer, auf dem sie zu schwimmen schienen, vor mir. Scharf zeichneten sie sich gegen den tiefblauen, flimmernden Himmel ab. Deutlich konnte ich die großen Augen der fünf Strauße erkennen, die wie erstaunt mit nackt erscheinendem Kopf die Umgebung absuchten. Jetzt — der eine Hahn trat einen Schritt vor — ich fühlte mich gesehen, wenn auch nicht erkannt. Jetzt mußte es knallen. Auf den Halsansatz, der sich deutlich von der Brust abhob, setzte ich die Kugel. Ich hörte ihren Anschlag; sekundenlang schien der Strauß erstarrt. Ein Zittern überlief ihn, dann brach er zusammen. Ich repetierte, um noch einen Schuß auf den zweiten Hahn anzubringen, hatte das Schloß im Augenblick zu weit zurückgerissen — es klemmte. Und ehe ich den Karabiner soweit hatte, waren die vier anderen Großvögel in rasender Eile davon. Ein nachgeworfener Schuß ging fehl.

Ob der erlegte Strauß der alte, immer sichernde Herr gewesen ist, weiß ich nicht zu sagen. Gute Federn hatte er. Sorgfältig löste ich alle, auch die kleineren von den Schwingen, band sie zusammen und nahm sie, wie auch den Schädel des Vogels, den ich erst mit vieler Mühe vom Halse trennen konnte und den ich meiner Sammlung einverleiben wollte, mit zu meinem Falben, den ich ruhig grasend dort fand, wo ich ihn verlassen.

Monatelang sah ich keine Strauße wieder und dann in so weiter Ferne und unter Verhältnissen, die ein Ankommen und Erlegen unmöglich machten.

Einer der vielen arabischen Händler — sein Name ist mir entfallen, irgendein Ben Soundso — nahm das wohlverpackte Paket Federn mit zur nächsten Poststation. Er hat es wirklich aufgeliefert, und mein blondes, blauäugiges Mädel im Norden schrieb mir einen langen Dankesbrief, der mich ein halbes Jahr nach Erlegung „ihres" Straußes erreichte.



Freiheit.

Orig.-Phot.: Otto Bruhns.

Der Photo-Apparat.

von **Ludwig Waldau.**

Bereits am zweiten Weihnachtsfeiertage **wußte** es das ganze Haus, die gesamte Verwandtschaft, die halbe Straße: Dotterweichs **hatten** einen Photoapparat! Natürlich „einen **ganz** allermodernsten", wie Frau Dotterweich **stolz** auf jedem Treppenabsatz, an der Haustür, **auf** dem Flur den neidischen Nachbarn vorsetzte. **„Ja"**, triumphierte sie noch hinzu, „und morgen **abend** werden wir uns das erstemal alle zu**sammen** abphotographieren. Natürlich mit **Blitzlicht**. Und zu Neujahr verschicken wir dann **an** die Bekannten Gratulationspostkarten mit **unserem** Bild!"

Das wirkte. Dotterweichs waren mit einem **Schlage** fast berühmt, trotzdem der „ganz Allermodernste" nur ein kleines, einfaches Amateur**photokästel** war, das eigentlich Dotterweichs **„Großer"** vom Onkel Karl als Weihnachts**geschenk** erhalten hatte. **Aber** das wußte ja **niemand.**

Herrn Bartholomäus Dotterweich aber hatte sich schon am Mittag des ereignisreichen Tages eine gelinde Nervosität bemächtigt. Immer und immer wieder studierte er die Gebrauchsanweisung für Blitzlichtaufnahmen, schraubte und fingerte er an dem Apparätchen herum. Er wollte sich keinesfalls blamieren. Und als es am Spätnachmittag langsam finster wurde, war er soweit: es konnte losgehen. Aufgeregt trieb „Dotterweich der Vater" seine Scharen zusammen: den fünfjährigen Fritz, die siebenjährige Ella, den zehnjährigen „Großen", seine angetraute „bessere Hälfte" und Mufti, den Dackel. Es gab eine entzückende Gruppe, bloß Fritzls erfolgreiche Nasenbohrungen störten empfindlich, und der „Große" probierte — trotz Ellas quiekendem Protest — immer wieder, wie tief eine Stecknadel in das schwesterliche Hinterpolster ginge. Dann stand wieder mal jemand aus Versehen auf Muftis Rattenschwänzel, ohne dessen Erlaubnis zu haben. Bartholomäus Dotterweich schwitzte Blut! Der alberne Hund konnte sowieso das spinnenbeinige Stativ scheinbar nicht leiden und knurrte nervös, sobald sein Herr unter dem schwarzen Einstelltuch verschwand. Endlich, endlich war scharf eingestellt, die Göhren per Anschnauzer zur Ruhe verdonnert, das Blitzpulver bereit, ein Platz in der Gruppe für das Familienoberhaupt freigelassen, so: nun los! Vorsichtig setzte Bartholomäus Dotterweich mit einem Streichholz die Zündschnur des Blitzlichtes in glimmenden Brand und zog die Kassette auf. Schon sprang er flüchtig-behend seinem Platze in der Familiengruppe zu, um auch mit „draufzukommen", als Mufti, einen Angriff vermutend, ihm wütend zwischen die langen Spazierhölzer fuhr. Bums!, lag Dotterweichs Familienhäuptling auf dem Rücken, Mufti wie der Teufel über ihn her. Kampf war sein Element! Die Kinder kreischten und quietschten vor Vergnügen, Mama Dotterweich versuchte entsetzt, Hund und Herr auseinanderzusortieren — da auf einmal: „Schschschpst!" Ein Blitz! Die Aufnahme war fertig!

Mühsam konnte sich endlich „Dotterweich der Gelürzte" erheben. Er schnaubte Wut und Empörung! Heulend verkroch sich „Mufti der Tapfere" vor Herrchens Schlagfertigkeit; die feixende, dotterweiche Nachkommenschaft verstummte jäh vor ihres Schöpfers Zorn. Nur Mama Dotterweich bewahrte einigermaßen die Ruhe. Sie schob die „glücklich" belichtete Kassette zu und klappte den „ganz Allermodernsten" zusammen, derweil sich ihr zornbibbernder Ehegemahl in sein Arbeitszimmer verzog.

Sie hat auch die Platte entwickeln lassen. Aber der eine Probeabzug genüge ihr. Nein, mit dieser „reizenden" Familiengruppe konnte man nicht zu Neujahr gratulieren: ihr Bartholomäus zappelnd am Boden, der wütende Mufti über ihm, die feixenden Kinder drumrum, und sie selbst mit entsetzenkollernden Augäpfeln verzweifelt in der Mitte! „Eine sehr ulkige Aufnahme!" sagte der Photofritze, der die Platte entwickelt hatte. Trotzdem schickten Dotterweichs am ersten Januar nur schlichte, gedruckte Karten, wie immer. Und wenn jemand nach dem „ganz Allermodernsten" fragte, wurde ihm die Antwort zuteil: „Der ist kaputt!"

Friedrich der Grosse dringt durch.



Es sollte mihr leidt Sein, um solchene Polnische Canaille halber einen brawen General zu Riskieren....

Historische Skizze von Herbert Eisentraut.

Im alten Jagdschloß zu Hubertusburg, unweit Grimmas, rang Friedrich der Große der österreichischen Maria Theresia nach siebenjähriger Katzbalgerei am 15. Februar 1763 den Frieden ab. Worum er in vielen mörderischen Schlachten mit wechselndem Kriegsglück erbittert und sich zäh gemüht — hier wurde ihm der schwer erkaufte Lohn zuteil: Preußen hatte seinen Existenzkampf ruhmvoll bestanden, Deutschlands Ehre war wieder hergestellt, das Nationalgefühl erstarkt. Die blutige Vorarbeit war getan. Nun mußte es der landesväterlichen Sorge des großen Königs anheim gestellt bleiben, das Werk zu vollenden und die tiefen Wunden, die der Krieg selbst im eigenen Lande geschlagen hatte, zu heilen. Friedrich ergriff die Aufgabe ungesäumt mit beiden Händen. Eine Fülle von Kabinettsordern verschiedener Art wurden erlassen zur Wiederherstellung zerstörter Städte und Dörfer, zum Aufbau von Häusern und wüst gewordener Aecker. Jahre stillen, harten Ringens gingen darüber hin.

Doch noch vegetierte an des Landes Grenze ein Fremdkörper, dessen kranker, zerfallener Leib eine ständige Gefahr der Ansteckung bot für den jungen, aufstrebenden Staat: Polen. Hier rang in wildem Bürgerkrieg, von einem stolzen Adel heftig befehdet, König Stanislaus Poniatowsky seit 1764 um Macht und Anerkennung. Darüber sanken Gesetz und Ordnung in den Staub, und Raub, Mord und Gewalt gingen um mit rohem Geiergriff. Das Faustrecht führte grobe Herrschaft, und insgeheim nährte sich der Wunsch in allen europäischen Kabinetten, einer möchte daherkommen mit eiserner Hand und dem schnoddrigen Polenpack den Uebermut beschneiden, daß die Späne nur so flögen.

Es ist das Recht aller Jugend, sich gemächlich und ohne Hast entwickeln zu können. Doch als das polnische Kind Jahr um Jahr es nicht zuwege brachte, auf eigenen Füßen zu stehen, bekam es endlich die ordnende Kraft der Stärkeren zu spüren. Im Jahre 1772 nahm man ihm den Bissen, den es nicht verdauen konnte, kurzerhand fort und überließ den nimmersatten, heftig protestierenden kleinen Schreier seinem Geschick.

Diese Teilung, bei der auch Oesterreich und Rußland ihren schwer genießbaren Anteil schluckten, fügte dem wohlgeordneten Preußenstaat Westpreußen, das Bistum Ermeland und den Netzedistrikt an.

Friedrich der Große mochte sich der bösen Erbschaft, die er nur aus hochpolitischen Gründen antrat, nicht recht freuen. Doch ungesäumt ging er daran, den Geist Preußens auch jenen verwahrlosten Ländereien einzupflanzen, die bisher der skrupellosen Liederlichkeit polnischer Raubritter unterstellt gewesen waren und in denen deutsches Bauerntum, nunmehr erlöst von drückender Sklaverei, die Köpfe zu heben begann.

Der Widerstand gegen solches ordnendes Beginnen war freilich allerorten groß und anhaltend. Fehlte es dem niederem Volk am Nötigsten, so taten die tief beleidigten adligen Herren alles, ihre schwindende Macht durch gewaltsame Unterdrückung aufrechtzuerhalten. Friedrich griff überall streng und unnachsichtlich durch, und Schritt um Schritt gewann die systematische Säuberungs- und Aufbauaktion Raum. Der Adel, wenigstens der polnische, verkroch sich grollend auf seine Güter und verfolgte abwartend, was ringsum geschah.

Städte, die teilweise bis zur Hälfte vom Feuer zerstört waren, erhielten beträchtliche Zuschüsse: 13 000 Häuser, von denen nicht einmal mehr die Grundmauern zu sehen waren, wurden wieder aufgebaut. Den Bauern wurde Getreide zur Bestellung ihrer Felder geliefert, desgleichen kamen sechzigtausend Pferde zur Verteilung. Gegen niedrige Zinssätze gewährte der König umfangreiche Kredite; Geistlichkeit und Polizei wurden in ihre Aemter wieder eingesetzt.

Die Erregung der polnischen Herrenschicht kannte keine Grenzen, als selbst die Besitzungen ihres angesehensten Magnaten, des Fürsten Anton Karkowsky, von den selbstherrlichen Uebergriffen des Preußenkönigs nicht ausgenommen wurden.

Fürst Karkowsky stellte den kommandierenden preußischen Generalmajor von Benicken, mit dem er seit Jahren bis zu einem gewissen Grade befreundet war, wegen der unerhörten Maßnahmen seines Souverains zur Rede und verlangte die sofortige Aufhebung der königlichen Anordnung. Sein Besitz sei seit Jahrhunderten verbrieftes Eigentum; er lehne jede Einmischung in seine Rechte, auch von seiten der regierenden Gewalt, auf das energischste ab. Benicken, dem die ganze Angelegenheit peinlich war, wagte hier, im Gegensatz zu seiner sonstigen Manier, mit den aufrührerischen Grundherren umzuspringen, keine scharfe Widerrede, wies verlegen auf die königliche Order hin und versprach lediglich, daß Härten unterbleiben würden.

Fürst Karkowsky zog sich grollend auf seinen Stammsitz bei Neu-Barkoschin zurück und ließ den Fortgang und die Neuregelung der Verhältnisse durch seine Leute auf das genaueste beobachten. Schon nach wenigen Tagen wurde ihm gemeldet, daß man nördlich von Neu-Barkoschin mit einem Straßenneubau begonnen habe, an dem sämtliche deutschen Landarbeiter mit großem Eifer beteiligt seien. Die Güter und Vorwerke habe man von deutschen Knechten nahezu entblößt gefunden. Wie zu erfahren gewesen sei, hätten ihnen die Preußen eigenen Besitz versprochen, wenn sie ihre Mitarbeit bei dem Neubau zur Verfügung stellten.

Karkowsky wagte noch immer keine energischen Gegenmaßnahmen und bequemte sich vorläufig mit einem erneuten Protestschreiben an den Generalmajor. Nach reiflicher Ueberlegung mußte er sich schließlich sagen, daß eine neue und gute Straße durch sein Gebiet seiner wirtschaftlichen und pekuniären Lage nicht abträglich sein könne: jährlich verfaulten tausende Zentner von Kartoffeln in den Mieten, da es an der Möglichkeit eines schnellen Abtransportes fehlte. Der Verkauf des Getreides litt unter den gleichen schlechten Zuständen. Wenn hier also auf Kosten anderer eine wirksame Abhilfe geschah, wollte er wohlweislich nicht „nein" sagen.

So verfolgte er durch Wochen und Monate heimtücklisch und in behaglicher Schadenfreude den Fortgang des Werkes, das schnell und in sauberer Arbeit bis zu seinem Ende gedieh.

Kaum war die Chaussee fertiggestellt, als er ein königliches Schreiben erhielt, in dem ihm kurz und sachlich mitgeteilt wurde, daß die Postkutsche Berent—Schöneck künftig durch seinen Besitz fahren werde. Man verspreche sich durch die neue Straße eine Verkürzung der Fahrtdauer um einen ganzen Tag und sei überzeugt, daß sich der Fürst dieser wichtigen Neuerung, die den Reisenden eine ganz wesentliche Erleichterung bringen werde, nicht entgegenzustellen gedenke.

Fürst Karkowsky fluchte nach polnischer Art in sämtlichen Sprachen des Kontinents, wobei er keine richtig beherrschte, und war im Augenblick entschlossen, dem alten Teufel von Sanssouci gehörig klarzumachen, daß er nicht willens sei, sich zum Spielball fremder Herren zu erniedrigen.

Er ließ sich genauen Bericht einbringen, wann die Postkutsche den schmalen Waldsaum am Moor passieren würde, befahl dreien seiner kräftigsten Leute, ihm zu folgen, und sprengte bei aufkommender Nacht ohne Angabe eines Zieles davon. Die drei Knechte hielten sich scheu einige Meter hinter ihm.

Der schwarze Hengst des Fürsten flog schnaubend in schnellem Lauf durch den Abend. Bald war die schmale, kiefernbestandene Schlucht erreicht, in die das gelbe Band der Straße einfiel wie in einen Abgrund. Hinter den heißen Sandwänden, in denen noch die Hitze des Tages glühte, breitete sich das Moor hin mit schwarzen, breiigen Lachen und bunten Heidesträuchen.

Eine halbe Stunde ging hin. Die vier Männer sprachen kaum noch miteinander, als der Fürst in knappen, befehlenden Worten seine Anweisungen gegeben hatte.

Plötzlich drang der feine, knirschende Ton rollender Räder durch die Stille zu ihnen hin. Schon schütterte die hohe, gelbe Postkutsche um die nahe Wegbiegung und rollte ächzend und gemächlich heran.

Karkowsky zwang sein Pferd in die Mitte des Fahrdamms und hob die Hand. Jens, der Postillion, beruhigte durch leisen Zuruf seine Tiere, die ängstlich zu werden begannen und heftig an den Strängen rissen. Mit wiegendem Stoß hielt der Wagen.

Der Fürst ließ in dürren Sätzen vernehmen, daß er die Kutsche requiriere. Der Postmeister möge sehen, wie er sich mit den Pferden heimfinde. Es sei ihm nur noch anzuempfehlen, bald und ohne Widerstand das Weite zu suchen, wenn er sein Leben liebe.

Der Jens ließ still den polternden Wortschwall über sich ergehen, und sein frisches Gesicht blieb hell und ohne Sorge wie bisher. Und da er nicht anderes meinte, als einen Strauchdieb polnischer Sorte vor sich zu haben, und bei seiner Seel' nicht gewillt war, des Königs Gut ohne Widerstand solchem Gesindel zu überlassen, war er plötzlich mit einem wilden Sprung vom Bock. Noch ehe es sich der verdutzte Polenflegel versah, lag er im Sand und hatte einen wohlgenagelten Stiefelabsatz vor der Magengrube, der ihm für einige Zeit zu denken gab. Die Knechte, denen solche rabiate Manier des langen Preußen nicht eben gelegen zu sein schien, saßen wie versteinert auf ihren Gäulen, als der Postillion schon heran war und ihnen die lederne Peitsche um die Ohren knallte, daß der feine, schrille Pfiff übers Moor hinfuhr wie ein Vogelruf, und sie nichts Besseres wußten, als in wilder Hast zu wenden und gute tausend Meter zwischen sich und diesen tollen Kerl zu bringen.

Der Jens aber fuhr nach solcher Arbeit gemächlich weiter und langte wohlbehalten um die elfte Nachtstunde in Schöneck an. —

Fürst Karkowsky, der sich nach Tagen endlich wieder auf die Beine wagte, schrieb einen geharnischten Brief an den Generalmajor, in dem er um sofortige Entfernung und Bestrafung des Postmeisters bat.

von Benicken, der das Geschehen aus eigener Ueberzeugung empörend fand, versprach Genugtuung und berichtete den Vorfall pflichtschuldigst dem König.

Genau eine Woche später ging ihm die Antwort seines hohen Herrn mit der Kurierpost zu:

Potsdam, den 2. Mai 1774.

Mein lieber Generalmajor von Benicken

wenn meine Generals sich mit allen polnischen Windbeutels, wie diesem Fürsten Karkowsky, einlassen und selbigen Rede stehen wollen, könnte ich sicher keinem derselben ein Kommando geben.

Um indessen denen nichtswürdigen Vorwürfen dieses Fürsten durch Stillschweigen keinen weiteren Vorschub zu tun, könnt Ihr ja demselben nur ein vor allemal kurz und gut antworten, wie Ihr die Beleidigung von Leuten, die ihre Reputation, so wie er die seinige, verloren hätten, ohnmöglich anders als mit Verachtung ressentieren könntet; und dies ist Meines Erachtens auch nur der einzige Weg, sich diesen und alle dergleichen Narren vom Halse zu schaffen.

Es sollte mihr leidt Sein, um solchene Polnische Canaille halber einen brawen General zu Riskiren.



Die Kunst des Sprechens

Von Dr. Bruno Menth-Hannover

Von den ersten unartikulierten Lauten des Kindes bis zur vollständigen Beherrschung unseres Sprechapparates im formvollendeten Vortrage oder in rasch bewegter Wechselrede ist ein weiter Weg. Wir durchlaufen ihn, ohne uns der großen Schwierigkeiten bewußt zu werden, welche die Periode vom ersten unverständlichen Lallen des neugeborenen Kindes bis zur bewußten Satz- und Wortformung umfaßt. Im Besitze einer so großen Kunstfertigkeit, wie es das Sprechvermögen ist, sehen wir dieses als solche gar nicht an, und nur der, dem sie abgeht, lernt ihren wahren Wert schätzen.

Die Zahl jener Unglücklichen, deren Sprechvermögen dauernd gestört ist, macht erfreulicherweise nur einen geringen Prozentsatz aus, während die Zahl derjenigen, denen die Fähigkeit abgeht, einzelne Laute wie das R, S, K auszusprechen, etwas höher sein dürfte. Zu diesen mit wirklichen und dauernden Sprechgebrechen Behafteten gesellt sich aber noch ein Heer von Personen, die im gewöhnlichen Verkehr im vollen Besitze eines tadellosen Sprechvermögens sind, dieses aber verlieren, wenn sie unter ungewohnten und ungewöhnlichen Verhältnissen „das Wort ergreifen" sollen.

Schon in diesem täglich gebrauchten Ausdruck, das Wort „ergreifen" oder „nehmen" liegt ein Hinweis auf das mehr Ethische als Ideelle der Kunst des Sprechens, und gerade die jetzige Zeit mit ihren vielen Reden in Parlamenten und auf Kongressen liefert täglich Beweise dafür, daß Geisteskraft und Sprechfertigkeit, nicht immer beisammen wohnen. Keiner, der die Schriften hervorragender Staatsmänner und Gelehrten liest — und sei er auch ein Widersacher — kann sich der geradezu elementaren Gewalt entziehen, die diese Persönlichkeiten durch die Gedankenfülle, die oft wunderbare Treffsicherheit des Ausdruckes, durch Geist und Witz ausüben. Wer sie aber sprechen hört und sieht, der wird dieser Vorzüge weit weniger gewahr, denn die Technik des Vortrages ist oft spröde und durchaus kein rhetorisches Meisterwerk, während andere — gegen jene gestellt: geistige Pygmäen — als wahre Sprechvirtuosen ihren Reden einen Fluß zu geben verstehen, der an den brillanten Vortrag eines vollendeten Klavierkünstlers erinnert. Mit nie versagender Treffsicherheit schlägt jeder Finger die entsprechende Taste an, kein unbeabsichtigtes Intervall schädigt die Dauer des einzelnen Tones, und kein längeres Suchen nach dem konsonierenden Tone stört den Rhythmus der Melodie. Das Gleiche geschieht beim Redekünstler. Mit sicherem Griff entnimmt er seiner geistigen Rüstkammer den passenden Ausdruck, fügt einen an den anderen und schafft so die erstrebte Melodie, die allerdings oft genug ein — Gassenhauer ist.

Welches sind nun die ursächlichen Zusammenhänge dieses alltäglich zu beobachtenden Gelegenheitsstotterns bei Personen, deren Sprechvermögen unter gewöhnlichen Verhältnissen tadellos ist? Handelt es sich um dieselben Ursachen, die auch das Stottern als dauerndes Sprechgebrechen beeinflussen?

Die zweite Frage kann kurzweg bejaht werden. Die erste hingegen ist nicht ohne weiteres zu beantworten, wenigstens macht sie es notwendig, erst den sich beim Sprechen abspielenden Prozeß vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu erklären.

Die Sprache ist der durch physikalische Vorgänge in bestimmten Organen des Körpers zum Ausdruck gebrachte Gedanke des Individuums. Der Vorgang spielt sich folgendermaßen ab: Der im Gehirn entstehende Gedanke ringt nach Ausdruck, er gliedert sich hierbei zum Satze, das heißt zu einer nach bestimmten Regeln auftretenden Reihenfolge von Einzelwörtern, ren jedes wieder aus einer Reihe von Lauten besteht. Um hörbar und deutlich zu sein, d. h., um gehört und gedeutet werden zu können, muß er vom Stimmerzeugungsapparat, Lunge und Kehlkopf, den Ton und von dem Lauterzeugungs- oder Artikulationsapparat seine Gliederung bezw. das richtige Aneinanderfügen der Einzellaute erfahren. Dieses Artikulationsgebiet ist der Schlundkopf mit Mund und Nasenhöhle und deren Gebilden, die das Ansatzrohr des Kehlkopfes, als tönenden Instrumentes, bilden. Der sich hierbei betätigende Mechanismus der verschiedenen Muskeln im Kehlkopf und in dem bezeichneten Ansatzrohr erfährt seinen Impuls von einem bestimmten Teile des Gehirnes, den man als das Sprachzentrum bezeichnet, während die Gedanken selbst wohl auch im Gehirne, aber nicht an der gleichen Stelle, erzeugt werden. Sowohl das Sprachzentrum als auch die gedankenbildende Gehirnpartie bedürfen zu gesteigerter Tätigkeit entsprechend erhöhter Blutzufuhr. Tritt diese bei beiden gleichmäßig ein, dann wird die Sprache zum gefügigsten und geschicktesten Vermittler der sich entwickelnden Gedankenreihen. Erhält aber nur einer der genannten Teile genügend Blut zugeführt, zumeist auf Kosten des anderen, so tritt jenes Mißverhältnis ein, das uns oft den Denkgewaltigen als schlechten Sprecher und nicht minder oft den Redegewandten als schlechten Denker erscheinen läßt. So mag es geschehen, daß durch die Fülle der Arbeit im Denkgehirnteile das arme Sprechzentrum eines großen Staatsmannes trocken gesetzt wird, während das Sprechzentrum so manches oberflächlichen Volks- und Gesellschaftsredners um so mächtiger von Blut überflutet wird, da seine Denkgehirnpartie nur mäßige Ansprüche an die zugeführte Blutmenge erhebt.

Dieses Mißverhältnis der Blutverteilung in den beim Denken und Sprechen tätigen Gehirnpartien kann aber auch noch durch andere Dinge verursacht sein. Als ein solches muß die bei vielen Personen Fremden gegenüber oder in ungewöhnlicher Situation eintretende Befangenheit oder Schüchternheit angesehen werden. „Dieser merkwürdige Seelenzustand", so schreibt Charles Darwin, „der auch häufig Blödigkeit oder falsche Scham oder mauvaise honte genannt wird, scheint eine der allerwirksamsten unter allen Ursachen des Errötens zu sein. Die Schüchternheit scheint von der Empfindlichkeit für die Meinung anderer, mag dieselbe eine gute oder schlechte sein, abzuhängen, besonders in Bezug auf die äußere Erscheinung. Daher sind solche Personen geneigt, in Gegenwart von Fremden schüchtern zu werden und zu erröten."

Dieses Erröten bedeutet aber nichts anderes als eine Blutüberfüllung der äußeren Gesichts-, Kopf-, Hals- und Nackenhaut auf Kosten des Blutgehaltes des Gehirnes und dadurch bedingte Herabsetzung der Funktionstüchtigkeit des Sprechzentrums. Dieser beim Gelegenheitsstotterer nur unter außergewöhnlichen Umständen eintretende Zustand ist beim wirklichen Stotterer dauernd und erhöht sich durch das quälende Bewußtsein des Gebrechens. Weiß sich der Stotterer unbeobachtet, so fällt die den Blutgehalt des Gehirns so mächtig beeinflussende Schüchternheit weg, und er kann tadellos sprechen. Im Chorus spricht und singt er gleichfalls ohne Störung, und nur wenn sein seelisches Gleichgewicht — physiologisch gesprochen: die Gleichmäßigkeit der Blutverteilung in seinem Gehirn — gestört ist, verliert er die Herrschaft über seine Sprachwerkzeuge. Seine Bemühungen, diese wieder zu gewinnen, äußern sich bei seinem Stotteranfall oft genug in so grotesken Gesichtsverzerrungen und unmotivierten Körperbewegungen, daß er, statt tiefes Mitleid zu erregen, zum Gegenstande des Spottes wird.

Während das Gelegenheitsstottern nur bei Individuen reiferen Alters, in dem man den Wert des fremden Urteils über die eigne Person schon kennt, auftritt, wird das wirkliche Stottern fast ausschließlich bei jugendlichen Personen beobachtet. Dieser Zustand steht unzweifelhaft mit der in diese Zeit fallenden Entwicklung des Gehirnes im ursächlichen Zusamenhang. Die Qualen des Stotterers beginnen mit seinem Eintritt in die Schule. Die jugendlichen Mitschüler haben für geistige Qualen keinen Sinn, und da wird denn der arme Stotterer von allen verhöhnt und verlacht. Je mehr er nun versucht, Hohn und Spott abzuwehren, um so heftiger wird sein Stottern, um so lauter das Spottgelächter seiner hartherzigen Widersacher. Bei der Behandlung von Stotterern hat der Arzt so manche wahrhaft ergreifende Leidensgeschichte anhören und manches begabte Kind eine Laufbahn aufgeben sehen müssen, für die ebensoviel Lust wie Fähigkeit vorhanden war.

Unsere der Fürsorge für die „Armen und Elenden" mit Erfolg sich hingebende Zeit hat auch diesen Unglücklichen seit langem ihr Augenmerk zugewandt, und die Behandlung in Stotterheilkursen ist für Tausende und Abertausende von Kindern zum Segen geworden.

Und die Gelegenheitsstotterer? Uebung macht auch hier den Meister, aber ein gewisses angeborene Talent gehört auch zur Redegewandtheit. Wer weder Zeit noch Gelegenheit zur Uebung noch auch Talent zum Sprechen hat, der halte — statt Reden — das Sprichwort in Ehren: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Geschichten über Geschäfte

Von Jo Hanns Rösler

Die Eisschrankkühlanlagengesellschaften der ganzen Welt bewarben sich um den ausgeschriebenen Auftrag des Dreißigmillionenhotels.

F. Frier & Son, New York, schoß den Vogel ab. „Unsere Eisschränke sind in jeder Beziehung ausprobiert", erklärten sie, „wir haben einen lebenden Hahn in unseren Eisschrank eingeschlossen und dann das Haus angezündet. Alles verbrannte restlos. Nur unser Eisschrank hielt stand. Zwar glühten seine Außenwände rot, aber als wir ihn öffneten, sprang uns der Hahn gesund und munter entgegen."

Frikiter, sein schärfster Konkurrent, erwiderte: „Meine Herren! Wir kannten das Experiment von F. Frier & Son, New York, und haben es mit unserem Fabrikat wiederholt. Dasselbe Ergebnis — die Wände unseres Eisschrankes kamen in Weißglut. Als wir ihn öffneten, war der Hahn tot."

„Na also", riefen F. Frier & Son, „ein Beweis, daß unsere Schränke besser sind."

„Im Gegenteil", lächelte Frikiter, „denn unser Hahn war erfroren."

•

Im Kaffeehaus saßen zwei Kaufleute.

Zwei Stunden lang. Ohne ein Wort zu sprechen.

Plötzlich stöhnte der eine: „Ojeoje — achherrjemine . . ."

Fällt der andere ein: „Wenn Du jetzt anfangen willst, vom Geschäft zu sprechen, stehe ich auf."

•

Batate ist seit dreißig Jahren verheiratet. Die Frau ist alt, dumm, träge. Es kann einem leid tun um Batate.

Eines Tages macht Batate pleite.

Fragt die Frau: „Was gehört eigentlich alles zur Konkursmasse?"

Stöhnt Batate: „Du leider nicht."

•

Kolumbus sucht einen Teilhaber. Mit 20 000 Mark.

Meldet sich einer: „Ich habe aber nur zehntausend."

Kolumbus steht traurig: „Das ist schlimm."

„Ich verstehe mich aber dafür genau auf Buchführung."

Brummt Kolumbus: „Das auch noch!"

•

„Haben Sie gehört, Kramer will Konkurs machen?"

„Der — Konkurs machen? Ausgeschlossen! Warum soll er denn? Er hat doch nichts!"

•

Busse ist von Berlin begeistert. „Es gibt auf der ganzen Welt nur ein Berlin", lobt er, „hier kann man noch sein Glück machen. Als ich nach Berlin kam, hatte ich nur drei Mark in der Tasche."

„Und heute?"

„Heute? Heute habe ich meine guten dreihunderttausend Mark Schulden."

•

„Sagen Sie, wie kommt eigentlich der Bücherrevisor Bellmann dazu, sich jetzt vereidigter Bücherrevisor zu nennen?"

„Ganz einfach. Er hat doch vorige Woche den Offenbarungseid geleistet."

•

Das große Kaufhaus führt alles. Alles konnte man hier kaufen. Ferienreise, Marmelade, Waldparzellen, Speicherschlösser, Schinken, Ladenhüter, Landhäuser, Lokomotiven. Ja, sogar Adoptivkinder und namhafte Ehemänner. Gegen bar oder gegen Raten.

Stulpnagel kaufte dort vor zwei Jahren einen Schnürsenkel. Gegen bescheidene Monatsraten natürlich.

Mahnungen kamen und gingen. Stulpnagel zahlte nicht.

Gestern erhielt er folgenden Brief: „Da Sie unsere unterschiedlichen Mahnungen unbeachtet ließen, haben wir heute die Klage gegen Sie beim Amtsgericht Berlin Mitte eingereicht. Sollten Sie gegen die Klage berechtigte Einwände haben, bitten wir Sie, sich unserer neuen Abteilung ‚Rechtsbeistand' zu bedienen und unser Haus mit der Wahrung Ihrer Interessen zu beauftragen."

Hinterland

Skizze von Bernhard Schröder-Wiborg

Zwischen den tropischen Ausläufern der Cordilleren, in Südamerika habe ich eine Welt erlebt, deren Einfluß mich nie mehr verlassen wird.

Wenn die Nacht Riesenglühkäfer wie große, grüne Sterne in die Bäume hing, wenn eine schwüle BrutHitze die Geburt von Millionen Moskitos ahnen ließ, wenn die Totenstille unterm Mond so bluterstarrend wirkte, daß ich nicht mehr allein zu atmen wagte, dann geschah es, daß die fürchterliche Stille aufklaffte, und mir war, als ob ein großer, scharfer Eisensplitter — ein Schrei — mich durchriß, als ob meine Hängematte sich von Berg zu Berg dehnte und ich, erglühend über einem in der Tiefe tanzenden, baumhohen Tier, das unter schaurigem Gebrüll von zischenden Flammen verzehrt wurde, sterben mußte: der rote Mähnenwolf heulte in langgezogenen Tönen.

Monate vergingen, das Heulen blieb in mir.

Dann kam ein Tag, an dem der Morgen einem heißen Flußnebel gehörte. Die kaltgrünen Kakteen, die düsteren Löcher in den wildgelagerten Steinen am Ufer, die phantastischen Formen der Tonnenbäume mit ihren wie krankhaft geschwollenen Leibern, ihren mageren Aesten, die sich flehend in den zur Erde gekommenen Himmel falteten, alles verschleiert, verbunden durch den stehenden Nebel, schuf eine wahnsinnig machende Traurigkeit, die jegliches Leben einhüllte. Furchtsam, paarweise aneinander geschmiegt blieben die Papageien bis weit in den Tag hinein auf ihren Schlafbäumen. Aus den Steinhöhlen drang ein weicher, durch den Nebel verhaltener Laut. Die Papageien schüttelten wie im Frost ihre Federn. Ein zweiter, tieferer Hohllaut mühte sich quälend durch die lastende Luft, sank, sank tiefer, als ob er in Nebel ertrank. Aber ich sah die Stimme noch in den verzerrten Bewegungen gefallener Urwaldriesen, in den wie in Schwermut herab hängenden Armästen der Klapperbäume. Und in mir löste sich ein schmerzhaftes Sehnen, das im Aufbrüllen erstickte und meine Augen stumpf machte. Meine Hände krallten die Erde. Ich lag auf ihr. Noch einmal trug sich die gebrochene Hauchstimme aus den harten Steinen wie ein uraltes Weinen zart und langsam zu mir hin. Ich glaubte einen dunstgrauen Rücken zu sehen, eine verblichene, rostfarbige Brust, die im Nebel schwamm: Der heimlichste Urwaldvogel, die lerchenkleine Bergtaube.

Dann kam meine Flucht vor diesem so lange gesuchten Freisein in solcher Einsamkeit.

Später aber geriet ich wieder in diese Gegend, die mich immer zurückzieht. Am Ufer des Flusses sah ich menschliche Fußstapfen. Hier, wo ich früher nie einen Menschen gesehen hatte. Ich wurde sehr vorsichtig. Die flußabwärts führenden Spuren waren einige Tage alt. Am übernächsten Abend fand ich eine Feuerstelle und Reste von einem gerösteten Wildhuhn. Täglich wurde die im Ufersand des Flusses hinführende Spur frischer. In einigen Tagen mußte ich die Brücke der in dieser verwinkelten Berglandschaft erst kürzlich fertig gestellten neuen Eisenbahn erreichen. Als ich endlich dort anlangte, herrschte schwarze Nacht. Ich ging dem Geleise nach zum nächsten Holzladeplatz. Nach Mitternacht passierte ein Güterzug in verlangsamter Fahrt die Station. Da ich nur geschlossene Wagen sah, sprang ich auf einen Puffer des letzten. Nach einer Weile erst ließ die Dunkelheit mich erkennen, daß auch auf dem anderen Puffer ein menschliches Wesen stand. Eine seltsame Fahrt!

„Woher kommen Sie denn?" sagte ich laut.

„Frage den Wind, der sich durch schwarze Wolken quält!"

Eine tiefe, klagende Männerstimme hatte mir geantwortet. Der hohe, nächtliche Horizont hob sich fratzenhaft gegen den Himmel. Spukbäume huschten vorbei. Ein kaltes Schaudern wich nicht von meinem Rücken.

„Wohin fahren Sie?" sagte ich.

„Frage den grauen Reiher, der mit seinem schweren Flügelschlag zieht und immer wieder ziehen muß unter seinem gräßlichen Schrei!"

Etwas in der Stimme dieses Menschen erinnerte mich sofort an den gebrochenen Laut der kleinen Bergtaube. Ich fragte nicht mehr.

Der Zug fuhr jetzt langsam auf die Brücke. Ich erschrak, der Fremde lehnte sich im Schlaf an Waggon und Eisenleiter. Um ihn wach zu halten, schrie ich: „Hallo, Freund, nicht schlafen — sind gleich da!"

„Wenn wir bald da wären!" kam es mit einer verschlafenen, jetzt noch schöneren Stimme zurück.

Trotz des langsam fahrenden Zuges schwankte die Brücke leicht. Wer war der Fremde? — Plötzlich huschte ein Schatten neben mir geräuschlos in die Tiefe. Der andere Puffer war leer.

Kaum auf dem Bahndamm, holte der Zug Geschwindigkeit auf. Ich sprang, landete als Kugel, aber heil am Fuße der Böschung. Nun holte ich Fallholz aus dem Walde, entfachte ein großes Feuer und suchte das Flußufer ab. Vergebens. Daß der fremde Mann auch wieder einschlafen mußte.

Ich hockte mich an das Feuer, aß kaltes Röstfleisch und mußte immer an den Tod denken. Am Morgen wehrte eine über dem Fluß liegende Dunstschicht die Sonne ab. Der trübe Schleier lockerte sich erst gegen Mittag. Ich glaubte wirklich den Schrei des grauen Reihers gräßlich zu hören. Unter der Brücke — auf einer schmalen Sandinsel balgten sich schwarze Vögel, ein rotes Tier sprang dazwischen herum. Waffen und Jacke flogen in den Busch — ich schwamm. Noch war ich nicht auf der Sandbank, da sprangen zwei rote Mähnenwölfe ins Wasser und schwammen dem jenseitigen Ufer zu. Die schwarzen Geier waren kaum zu vertreiben. Vor mir lag nur noch ein Rest jenes Unbekannten. In den Taschen fand ich kein Papier, lediglich das abgegriffene Bild eines schier unnatürlich schönen Mädchens mit Madonnenscheitel und kaum spürbarer Tücke um den vollendeten Mund. Auf der Rückseite stand fast unleserlich ein Name in deutschen Buchstaben.

Mich hatte ein Gefühl gepackt, von dem ich wußte, daß es ringsum alles Sein beherrschte. Wehmütiger Kreolensang zog über die Brücke. Eisenbahnarbeiter. Ich brüllte hinauf. Wirklich kam ein Kreole und schwamm mit einer Schaufel zu mir herüber.

Wir nahmen, was noch von dem Verunglückten vorhanden, und ließen uns flußabwärts treiben, wo wir ihn weit, weit im Dickicht einscharrten.

Jahre darauf kam ich wieder an die längst überwucherte Grabstelle des fremden Wanderers. Alles deckte ein leuchtendes Grün. Aber darüber ist immer die Klage der scheuen Bergtaube, als wäre es sein Lied.

Dein Heimatblatt ist die „Schwerter Zeitung"

Onkel Heinrich und seine Neffen und Nichten



Der rosenrote Luftballon



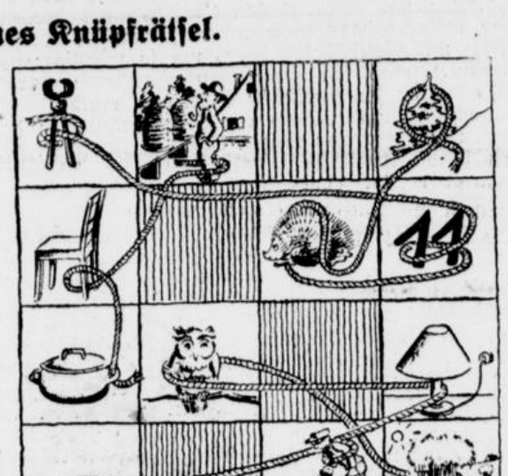
Es war ein schöner Luftballon, der an dem weinumrankten Gitter des Balkons hing und gemächlich hin und her pendelte. Wolkenlos lachte der Himmel über ihm. Und ganz hoch oben zog ein Flugzeug seine Bahn. Es war ein erhabener Anblick für den Luftballon. Aber wie er ihm so zusah, wurde er plötzlich unruhig. Seine Gefangenschaft begann ihn zu verdrießen. Er war entschieden zu Höherem geboren und wollte auch fort und die weite Welt durchstreifen. Heftig riß er an dem Faden, der ihn an das Gitter fesselte. Doch seine Mühe war umsonst. „Weshalb zappelst du denn so?“ fragte neugierig eine kleine Maus, die vor den Schritten der Hausfrau auf den Balkon geflüchtet war. „Weil ich fort möchte!“ gab der Luftballon mürrisch zur Antwort. „Wohin willst du?“ erkundigte sich das neugierige Mäuslein weiter. „In die Welt hinaus, wo sie am schönsten ist!“ — „Nimmst du mich mit, wenn ich dir helfe?“ wisperte sie, und ihre Aeuglein blitzten vor Erwartung. „Eigentlich kommst du mir zu sehr von unten herauf“, entgegnete der Gefragte, denn er war ein aufgeblasener Patron. „Aber ich will sehen, was sich machen läßt.“ Die Maus sprang auf das Balkongitter und begann mit ihren spitzen Zähnen eifrig den Faden zu zernagen. Wie erstaunte sie aber, als der Luftballon unversehens auf und davon flog. „Das war nicht sehr vornehm gehandelt!“ rief sie ihm entrüstet nach. Doch der Luftballon hörte es längst nicht mehr. Hei, war das eine Fahrt! Höher und höher ging es der Sonne zu. Weit blieben die Häuser zurück. Und dann schwebte er pfeilschnell über Seen und Täler und Berge hinweg. Wie klein und winzig die Welt zu seinen Füßen lag! „Hilfe!“ jauchzte eine kleine Schwalbe, die ihm begegnete: „Bist du schön!“ — „Das weiß ich!“ bestätigte der Eitle und wollte weiter. „Ich werde mit dir spielen!“ schlug das Schwälbchen vor. „Wir wollen um die Wette fliegen.“ — „Dazu habe ich keine Zeit“, blähte der Ballon sich wichtig auf; „ich bin überzeugt, daß mich irgendwo etwas Außergewöhnliches erwartet.“ Und fort war er. Die kleine Schwalbe sah ihm traurig nach. Er war wirklich gar zu prächtig anzuschauen. Als die Sonne schied und der Mond mit seinen Sternen am Himmel heraufzog, verspürte er eine leichte Mattigkeit und sank mehr und mehr zur Erde hernieder. Schon konnte er wieder die Schornsteine unterscheiden und in die hellerleuchteten Fenster der Häuser sehen. Aber was war das!? Plötzlich saß er fest. Kein Zerren und Ziehen half. Er ließ sich ziemlich tief herab, um seine Lage zu prüfen, und wurde gewahr, daß er sich in dem Zaun eines Laubengärtchens verfangen hatte. „Das ist sehr traurig“, seufzte er bekümmert, „vielleicht hätte ich doch besser getan und die Maus mit auf die Reise genommen. Und wer sind Sie?“ wandte er sich zur Seite, als er sah, daß er nicht allein war. „Ich bin eine Rakete“, erwiderte die Angeredete bescheiden. „Und was machen Sie hier?“ forschte der Luftballon weiter. „Heute abend werde ich angezündet und fliege in die Luft!“ — „Was ich mir gar nicht denken kann!“ zweifelte der Luftballon ein wenig gekränkt. „Ich komme eben von einer weiten Reise und bin Ihresgleichen nicht ein einziges Mal begegnet.“ Im Grase lag eine Schachtel mit Streichhölzern. Die wollte sich ausschütten vor Lachen. Eines hatte den Kopf herausgesteckt und beäugte den Luftballon von allen Seiten. Er sah von der weiten Reise wirklich sehr mitgenommen aus, der arme Geselle. Es war gut, daß er das selbst nicht wußte. Jedenfalls beschloß er zu bleiben und zu sehen, wie die Rakete in die Luft flog. Gar nicht lange währte es, da kamen zwei Buben aus der Laube und machten sich am Zaun zu schaffen. „Da ist ja ein Luftballon!“ rief erstaunt der eine. „Und wie der aussieht!“ verwunderte sich der andere. Und der Luftballon wußte nicht, ob das ein Lob oder ein Tadel sein sollte. Die Buben hoben die Streichholzschachtel auf, zündeten eines an und hielten es gegen die Rakete. „Jetzt fliegt sie in die Luft!“ staunte der Luftballon erwartungsvoll. Erst ein Zischen und Schwelen. Dann plötzlich stieg ein heller Feuerstrom auf, der sich in einer großen Flammengarbe vom Himmel herniedersenkte. „Unerhört! Unerhört!“ schrie der Luftballon immer wieder, ganz außer sich vor Begeisterung. „Sie hat ja eine wunderschöne Seele.“ Er hatte das Wort irgendwo aufgeschnappt. „Man sollte mich auch anzünden“, spann er seine Gedanken weiter, „ich würde sicher ein prächtiges Feuerwerk abgeben.“ Und als ob die Buben seine Wünsche ahnten, steckten sie den Faden des Ballons in Brand. „Ich werde bis in den Himmel fliegen“, sagte der Luftballon, zitternd vor Stolz; „jetzt wird alle Welt sehen, was ich wert bin!“ Er pustete sich noch einmal gewaltig auf. Peng! machte er dann und sank im selben Augenblick vernichtet zur Erde nieder. Es war ein kläglicher Anblick. Die Streichhölzer sahen starr vor Schreck auf die unkenntlichen Reste, und die Buben liefen lachend davon. Das war ein reichlich ruhmloses Ende. B.



Der Jahrmarktsclown hat viel Applaus. —

Streng flieht die Tante Emma aus.

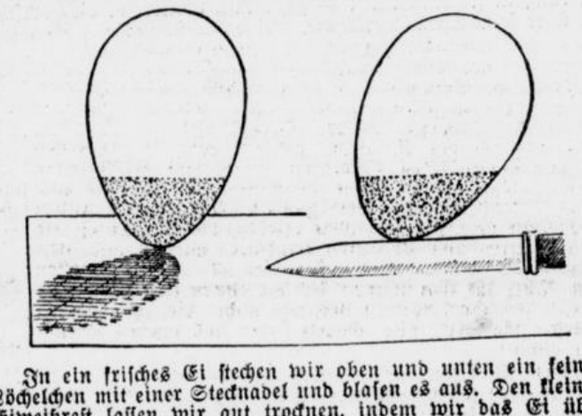
Neues Knüpfrätsel.



Die Anfangsbuchstaben der von dem Strick nacheinander umschlungenen Bilder ergeben bis zu dem Punkt, wo der Strick gerissen ist, je ein Wort. Stellen wir die drei Worte zusammen, haben wir ein bekanntes Sprichwort.

Auflösung: „Zeit ist Geld.“

Das Ei des Kolumbus.



In ein frisches Ei stechen wir oben und unten ein feines Löchelchen mit einer Stecknadel und blasen es aus. Den kleinen Eiweißrest lassen wir gut trocknen, indem wir das Ei über einer Flamme vorsichtig drehen. Nun füllen wir durch ein Loch ganz feinen Sand in das Ei, aber nur so viel, daß etwa ein Viertel des Eies voll ist. Die Löcher werden dann mit weichem weißen Wachs verschlossen. Ein so vorbereitetes Ei könnt ihr getrost auf die Kante eines Tisches oder auf einen Flaschenhals oder einen Messerrücken stellen — es verharrt in jeder Lage, die ihr ihm gebt. Es steht schief und gerade, ganz wie ihr wollt. Der Sand rutscht nämlich immer an die am tiefsten liegende Stelle und hält das Ei dadurch im Gleichgewicht.

Rätselhafte Warnung.



An der Mauer befindet sich eine geheimnisvolle Inschrift, die ein Wanderbursche für alle, die nach ihm kommen, gezeichnet hat.

Auflösung (von hinten nach vorn gelesen): Achtung Hunde!

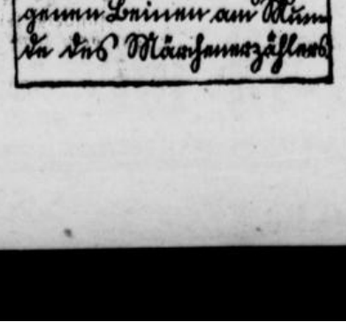
Bilderrätsel.



Bedeutet einen bekannten Wahlspruch.

Auflösung: „Mein Hand für meine Ehre!“

Aus einem Schulaufsatz.



Tigerjagd



Hastiges Klopfen an die Fensterladen meines Pflanzerhauses weckt mich vor Tagesanbruch aus dem Schlaf. Eine aufgeregte Stimme ruft: „Tuan, rimau suda angkat bessih.“ Im Nu bin ich aus dem Bett und in den Kleidern. Endlich! Endlich die langersehnte Nachricht, daß der Tiger, der schon seit Wochen die Zebu-Rinder der Pflanzungen beunruhigte und zwei junge Tiere gerissen hatte, in dieser Nacht in das Eisen gegangen war. Schnell die 11½-Millimeter-Doppelbüchse und beim Appell der eingeborenen Kulis im Morgendämmern zehn kräftige Javanen ausgesucht. Mit langen Stangen versehen, unter Führung ihres Mandurs (eingeborenen Aufsehers), folgen sie mir zu der Stelle, wo das Eisen aufgestellt war. Das Eisen, stark gezahnte Bügel, die durch eine feste Kette mit einem Anker verbunden sind, ist verschwunden. Die Spur zeigt, daß der Tiger, dessen Pranke vermutlich in dem Eisen festgeklemmt ist, das ganze Anhängsel: Eisenkette und Anker, fortgeschleppt und die nächste Deckung aufgesucht hat. Die Spur führt zu einem riesigen Einschnitt im Dschungel, der mit dichtem, über mannshohem Lalang-Gras bestanden ist. Keine zwei Schritte kann man hier vor sich sehen. Solche Lang-Felder sind die beste Deckung für Getier jeglicher Art und daher ein beliebter Aufenthaltsort der Tiger während der Tageshelle. In dem zähen, sich elastisch schnell wieder aufrichtenden Grase ist die Fährte trotz Eisen und Anker nicht mehr deutlich erkennbar. So gut es geht, versuchen wir, sie zu verfolgen. Ich lasse rechts und links von mir je die Hälfte der Kulis gehen und mit ihren langen Stangen das Gras vor mir nach beiden Seiten niederdrücken und schlagen, so daß ich auf zwei Meter freies Gesichtsfeld vor mir habe. Weit reichen die Stangen nicht. So sind wir Schritt für Schritt etwa eine Stunde lang vorgedrungen, da schimmert plötzlich etwas Gelbes durch das Gras. Im nächsten Augenblick erhebt sich dicht vor uns das großartige, gewaltige Haupt des Tigers. Aus dem weit geöffneten Rachen des aufs äußerste gereizten Tieres stößt mir jenes grollende Fauchen entgegen, das schon aus der Entfernung Ehrfurcht und Stillschweigen bei den Menschen hervorruft und alle Tiere erzittern läßt. Aus nächster Nähe aber ist die Wirkung erschütternd. Mir scheint das Herz stillzustehen, die Eingeborenen werfen ihre Stangen fort und flüchten in einem Haufen nach hinten. Das Gras vor mir schlägt zusammen. Ich sehe nichts mehr — nichts rührt sich im Grase. Die plötzliche Stille wirkt unheimlich und gefahrdrohend. Der Tiger ist in Sprungweite vor mir, aber unsichtbar. Einen Schuß kann ich also nicht anbringen, denn aufs Geratewohl in die Richtung des Tigers zu feuern, kann meine Lage noch verschlimmern. Ruhig Blut! Entweder hat sich der nachschleppende Anker in Wurzeln verfangen und den Tiger an die Stelle gebannt — dann hat das Tier, wenn die Verankerung fest bleibt, nur einen Aktionskreis in Länge der Ankerkette, oder der Anker hat seinen Zweck nicht erfüllt und sitzt nicht fest, dann bin ich verloren, wenn der Tiger mich anspringt. Ich ziehe mich daher vorsichtig aus Sprungweite zurück, sehr zur Erleichterung der Eingeborenen, die das Unternehmen, zu dem sie mit Begeisterung ausgezogen waren, jetzt mit sehr gemischten Gefühlen betrachten. Ich fordere sie auf, wieder mit mir vorzugehen; da ziehen sie lange Gesichter. Ich muß sehr deutlich werden, um meinem Befehl Geltung zu verschaffen. Widerwillig nehmen sie ihre Stangen wieder auf und schreiten noch langsamer und vorsichtiger vor als das erste Mal. Nahe der Stelle, wo vorhin der Tiger aufgetaucht ist, wird ihr Vordringen noch stockender. Ohne den Aufseher, der hinter ihnen geht, würden die Eingeborenen wieder kehrt machen. Im Schneckentempo bewegen sie sich nach vorn, jeder sich gegen den Hintermann drückend. Der Vorderste wird immer von seinem Hintermann vorwärts geschoben. Die Stangen vor mir scheinen immer länger zu werden — die Kulis strecken sie so weit wie möglich vor. Es sieht so aus, als sei die Stelle schon erreicht und der Tiger weitergezogen — da plötzlich, wie hingezaubert, steht er vor mir in seiner ganzen Schönheit, äugt mich stumm an mit funkelnden Lichtern. Die Tropensonne fällt hell auf den prachtvollen Kopf, zeichnet deutlich das Weiß und Schwarz um den Fang, das Rotbraun und Schwarz der Schultern, eingerahmt vom Grün des hohen Grases. Ein unvergeßlicher, überwältigender Anblick! Es ist keine Sekunde zu verlieren. Die Büchse fliegt an die Backe. Es kracht! Der erste Schuß sitzt schlecht, trotz der kurzen Entfernung. Erst die zweite Kugel streckt das edle Raubtier. Kurzes Aufbäumen, ein dumpfes Grollen, dann legt sich der Körper auf die Seite; schwer sinkt das mächtige Haupt nieder. Ein Zucken durchläuft den Körper, dann strecken sich die Glieder — der gefürchtete König des Urwaldes ist tot. — Jetzt kommt wieder Bewegung in die Eingeborenen, die bis jetzt in angstvoller Stille, fluchtbereit dagestanden haben. Sie vergewissern sich durch Anstoßen mit den Stangen, daß wirklich kein Leben mehr im „rimau“ (Tiger) ist, dann springen sie herbei, und im Nu haben sie das Gras ringsherum mit ihren scharfen Buschmessern niedergelegt. Frei liegt das Tier vor mir. Trotz der stolzen Freude, die wohl jeden Jäger vor seinem ersten erlegten Tier erfüllt, beschleicht mich leise der Gedanke: Wie konntest du dieses Meisterwerk der Natur, den allmächtigen Herrn des Dschungels, töten?!

W. Bennewitz.

Die Frau und ihre Welt

Es gibt Frauen, die mehr als fünf...

Sprachen sprechen, aber die eine Sprache trotzdem nicht verstehen. Die Sprache des Herzens...

Kinder haben, aber nicht einem Kinde Mutter sind...

Zimmer zur Wohnung haben, aber nicht ein einziges Zimmer wohnlich halten...

Angestellte haben, aber nicht eine anzustellen wissen...

Instrumente spielen, aber trotzdem für das eine Instrument taub sind. Für das Instrument der Seele.

Erika Thomy.

Ein paar Blumen — ein bißchen Grün.

Von Johanna Weiskirch.

Ein paar Blumen, ein bißchen Grün. Das klingt so bescheiden, und ist es auch, wenn Frühling und Sommer da sind und ihr Füllhorn verschwenderisch über Berg und Tal ausgießen. Und zwar ausnahmslos für alle, auch für die Aermsten, die ganz gewiß keinen Pfennig übrig haben, um Blumen und Grün zu kaufen.

Es handelt sich bei dieser Betrachtung auch gar nicht um Blumenkinder, die aus den Geschäften stammen und selbstverständlich Geld kosten, sondern um solche, die die Natur ganz umsonst zu unserer Augen- und Herzensfreude in Hülle und Fülle wachsen und blühen läßt. Vom Vorfrühling an bis in den späten Herbst hinein braucht es niemand an ein paar Blumen, an einem bißchen Grün in seinen vier Wänden zu fehlen, um ihnen einen freundlichen, frohmachenden Schimmer zu geben.

Draußen in Feld und Wald, auf Wiesen und Weiden, an Bachufern und Straßenböschungen nicken und schaukeln sich zahllose Blümchen und zierliche Gräser im Winde, an denen man seine helle Freude haben, aus denen man köstliche Sträuße und Sträußchen winden kann. Man soll nur ja nicht achtlos an ihnen vorübergehen, sie nicht verächtlich zum Unkraut zählen. Sie alle wirken — einheitlich oder in bunter Abwechslung in Gläser, Vasen oder Schalen geschmackvoll geordnet — unter allen Umständen als reizvoller Tisch- und Zimmerschmuck. Wunderschön sieht eine Schale aus mit goldgelben Sumpfdotterblumen, mit dem an Bächen reich blühenden Vergißmeinnicht, mit Wiesenschaumkraut, Primeln, Anemonen und Maßliebchen. Es ist unendlich traurig, daß alle diese Blumenkinder, kaum daß sie da sind, in Mengen abgerissen werden, um bald darauf, da man ihrer schon überdrüssig war, im Staub und Schmutz der Wege unter mitleidslosen Füßen sterben zu müssen. Wieviel Freude hätten sie, von liebevollen Händen gepflückt und gesammelt, zu Hause in ärmlichen Stuben bereiten, manchem Kranken ein bißchen Freude an sein Schmerzenslager zaubern können! Und das alles ohne jede Ausgabe, nur durch ein bißchen Bücken, das kaum als Mühe anzusehen ist.

Alle noch so einfachen Blumen, Blätter und Gräser tragen einen belebenden Hauch vom Atem der heiligen Mutter Erde in unsere Räume, wenn wir sie nicht in trüber Wasserlache verkümmern lassen, sondern in das Licht der Sonne stellen und sie für die kurze Zeit ihres Lebens liebevoll pflegen. Je weiter die Jahreszeit schreitet, um so reichhaltiger, bunter werden die kostenlosen Gaben der Natur. Der Sommer schwelgt geradezu in einem Rausch von Farben. Der purpurrote Klatschmohn, die herrliche Kornblume und die Kornrade machen jede Stube festlich.

Man vermeide es, Blumen zu fest zu binden. Je lockerer sie geordnet sind, um so graziöser sehen sie aus. Bei richtiger Behandlung können sich solche Blumengebinde eine ganze Woche halten, so daß man, wenn man Sonntagsspaziergänge in Gottes freie Natur macht, sie zum Einsammeln frischer Blumen verwenden kann. Dabei hat man natürlich darauf zu achten, daß man keinen Schaden anrichtet, der unter Umständen durch den Feldschutz bestraft wird. Und das ja auch mit vollem Recht. Man achte also streng darauf, daß Kinder in ihrem Eifer kein Wiesengras oder Getreide niedertreten; überhaupt muß ihnen der Naturschutz jeglicher Art eindringlichst gepredigt werden. Das läßt sich auf Spaziergängen mit ihnen in reizvoller Weise erledigen. Dabei versäume man nie, den Kindern auch den Schutz allen in Feld und Wald lebenden Getiers ans Herz zu legen. Es sind segensvolle Stunden, auch für Volk und Staat, die auf diese Weise die Glieder einer Familie zusammen verleben. Die Blumen und Zweige, die von solchen Gängen nach Hause getragen werden, sind nicht umsonst gewachsen, haben nicht umsonst geblüht.

„Unser Kind hat kein Vertrauen mehr zu uns!"

Von G. Ler.

„Unsere Kinder haben kein Vertrauen mehr zu uns. Sie haben Heimlichkeiten vor uns, sie verschließen sich vor uns." Wie oft hört man Eltern so von ihren halberwachsenen Kindern reden. „Ach, und wie vertrauensselig waren sie einmal. Alles erzählten uns unsere Kinder, als sie noch klein waren. Woran mag das liegen, daß sie jetzt so verschlossen und mißtrauisch geworden sind?"

Was kann die Ursache mangelnden Vertrauens der Kinder zu ihren Eltern sein? Wenn Eltern das Vertrauen ihrer Kinder verlieren, so sind sie in den meisten Fällen selbst schuld daran. Eine falsche Behandlung und Erziehung bringt Kinder oft genug dazu, sich vor ihren Eltern zu verschließen und lieber Freunden oder Freundinnen anzuvertrauen. Häufig sind es nur ganz kleine Fehlgriffe in der Erziehung, die das Zutrauen der Kinder zu Vater und Mutter zerstören.

Eines Tages entdeckt die Mutter, daß ihr Kind ein Kleid oder eine Hose zerrissen und das Kleidungsstück heimlich in den Schrank gehängt hat. Sie erschrickt. Warum dieses Vertuschenwollen? Früher offenbarte das Kind alles, gleichviel ob es eine Blume oder eine Knospe abgerissen, irgend etwas umgestoßen oder entzweigemacht hatte. Wie aber hat die Mutter solche freiwillige Beichten ihres Kindes aufgenommen? Gibt es leider doch oft Mütter, die dann ihre Kinder in jäh aufwallendem Unwillen und Zorn über den angerichteten Schaden heftig bestrafen, ohne zu hören, wie das Kind zu dieser Ungeschicklichkeit kam. Hier wäre ein strenges, aber mit Liebe gesprochenes, das Vertrauen des Kindes nicht zerstörendes Wort eher am Platze gewesen. Die Furcht vor einer ohne Rücksicht auf die Umstände folgenden Strafe führt die Kinder häufig zum Vertuschen und Verheimlichen.

Andere Eltern greifen in ähnlichen Fällen anstatt zu dem Mittel der zornigen Strafe zu dem der plumpen Drohungen. „Wenn du das noch einmal tust, dann holt dich der schwarze Mann ..." „dann kriegst du nichts zum Geburtstag ...", „dann darfst du nicht mehr nach Hause kommen ..." usw. Zunächst nimmt das Kind solche Drohungen ernst, später aber merkt es: die Eltern reden nur so, es gewöhnt sich daran und wird gleichgültig. Das einmal aber durch solche Drohungen zerstörte Vertrauen kehrt nie wieder zurück.

Noch schlimmer aber ist die vielfach zu beobachtende Angewohnheit mancher Eltern, ihr Kind zu hänseln, zu necken und sich über dieses lustig zu machen. Da kommt ein solch vertrauensseliges Kind nach Hause und erzählt, daß es in der Schule dies oder jenes nicht gekonnt oder sich dabei höchst ungeschickt benommen hätte. Vater und Mutter lachen das Kind deshalb aus, machen sich über seine ernst gemeinte Zeichnung, über seinen Aufsatz lustig. Die Folge davon ist, daß das Kind zu Hause nichts mehr erzählt; denn sein Vertrauen in die Eltern ist zerbrochen. Wenn auch hinterher die Eltern sagen, es wäre mit ihren Scherzen nur Spaß gewesen, die empfindsame kindliche Seele fühlt sich beleidigt und schließt sich ab.

Ebenso sind nicht gehaltene Versprechungen der Eltern schuld daran, wenn die Kinder das Vertrauen zu den Helfern verlieren. Man stellt dem Kind irgendwelche Belohnungen in Aussicht und macht ihm Hoffnung auf Erfüllung eines Wunsches, wenn es artig und fleißig ist. An dem Zeitpunkte aber, wo die Eltern ihr Versprechen einlösen müßten, denken sie nicht daran, ihr Wort wahr zu machen. Solche Unwahrhaftigkeiten überwinden die meisten Kinder nicht, sie werden entweder verschlossen oder auch unwahrhaftig.

Wer darum das Vertrauen seiner Kinder erhalten will, muß nach dem alten Wort handeln:

Freundliches Zutrauen erweckt Vertrauen,
und Liebe erzeugt Gegenliebe.

Das Abstauben.

Hausfrauen in der Stadt denken neidvoll an ihre Berufsschwestern auf dem Lande, weil sie sich einreden, dort sei die Staubplage geringer als in ihren Wohnungen. Sie ahnen nicht, was so eine ländliche Wohnung, wenn sie nicht gerade auf eigenem Grund in einem grünen Garten liegt, an Landstraßenstaub auszuhalten hat. Ob Stadt oder Land, zu jedem offenen Fenster zieht der graue Feind herein, setzt sich in die Vorhänge, nistet sich in die Polster und Kissen, deckt Polituren mit dünner Schicht und findet tückisch den Weg in jede Verzierung, in jeden Schnörkel, jede Rille und Ritze. Es gab Zeiten, die betrachteten als Wahrzeichen der Hausfrau den Schlüsselbund und das Nähgerät — wollte heute einer die Hausfrau mit einem Sinnbild in den Händen abbilden, so müßte er ihr ein Staubtuch geben oder sie sinnig neben ihrem Staubsauger aufbauen!

Abstauben! Ich kenne Hausfrauen, die gern kochen, gern nähen, gern bügeln; ich finde Liebhaberinnen für jeden Zweig der häuslichen Tätigkeit — aber die Hausfrau, die gern abstaubt, habe ich noch nicht gefunden. Der Kampf mit dem grauen Feind ist ihr gleichsam zum Ausdruck alles Vergeblichen, alles Sinnlosen (oder vermeintlich Sinnlosen!) in ihrem Beruf geworden. Abstauben ist die Arbeit ohne Ende, über die man die Hausfrauen täglich von neuem trösten muß.

Trösten? Man könnte ihnen sagen, daß sie es viel besser haben als unsere Großmütter, die noch nichts von den geraden Flächen und den ungeschwungenen Linien moderner, sachlicher Möbel wußten, sondern mit dem Staubpinsel und zierlichen Fingern, um die ein Wildleder gedrückt war, die innersten Linien von Löwenköpfen, Sphinxen, Urnen und Füllhörnern angehen mußten; denen keine besonderen Wachsarten und Oele zur Möbelpflege zur Verfügung standen, wie sie unsere hochentwickelte chemische Industrie erzeugt, die mit Wedel und Tüchern Figuren und Polituren reinhalten mußten und nicht den gutmütig brummenden Staubsauger arbeiten lassen konnten. Aber für Not anderer hat die eigene kein Ohr. Der Trost mit den Großmüttern verfängt nicht; die „hatten's in allem besser als wir"; also schadete ihnen das bißchen Staubwischen nichts!

Trösten? Man kann der stöhnenden Staubbekämpferin nur immer das eine sagen: daß jeder Beruf an jedem Tag „dasselbe" zu tun verlangt: ob es der Handgriff an der Maschine, das Klappern eines diktierten Briefs, das Abwiegen gekaufter Waren oder sonst irgend etwas ist. Und man muß dabei unterstreichen: die Hausfrau tut jede Arbeit, auch die unwillkommene, auch die langweilige, die immer wiederkehrende, die scheinbar sinnloseste für das edelste Gut, das ein Mensch besitzt und anderen schenken und erhalten kann: für ihr Heim.

Willst du, liebe Hausfrau, wirklich die Abwandlung des biblischen Fluches erzählt haben, die ein kleines Mädel in der untersten Klasse fertigbrachte — wahrscheinlich, weil die Mutter daheim immer vernehmlich über dem Staubtuch stöhnte: „Auf dem Bauche sollst du kriechen und Staub wischen!" Glaub's nicht, daß Staubwischen schlimmer sei, als irgendeine andere Arbeit. Keine Arbeit ist schlimm, wenn du sie als die deine tust, wenn du nur weißt, warum du sie tun sollst, und wenn du sie darum tun willst.

M. W.

Vom gesunden Essen und Verdauen.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß neunzig Prozent aller Krankheiten aus dem Darm herrühren, aus dem Darm, d. h. von einer unzweckmäßigen Ernährung her. In den seltensten Fällen wird mit Vernunft gegessen, nein, immer das „nahrhafteste" wird bevorzugt. Und nahrhaft sind in erster Linie Fleisch und Fett. Jeder Koch, jede Köchin und schließlich auch jede Hausfrau sucht seine oder ihre Ehre darin, möglichst fett zu kochen. Kein Mensch denkt daran, daß in eine große Speisenfolge auch einmal eine Speise eingeschoben wird, die das Fett der vorhergehenden etwas paralysieren kann. Selbst die Salate, die den Magen und Darm ausfegen sollen (infolge ihrer unverdaulichen Zellulose), werden noch mit Fett angerichtet. Es muß ganz feines Weißbrot geben, möglichst frei von Zellulose. Alles, was zäh ist, ist unfein, wird nicht gern gegessen. Nur nahrhaft, so nahrhaft, so fett wie möglich muß es sein.

Sehen wir uns dagegen einmal Speisen an, die wir Hausmannskost nennen. Gewiß, da kann oder konnte es einmal ein festes, fettes Stück Schweinernes geben. Aber dann gab es auch Kraut und Kartoffeln dazu. Das Kraut fegte den Darm und führte gleichzeitig auch auf chemische Weise ab. Da gibt es gutes Landbrot, schön mit Butter und Speck. Das Landbrot enthält recht viel Zellulose, die genau wie ein Besen den Darm fegt und reinigt und die Drüsen putzt. Ja, das verdaut, das duldet keine Misthaufen im Darm. Und gibt es Salat mit Speck, so werden dazu nicht nur die weichen, zellulosefreien Kernblättchen, Herzblättchen gewählt, sondern auch die gesundheitstrotzenden kräftigen Außenblätter. Und zu dem Salat gibt es gequetschte Kartoffeln und hinterher Sauermilch. Das sind Gerichte, die einen sauberen, gesunden Darm erzeugen und erhalten.

A. E.

Kindermund.

Die „feine" Mama.

Lenl will immer zu Nachbars Käthe spielen gehen.

„Aber warum soll denn die Käthe nie zu dir spielen kommen?" will die Mama wissen.

„Ach, Mutti, die Käthe hat so 'ne feine Mama!"

„Wieso eine so feine Mama? Aber ich habe doch nie gesehen, daß Käthes Mama so besonders fein ist!"

„Aber, Mutti — — die hat doch keine Nerven!"

Lisels Auffassung.

Lisel steht am Fenster. Sie beobachtet interessiert eine dicke Brummfliege, die andauernd gegen die Scheiben schlägt.

Bittet Lisel: „Ach, Mutti, mach doch mal das Fenster auf — die arme Fliege muß mal raus!"

*

Der Erinnerungstag.

Marel hat Geburtstag. Er wird fünf Jahre alt.

Stolz erzählt er: „Heute sind es gerade fünf Jahre, seit wir mich gekriegt haben!"

*

Besorgt.

Fritzchen führt den Flips spazieren. Da kommt ein Platzregen und weicht beide tüchtig ein.

Daheim will Mama Fritzchen trockene Schuhe und Strümpfe anziehen.

Fritzchen aber wehrt weinerlich ab: „Bitte, Mutti, erst den Flips! Putz dem die Füße ab! Ich hab' nur zwei, aber der Flips erkältet sich vier Füße!"

J. A.

Die praktische Hausfrau.

k. **Metallene Gefäße vor Rost zu schützen.** Will man metallene Gefäße mit Sicherheit vor Rost schützen, so wasche man sie mit dem Wasser von frisch gelöschtem Kalk ab und reibe sie dann tüchtig trocken. Ebenso schützt ein dichter Ueberzug mit geschmolzenem Stearin Metallwaren vor Rost.

k. **Eiserne Oefen aufzufrischen.** Eiserne Oefen überstreicht man in kaltem Zustande mit schwarzem oder braunem Spirituslack, den man erst vollkommen trocknen läßt, bevor man den Ofen heizt. Der Ofen sieht danach wie neu aus. — Schwarze eiserne Oefen sehen immer sauber und blank aus, wenn man sie mit einer Speckschwarte oder dem Papier, in dem Butter oder Schmalz eingewickelt war, abreibt und mit einem Wollappen nachpoliert.

k. **Verfärbte Strohhüte** färbt man bequem selbst, indem man sie zunächst säubert, wieder trocknen läßt, und dann — je nach der Farbe, die man wünscht — die entsprechende Oelfarbe in Terpentin löst und mit einem breiten Pinsel aufträgt. Dann läßt man den Hut trocknen und bestreicht ihn zuletzt mit farblosem, dünnem Terpentinlack oder Spirituslack.

k. **Den Ansatz aus Emaille-Milchtöpfen zu entfernen.** Bei öfterer Benutzung der emaillierten Milchtöpfe bildet sich häufig auf dem Boden des Topfes ein Ansatz, den man nur mit größter Mühe entfernen kann. Durch vorsichtiges Abreiben mit allerfeinstem Schmirgelpapier entfernt man mit Leichtigkeit den Ansatz, ohne der Glasur zu schaden.

k. **Vertreiben von Mücken aus der Wohnung.** Die warme Jahreszeit bringt auch wieder die Mückenplage. In manchen Jahren treten die Mücken aber nicht nur in der freien Natur auf, sondern selbst in den Städten werden diese unangenehmen Gäste zur Plage. Vielfach dringen sie durch die geöffneten Fenster in die Wohnungen ein. Um diese Quälgeister sich vom Halse zu schaffen, wende man folgendes einfaches, aber sicher wirkendes Mittel an. Auf ein Kohlenfeuer oder ein glühendes Eisen lege man ein Stück Kampfer und räuchere damit die Wohnung aus. Die Mücken sind im Augenblick vertrieben.

Gute Gerichte aus Spinat.

k. **Spinat mit Kalbsbries.** Man dämpft dünne Scheiben Kalbsbries und Kalbsnuß in etwas Butter hellgelb, gibt sie dann mit den zerteilten Pilzen in eine dicke Mehltunke und läßt alles im Wasserbade zehn Minuten ziehen, aber nicht kochen. Nun schmeckt man mit einem Spritzer Zitronensaft ab, salzt, und gibt behutsam gedünstete Erbsen und Blumenkohlröschen darunter. Inzwischen hat man größere Weißbrote ausgehöhlt, in Milch geweicht, doch so, daß sie ganz bleiben, in Ei und Semmelbrösel gewendet und in reichlich heißem Fett goldbraun gebacken. Nun gibt man auf eine runde Platte eine Pyramide von gut zubereitetem Spinat, belegt sie mit einem Kranze von Harteischeiben, setzt um den Rand die Pasteten, die man mit dem feinen Ragout füllt und mit Tomatenscheibchen belegt.

k. **Spinatsuppe.** Ein Pfund Spinat wird verlesen, gewaschen in Fleischbrühe gekocht und nach Ablaufen durch den Fleischwolf gedreht. Die Brühe wird mit einer hellen Mehlschwitze gebunden, mit dem Spinat aufgekocht und mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß abgeschmeckt. Vor dem Auftragen wird die Suppe mit zwei bis drei in ¼ Liter Milch verquirlten Eiern abgezogen und geröstete Semmelwürfel dazu angerichtet.

k. **Spinat mit Reis.** Der Spinat wird unter Zusatz von Tomatenpüree in üblicher Weise gedämpft. Inzwischen kocht man Reis mit einem kleinen Stückchen Butter, Milch und Salz dick und läßt ihn erkalten. Man nimmt von der Masse mit einem Eßlöffel Stückchen ab, die man zuerst in Mehl dreht, dann in geschlagenem Ei, zuletzt in geriebenem Parmesankäse, und bäckt die Reisklößchen in schwimmender Butter.

k. **Spinat auf Brotscheiben.** Der abgekochte Spinat wird mit heller Buttertunke verrührt, mit Salz, Brühwürfel und Muskatnuß gewürzt. Von Weißbrot schneidet man nicht zu dünne Scheiben, die man auf beiden Seiten in Schmalz bäckt. Unterdessen macht man Spiegeleier, richtet sie in der Mitte der Platte an. Auf die gerösteten Brotscheiben häuft man Spinat und legt sie kranzartig um die Eier.

k. **Spinatsalat.** Junge Spinatblätter werden unabgekocht mit einer Marinade von Essig, Oel, Salz, Pfeffer und feingewiegten Zwiebeln begossen. Zu der Salattunke verquirlt man zwei Eier mit einem Löffel voll zerlassener Butter, ¼ Liter saurem Rahm, zwei Eßlöffel voll Zitronensaft, Salz und Pfeffer und läßt diese Tunke im Wasserbad unter stetem Rühren dick werden. Man richtet den Salat mit gebratenen Würstchen an.

k. **Plinzen mit Spinat.** Von einer beliebigen Menge Mehl rührt man mit Milch einen Teig zusammen, salzt ihn, schlägt nach Gutdünken Eier hinein und nimmt Milch zum Verdünnen. Dann läßt man Schmalz aus und gibt so viel Teig in die Pfanne, daß gerade der Boden bedeckt ist. Sind die Plinzen auf einer Seite gebacken, dann wendet man sie auf die andere, bestreicht sie mit gekochtem Spinat, rollt sie zusammen und setzt sie nebeneinander in eine gebutterte Form. Nun verquirlt man Ei, Milch und Salz, schüttet es darüber und bäckt die Speise im Ofen.

k. **Schweizer Spinatgericht.** Man wiegt den abgekochten Spinat zusammen mit von Gräten befreiten Sardellen. Eine weiße Mehlschwitze verrührt man mit Fleischbrühe, gibt den Spinat dazu, läßt ihn einmal aufkochen und richtet ihn mit geräuchertem Fisch an.

k. **Spinatpudding.** Der Spinat wird gewaschen, mit kochendem Wasser überbrüht, rasch ausgedrückt, hierauf fein gewiegt. Dann gibt man ihn in eine helle Mehlschwitze, die man mit Fleischbrühe auffüllt und mit Muskatnuß und Salz würzt. Inzwischen weicht man Semmel ohne Rinde in Wasser ein, drückt sie wieder aus und mischt sie unter den Spinat. Zu zwei Pfund Spinat rechnet man drei Eidotter. Diese, ein Teelöffel voll Mehl, mit ein wenig Milch verquirlt, rührt man auf dem Feuer, bis die Masse dick wird. Verkühlt, mengt man sie unter den Spinat und zieht noch der Eierschnee darunter. In gut gebutterter Auflaufform bäckt man das Gericht dreiviertel Stunden bei mäßiger Hitze.

Der juristische Ratgeber

Das „genickte Testament".

Das deutsche Recht schreibt bekanntlich für die Errichtung eines Privattestaments vor, daß der gesamte Text, einschließlich Angabe des Niederschriftsortes, des Datums und der vollen Namensunterschrift, persönlich mit der Hand (nicht einmal mit der Schreibmaschine!) verfaßt sein muß. Oesterreich hatte bis vor kurzem eine ähnliche Auffassung und ließ nur in besonderen Fällen die mündliche Errichtung des Testaments zu. Ein Urteil des Wiener Obersten Gerichtshofes hat neuerdings aus Anlaß eines durch sämtliche Instanzen gehenden Erbschaftsprozesses die in Oesterreich unter gewissen Umständen zulässige „mündliche Errichtung des Testaments" dahin erweitert, daß auch ein bloßes Kopfnicken auf Befragung über die Person des Erben und die gewünschte Höhe des Erbanteils als deutliche Kundgebung des letzten Willens zulässig sei.

*

Das Hupensignal am Kraftfahrzeug.

Es ist nach der Kraftfahrzeugverordnung unstatthaft, als Hupe ein Signalinstrument zu verwenden, das mehrere verschiedene Töne hintereinander abgibt; schon die Anbringung eines solchen Signalinstruments ist unter Strafe gestellt. Wohl ist es erlaubt, Instrumente zu verwenden, die die verschiedenen Töne zu einem harmonischen Akkord zusammenklingen lassen. Ausnahmen von dieser Bestimmung gelten nur für die Kraftfahrzeuge verschiedener staatlicher Behörden und der Feuerwehr.

*

Wildschaden.

Die Jagdpolizeibehörde darf auf Antrag dem Besitzer einer Obst-, Gemüse-, Blumen- oder Baumschulenanlage das Recht erteilen, sich durch Verwendung einer Schußwaffe gegen Wildschäden an seinem Eigentum zu wehren. Das erlegte Wild muß, soweit es überhaupt dem Jagdrecht unterliegt, dem Jagdberechtigten gegen Ersatz des Schußgeldes überlassen werden. Wer auf Grund der erteilten Genehmigung jagdbare Tiere erlegt und sie nicht an den Jagdberechtigten abliefert, macht sich einer Unterschlagung schuldig und außerdem ersatzpflichtig. — Ohne Erteilung der Abschußgenehmigung wäre der Abschuß ein strafbares Jagdvergehen, da nur nichtjagdbare Tiere von dem Grundstücksbesitzer eingefangen und getötet werden dürfen. Zum Fang darf aber weder ein zur Jagdausübung geeignetes Werkzeug, etwa ein Gewehr, oder die Schlinge verwendet werden.

*

Mark bleibt Mark.

Ist ein Vertrag auf Reichsmark abgeschlossen, so darf er später nicht aus Gründen der Kursschwankungen oder einer vergrößerten bzw. verringerten Kaufkraft des Geldes angefochten werden. Vertrag bleibt Vertrag, Mark bleibt Mark; aus den Kaufkraftschwankungen des Geldes Nutzen zu ziehen, ist Sache des Geschicks, d. h. Sache der richtigen Anlage. Der Wert einer Reichsmark entspricht 1/1395 Pfund Feingold; wer also 1395 Reichsmark zu fordern hat, kann durch ein Pfund Feingold befriedigt werden.

Der Gesundheits-Ratgeber

Die Nahrung der Kleinsten.

Die richtige Ernährung ihres kleinen Lieblings bereitet mancher jungen Mutter Sorge, und wenn die Milch nicht anschlagen will und alle Zusätze nichts helfen, ist sie zumeist am Ende ihres Wissens und ihrer Zuversicht angelangt. Beachtenswert ist daher die Ernährungsweise, die im Säuglings- und Mutterheim in Neukölln, einer städtischen Anstalt, angewendet wird, in der gegenwärtig 130 teils kranke, schwächliche und frühgeborene, teils gesunde Säuglinge aus fürsorgerischen Gründen untergebracht sind. Man legt dort nämlich größten Wert auf den Vitamingehalt der Nahrung und gibt deshalb den Kindern, sobald sie ein Alter von drei Monaten erreichen, neben der Milch Obstsaft zu trinken. Auch der Saft einer durchgeschlagenen Tomate wird den kleinen Erdenbürgern vielerorts gern gegeben und mit Begeisterung genommen. Außerdem beschäftigt man sich jetzt mit dem Versuch, Nahrung zu verabfolgen, die mit Höhensonne bestrahlt wurde — einem aus der Theorie der Wissenschaft neuerdings erst in die Praxis übernommenen Verfahren. Es fehlt also keineswegs an der Möglichkeit, die Kost des Kleinkindes auszubauen und zu variieren, und die außerordentlich guten Erfolge, die im Neuköllner Säuglingsheim wie überhaupt in der modernen Kindespflege und -ernährung gezeitigt werden, sprechen deutlich für den Wert dieser neuen Methoden.

*

Das Zähneknirschen.

Zähneknirschen ist häufig — in 30 bis 40 Prozent der Fälle — eine Begleiterscheinung von Rachenwucherungen, sogenannte adenoide Vegetationen. Es stellt sich während des Halbschlafes oder auch während des Vollschlafes ein, wenn die hemmende Wirkung des Großhirns ausgeschaltet ist. Meistens beobachtet man es abwechselnd mit Schnarchen. Bei starken Wucherungen überwiegt letzteres, weil bei ihnen der Mund dauernd offen steht und Zähneknirschen einen geschlossenen Mund voraussetzt. Wir müssen das Zähneknirschen als eine Art Kampf der Kaumuskeln auffassen, bei dem es zu seitlichen Verschiebungen der Zähne des Unterkiefers gegen die Zähne des Oberkiefers kommt. Bei Erwachsenen beobachten wir dagegen Zähneknirschen bei Nervenleiden, z. B. Paralyse und Tetanie, bei Hysterie und Epilepsie und bei hochfieberhaften Leiden mit Allgemeinvergiftung, z. B. bei Typhus abdominalis. — Hier gilt das Zähneknirschen allgemein als schlechtes Zeichen. Bei der Paralyse kommt das Zähneknirschen im Schlafen und im Wachen vor. Je stärker das Leiden fortschreitet, um so heftiger und andauernder ist das Zähneknirschen. Paralytiker in vorgeschrittenem Stadium weisen daher fast ausnahmslos durch das fortwährende Knirschen stark abgeschliffene Gebisse auf.

*

Heilende Heidekräuter.

Die Zeit, in der das Heidekraut, die Erika, wieder ausgiebig Beachtung findet, ist gewöhnlich der Herbst. Die wenigsten Menschen wissen jedoch, daß zu den Heidekräutern eine ganze Anzahl gehören, und daß ihnen Eigenschaften innewohnen, die eine heilende Wirkung haben. Verschiedene standen früher in hohem Ansehen und sind nach und nach von den chemischen Präparaten verdrängt worden. Trotzdem sind diese Heidebeilmittel noch jetzt in vielen Hausapotheken zu finden. Zu diesen Heilkräutern der Heide gehören auch die Preiselbeere, die Heidelbeere, der Wacholder, die zum Teil auch in lichten Wäldern anzutreffen sind, jedoch ihren ursprünglichen Standort auf Heiden und Mooren haben. Die Früchte besitzen Gerbstoff, Apfel- und Zitronensäure, Zucker und andere Bestandteile, die zusammen in bestimmten Krankheitsfällen heilsam wirken. Besonders bei Diarrhöe wirken sie zusammenziehend, auch bei Blutflüssen und ebenfalls als Gurgelwässer. Auch Branntwein kann daraus bereitet werden. Die Blätter sind als Mittel gegen Diabetes sehr geschätzt. Preiselbeeren dagegen sind verdauungsfördernd. Die Moosbeere ist hauptsächlich in kalten Gegenden bekannt und wird als kühlendes, Entzündungen behebendes und Skorbut beseitigendes Mittel viel verwendet. Das gerbstoffhaltige Heidekraut ist ein vorzügliches Mittel gegen Steine; die Heidekrautblüte dagegen wird als Abkochung gegen Leibschmerzen verordnet, und endlich der Saft des Krautes gegen das Tränen der Augen sowie gegen Augenentzündungen. Rosmarin ist ein altes Ungeziefervertilgungsmittel und gilt noch heutzutage als Bekämpfer des Keuchhustens, der Halsbräune und des Fiebers, sowie einiger Hauterkrankungen. Am beliebtesten jedoch ist die Bärentraube. Die Heilkraft liegt besonders in den Blättern, und deshalb werden Aufgüsse des Bärentraubentees nicht nur als zusammenziehendes und antiseptisches Mittel, sondern auch gegen Nieren- und Harnorganerkrankungen verwendet. Selbst bei Nierenblutungen, Schleimflüssen, Vereiterungen der Harnwege, Harnzwang, Wassersucht und geschwollenen Beinen ist dieses Mittel als Tee äußerst heilsam. Größere Mengen davon täglich genossen, sind am wirksamsten. Die meisten dieser Heidebeilmittel sind jedoch in Vergessenheit geraten — leider!

Im Zeitalter des Sportes. Des starken Mannes Arbeitstag.



Der Karl, ein kraftbewußter Mann,
Fängt schon um 6 mit Hanteln an.



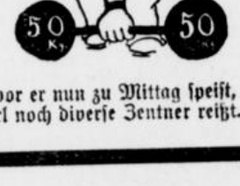
Halb 7! Zu so früher Stunde
Läuft Karl bereits die dritte Runde.



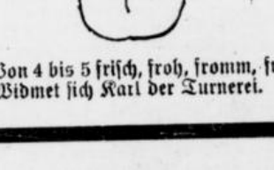
Um 8, wenn wir zur Arbeit wandern,
Beschäftigt Karl sich mit Expandern.



10 Uhr! Die Sonne scheint so froh,
Karl haut den Punching-Ball k. o.



Bevor er nun zu Mittag speist,
Karl noch diverse Zentner reißt.



Von 4 bis 5 frisch, froh, fromm, frei,
Widmet sich Karl der Turnerei.



Um 6 Uhr wird noch nicht geruht,
Karl schwingt die Keulen voller Wut.



Dann, mit der Kraft, die er sich schuf,
Geht Karl an seinen Kraftberuf!

Sparsamkeit im Volksspruch.

Wer in der Jugend spart, hat einen Wehr- und Zehrpfennig im Alter.

*

Wer nicht spart zur rechten Zeit,
Der darbt zur Unzeit.

*

Spart man's,
So hat man's.

*

Sparen, wo man soll,
Ist der beste Zoll.

*

Sparen macht reiche Leute.

*

Sparen ist eine Rente.

*

Sparen ist mehr als Geldmachen

*

Spare in der Zeit, so hast du in der Not.

*

Spar' und halte, weil du hast,
Notleiden ist ein böser Gast.

*

Spar', so kannst du im Unfall besteh'n;
Verschwender muß oft betteln geh'n!

*

Spare als ein Unsterblicher
Und brauche mit Maß als ein Sterblicher.

*

Wer seine Sparbüchse in Stücken schlägt,
wird sein Geld leicht los. H. R.

Wasche mit Kastanien!

Ein billiges, bequemes und kräftiges Waschmittel.

Nur wenige Hausfrauen wissen die braune Kastanie zu schätzen, die ihnen bei richtiger Anwendung ein wertvolles Hilfsmittel sein kann. Die Kinder sammeln sie sehr gern und reihen sie auf einer Schnur zur Kette, benutzen sie zum Spielen oder als „Wertmünze" beim Murmeln und bei anderen Gelegenheiten. Die Mutter schimpft oft über die Kastanien-„Hamsterei", und meint, sie seien nur als Schweinefutter verwendbar.

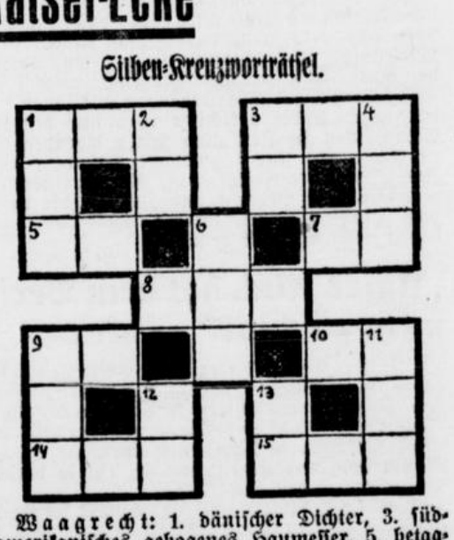
Sie sollte sich jedoch dieses Hilfsmittel zunutze machen und im Herbst einen kleinen Vorrat sammeln oder von den Kindern sammeln lassen! Die gesammelten Früchte werden möglichst in der Sonne scharf getrocknet oder, wenn die Sonne fehlt, in der Ofen- oder Bratröhre. Man muß nur gut aufpassen, daß die Früchte nicht verbrennen. Sie dürfen auch nicht „steinig", das heißt zu hart werden. Nun setzen wir einige Liter Wasser auf das Feuer und lassen es kochen, tun dann je Liter etwa sechs bis acht Kastanien hinein. Das Ganze kocht jetzt etwa eine gute halbe Stunde weiter. Die Brühe wird dann in einen besonderen Behälter abgegossen und darin abgekühlt. Nun erst kann sie zum Waschen verwendet werden.

Besonders vorteilhaft ist die Verwendung dieser Kastanienbrühe zum Waschen von Schürzen, Kleidern (dunkle), Strümpfen ohne Seife! Es kann also eine wesentliche Seifenersparnis im Haushalt auf diese bequeme Art erzielt werden. Wichtig ist ferner, daß diese Sachen in der Kastanienbrühe kalt gewaschen werden. Zusatz von Persil oder Seifenflocken und dergleichen kommt ebenfalls nicht in Betracht.

Die zurückgebliebenen Reste der ausgelaugten Kastanien werden nochmals mit Wasser ausgekocht, und zwar mit der gleichen Menge wie vorher. Darin wird die Wäsche zum zweiten Male gewaschen und endlich zum Schluß mit klarem Wasser gut gespült. Man trockne sie möglichst im Schatten. Diese Methode hat ferner den Vorzug, daß die gewaschenen Strümpfe wieder wie neu gekaufte seidig glänzen, die Waschkleider wie neue aussehen. Auch Wollsachen (dunkle!) können auf diese Art gesäubert werden. Zum Fleckenentfernen aus Wollsachen ist die Kastanienbrühe ganz hervorragend, doch muß eine alte Bürste benutzt werden. Man kann sich etwas von der Brühe zu steter Verwendung auf eine Flasche abziehen und hat stets ein Fleckenwasser zur Hand.

Rätsel-Ecke

Silben-Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. dänischer Dichter, 3. südamerikanisches gebogenes Haumesser, 5. betagter Führer seines Standes, 7. Komponist, 8. orientalisches Krummschwert, 9. russische Halbinsel, 10. Schiffsrippen, 14. Heiligengeschichte oder Erläuterung, 15. kleinstes Teilchen eines Stoffes.

Senkrecht: 1. Rundfunkgerät, 2. Börsenmakler, 3. Javanerasse, 4. Regierungsbezirk in Norwegen oder Bremsschwung beim Skilaufen, 6. Wasserfall, 9. Gußform aus Metall, 11. Fühler der Insekten, 12. ärztliches Instrument, 13. italienische Provinzhauptstadt.

Rätsel.

Eines Komponisten Name,
Ist verkehrt eine biblische Dame.
Aber ein anderer Komponist,
Von vorn und rückwärts der gleiche ist.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels:

Waagrecht: 1. Andersen, 3. Machete, 5. Nestor, 7. Goldmark, 8. Jatagan, 9. Kola 10. Spanten, 14. Legende, 15. Molekel.
Senkrecht: 1. Antenne, 2. Sensal, 3. Makak, 4. Telemark, 6. Katarakt, 9. Kokille, 11. Tentakel, 12. Sonde, 13. Como.

*

Auflösung des Rätsels:
Lebar — Rabel — Reger.

Rübenlese.



Von den vielen Zuckerrüben
Sind ein paar zurückgeblieben,
Die noch in der Erde stecken.
Diese gilt es zu entdecken!
Jene Rüben stillvergnügt
Sacht Klein-Märchen. Wie man sieht,
Dauert es nicht lange mehr
Ist der Sack gefüllt und schwer.
Doch der kleine Mann hat Kraft,
Und der Sack wird fortgeschafft,
Fortgetragen, ohne Pause.
Der Gedanke, was zu Hause
Mit den Rüben wird geschehen,
Der beflügelt ihm sein Gehen. —
Das Lob der Mutter ob der Beute
Ist für ihn die erste Freude.
Doch die zweite, sie ist „süßer".
Unser Max ist ein Genießer!
Der Saft der Rübe, daß ihr's wißt,
Der Zweck von Max' Suchen ist.
Der süße Sirup, schwarz und dick,
Er ist des Kleinen höchstes Glück. —
Beim Sirupbrot fühlt ohne Frage
Max sich belohnt für alle Plage! Will.

DIE FRAU ALS REGENTIN



Unter den acht bis zehn Frauen, die in den letzten Jahrhunderten in europäischen Staaten zur Regierung kamen, gibt es nicht weniger als vier, die von der Geschichte als groß bezeichnet werden, und an deren Regierungszeit, die dem ganzen Zeitalter den Namen gegeben hat, die betreffenden Völker sich gern und mit Stolz erinnern. Es sind dies Elisabeth von England, Maria Theresia von Oesterreich, Katharina II. von Rußland und Victoria von England, vier große Frauen unter zehn. Aber gewiß kommt nicht mehr als ein großer Mann auf fünfzig. Wie soll man diese merkwürdige Tatsache erklären?

Anatole France meint, dieses Mißverhältnis beweise nur die Ueberlegenheit des männlichen Geschlechts. Denn wenn Männer auf dem Thron sitzen, so seien es ihre Frauen oder ihre Geliebten, die in Wahrheit regierten. Wenn aber Frauen die Krone tragen, dann — und nur dann — leiteten wirklich Männer die Regierungsgeschäfte. Diese Erklärung ist sehr sinnreich und witzig, aber sie geht an der Wahrheit vorbei.

Es hat natürlich Fürsten gegeben, die ihren Geliebten einen beherrschenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte einräumten. Daß Frankreich im Siebenjährigen Kriege auf Seiten Oesterreichs stand, war das Werk der Frau von Pompadour und nicht Ludwigs, des „Vielgeliebten". Und die Königinnen-Mütter von Frankreich, wie Maria Medici und Anna von Oesterreich, die für ihre unmündigen Söhne die Zügel halten sollten, waren, wenn sie einem staatsmännisch begabten Günstling, wie Richelieu oder Mazarin, die Macht übergeben hatten, nicht in der Lage, sie ihm wieder abzunehmen. Auch Maria Stuart war die Liebe wichtiger als die Politik, und sie hat dafür büßen müssen. Aber gerade die vier genannten Regentinnen wachten eifersüchtig über ihre Prärogativen und ließen sich das Recht der obersten Entscheidung von niemand nehmen.

Maria Theresia und Victoria gehören dem Muttertypus an. Tüchtige Haus- und Staatsmütter, hatten sie Sinn für Ordnung, Pflicht und Recht. Maria Theresia liebte nur ihren Gatten; aber sie räumte ihm keine Macht über sich ein, und sie stellte ihn auf keinen Posten, dem er nicht gewachsen war. Als sie sich überzeugt hatte, daß er nicht das Feldherrngenie war, für das sie ihn gehalten hatte, vertraute sie ihm keine Armee mehr an. Andererseits hielt sie den Männern, die sich bei der Führung der Geschäfte bewährten, wie dem Fürsten Kaunitz, unbedingte Treue.

Königin Victoria schuf geradezu das Familienideal für die Engländer ihrer Zeit. Ihr Verhältnis zu dem Prinzgemahl war vielleicht noch enger als das der Kaiserin zu ihrem „Franzel". Sie räumte ihm, da sie seine überlegene Intelligenz erkannte, mit der Zeit den allergrößten politischen Einfluß ein und suchte seine Gesichtspunkte mit Leidenschaft zur Geltung zu bringen; aber sie mußte doch immer erst überzeugt werden. Nach dem Tode Alberts, im Jahre 1861, lehnte sie jede Beeinflussung ab. Sie war nicht unzugänglich für intelligente Schmeichelei, und sie zog deshalb Lord Beaconsfield, der sie mit ritterlicher Verehrung umgab, allen anderen Premierministern vor; aber so sehr sie seinem Geist und seinem politischen Talent vertraute, so kontrollierte sie ihn doch.

Königin Elisabeth war ein Frauentypus seltener Art. Ihre Jungfräulichkeit scheint mehr eine Folge ihrer Natur als ihres freien Entschlusses gewesen zu sein. Ihre Günstlinge (Leicester, Hatton, Essex) hatten eine bevorzugte Position bei Hofe, erhielten unter Umständen auch ein militärisches Kommando; aber niemals wurde ihnen eine Macht im Staat eingeräumt. Ihre Geschäfte führte Lord Cecil Burleigh.

Katharina II. war alles eher als frigid; sie gab ihren Sinnen alles, was sie verlangten — aber sie ließ ihren Verstand durch die Sinne nicht stören. Sie war Realpolitikerin auch in der Liebe. Sie räumte ihren Orlows und Potemkins auch wichtige Staatsstellungen ein, zumal sie Stützen und Hilfen brauchte — hatten doch die Orlows erst den Thron für sie freigemacht; aber sie behielt stets die Oberhand und die Herrschaft.

Man sieht also, daß diese Frauen die Regierung selbst geführt haben, soweit ein Herrscher selbst regieren kann — ohne Berater und Helfer kann es keiner. Ihre Erfolge, ihre Größe, ihr Ruhm ist also in erster Linie ihnen selbst zuzuschreiben, und nicht irgendwelchen Männern. Auf welche Gründe ist es also zurückzuführen, daß sie mehr Erfolge und mehr Ruhm ernteten als die meisten ihrer männlichen Kollegen?

Eine der Ursachen mag in den Schwierigkeiten gelegen haben, die der Thronbesteigung der Frauen in verschiedenen Ländern entgegenstehen und deren Ueberwindung schon eine gewisse Auslese voraussetzt. In Deutschland, Oesterreich und Frankreich bestand das „Salische Recht", daß Frauen grundsätzlich von der Erbfolge ausgeschlossen waren, und Karl VI. mußte Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um der Pragmatischen Sanktion, die Maria Theresia zum Thron verhalf, Anerkennung zu verschaffen. Er hätte vielleicht nicht die Kraft dazu gehabt und das erforderliche Entgegenkommen der Fürsten nicht gefunden, wenn er nicht große Hoffnungen auf die Fähigkeit seiner Tochter gesetzt hätte. In England, Rußland, Spanien und Schweden wurden die Männer nur bei gleichem Verwandtschaftsgrad bevorzugt; doch war zur Anerkennung Elisabeths ein Parlamentsbeschluß notwendig, der gegen viele Anfechtungen aufrechterhalten werden mußte, da sie aus der für ungültig erklärten Ehe Heinrichs VIII. mit Anna Boleyn stammte. Der Ausnahmecharakter dieser Maßnahme stachelte zu Anstrengungen an, die die Ausnahme rechtfertigen sollten.

Maria Theresia wurde sorgfältiger für ihr künftiges Amt erzogen als je ein männlicher Thronfolger. Schon von ihrem fünfzehnten Jahre an wohnte sie sämtlichen Beratungen der Minister bei. Königin Victoria allerdings wurde von ihrer Mutter gut, aber nicht gerade für die Politik erzogen. Erst in ihrem zwölften Lebensjahre wurde ihr mitgeteilt, daß sie einmal Königin von England werden würde. Bevor sie Königin wurde, schlief sie nicht eine Nacht außerhalb des Zimmers ihrer Mutter, und sie durfte mit keinem erwachsenen Menschen außer ihrem Onkel Leopold, dem nachmaligen König von Belgien, sprechen, ohne daß ihre Mutter oder ihre Erzieherin (das koburgische Fräulein von Lehzen) dabei waren. Erst nach ihrer Thronbesteigung wurde sie von Lord Melbourne, dem Führer der Whigs, in das englische Staatsrecht und die englische Regierungspraxis eingeführt. Elisabeth und Katharina mußten überdies schon vor ihrem Regierungsantritt ihren Befähigungsnachweis erbringen; sie wären nie auf den Thron gekommen, wenn sie nicht großes diplomatisches Talent, Geistesgegenwart und Entschlossenheit besessen hätten. Elisabeth hatte einen sehr schweren Stand unter der Herrschaft ihrer älteren Halbschwester, der „blutigen" Maria, die sie aus den verschiedensten Gründen haßte. Sie mußte zum Katholizismus übertreten, aber protestantisch gesinnt bleiben, um die Gunst des Volkes und des Parlaments nicht zu verlieren, und sich dabei sehr vorsichtig benehmen, um nicht als Spitze der Opposition gegen Maria zu gelten. Trotzdem wurde sie für ein halbes Jahr in den Tower gesperrt und lange Zeit unter Bewachung gehalten; ihr Leben hing des öfteren an einem Faden. Die russische Katharina wieder mußte sich lange Zeit die Gunst der Kaiserin Elisabeth Petrowana erhalten und sich mit ihrem dummen und brutalen Gatten, so gut es ging, vertragen, ehe es ihr gelang, sich seiner zu entledigen und sich selbst als Kaiserin ausrufen zu lassen.

Die Größe dieser Frauen als Regentinnen liegt darin, daß sie größeren Wert auf die Volkstümlichkeit legten und dem Zuge einer neuen Zeit bereitwilliger und geschickter folgten, als es Männer vielleicht getan hätten.

Elisabeths Regierung fiel in eine Zeit, wo das englische Volk den Wunsch hatte, sich von allen ausländischen Einflüssen zu befreien und andererseits seinen Handel und seine Macht auf die neuentdeckten überseeischen Gebiete auszudehnen. Da die Spanier und Portugiesen den Handel mit ihren Kolonien teils erschwerten, teils verboten, verlegte sich die englische Küstenbevölkerung auf die Seeräuberei. Englische Seefahrer (Raleigh und Drake) fuhren durch alle Meere, suchten nach neuen Durchfahrten und neuen Ländern, gingen auf die spanische Flotte los, kaperten Schiffe und plünderten Kolonien. Elisabeth folgte all diesen Volkswünschen. Sie betonte ihr rein englisches Blut — bis zu Heinrichs V. französischer Gattin findet sich kein Ausländer unter ihren Ahnen —, sie wies jeden päpstlichen und spanischen Einfluß zurück, obwohl sie die Unterstützung Spaniens gegen Frankreich lange Zeit brauchte. Und sie hatte alle ihre diplomatische Feinheit vonnöten, um ihre Piraten und die englischen Freiwilligen, die auf Seite der aufständischen Niederländer kämpften, gewähren zu lassen und die Freundschaft mit Spanien dennoch zu erhalten. Schließlich kam es zum Bruch und zum Kriege. Die „Vernichtung der Armada", die die Hegemonie Spaniens endgültig brach, wurde mit dem Namen Elisabeths, obwohl sie wenig Anteil daran hatte, verbunden, und die Glorie dieses Sieges kam ihr auch in ihren späteren Regierungsjahren zugute, in denen sie sehr konservativ wurde, sich sehr autokratisch verhielt und mit dem Parlament in stetem Streit lag, nicht viel anders als die späteren Stuarts. Aber sie war schließlich ziemlich isoliert, und bei ihrem Tode war es kein Geringerer als Shakespeare, der die Thronbesteigung Jakobs I. als den Beginn eines neuen und besseren Zeitalters begrüßte.

Maria Theresia, im Augenblick ihrer Thronbesteigung plötzlich und unvermutet von allen Seiten von Feinden bedroht, bewahrte sich durch tatkräftigen Mut, Kunst des Auftretens und Beharrlichkeit Thron und Reich. In diesen harten Kämpfen übte sie sich darin, die Hilfsmittel des Reiches in einem raschen Tempo zu entwickeln, und sie lernte, was ihr freilich von Natur nahe lag, den Wert der Volkstümlichkeit zu schätzen. Aus dem spanischen Hof in Wien wurde ein deutscher Hof, und unter ihrer Herrschaft entstand aus dem Gemenge der Erbländer und der zurückeroberten ungarischen Gebiete — trotz Aufrechterhaltung aller Zwischengrenzen und aller Privilegien — der moderne Begriff „Oesterreich", der bis zum Jahre 1848 oder vielleicht sogar bis zum österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 lebendig blieb, von da an aber bis zum Ende des Weltkrieges nur noch vegetierte.

In religiöser und kultureller Hinsicht war sie konservativ, aber sie konnte sich dem Zeitgedanken und dem Einfluß ihres großen Gegners nicht entziehen; sie führte schrittweise alle Reformen durch, die sie für nötig, nützlich und möglich erachtete. Sie war eine bessere Realpolitikerin als ihr enthusiastischer Sohn Joseph, der mit religiöser Kraft an die neuen Ideen glaubte, seiner Zeit allzu weit voraus lief und daran schließlich scheiterte. Bei Maria Theresia kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß sie an Herrscherbegabung die meisten männlichen Habsburger weit übertraf. Katharina II., einmal auf den Thron gelangt, hatte einen leichten Stand. Nicht nur sinnlich, sondern auch geistig außerordentlich begabt, arbeitete sie an der Intellektualisierung und äußeren Zivilisierung Rußlands. Sie gab sich den Ideen der Aufklärung mit Leidenschaft hin, war von Voltaire begeistert und stand mit den Enzyklopädisten, denen sie auch die Beinamen „die Große" oder „die nordische Semiramis" verdankte, in dauerndem brieflichen und persönlichen Verkehr.

Nach Ausbruch der französischen Revolution wurde sie scharf reaktionär, und es wurden viele Bauern nach Sibirien verschickt, die keine anderen Rechte verlangt hatten, als ihnen in den „Instruktionen" in Aussicht gestellt worden waren. Damals war es für den Beherrscher Rußlands noch nicht so gefährlich, sich liberal zu gebärden und die erweckten Hoffnungen später zu enttäuschen, wie in den Zeiten Alexanders I. und Alexanders II. Es gelang Katharina, die Reichsgrenzen nach Westen und nach Osten zu erweitern, was damals und noch lange Zeit danach für einen eroberungssüchtigen Zaren nicht allzu schwer war. Den größten Teil ihres Verstandes und ihrer Energie brauchte sie dazu, um ihre Liebhaber nicht übermächtig und Hofintrigen nicht gefährlich werden zu lassen.

Königin Victoria war die erste konstitutionelle Herrscherin Englands, nicht wie die verschiedenen George, die von ihren Ministern immer im Zaum gehalten werden mußten und durch ihre privaten Exzesse dem Volke Aergernis gaben. Als konstitutionelle Königin hatte sie nur einen beschränkten Einfluß auf die Leitung der Geschäfte, und die politischen und wirtschaftlichen Erfolge Englands im Viktorianischen Zeitalter sind daher zweifellos nicht ausschließlich ihrer Person zuzuschreiben. Immerhin hielt sie mit nie ermüdender Energie an jenen Rechten fest, die nach der ungeschriebenen Konstitution Englands der Königswelt verblieben waren und die nach der bekannten Abhandlung Bagehots darin bestehen, daß der König von den Ministern in allen Dingen befragt werden muß und sich billigend oder warnend äußern kann. Lord Palmerston mußte zweimal demissionieren, weil er die Königin von wichtigen politischen Schritten vorher nicht verständigt hatte. An Kritik und Warnungen gegenüber ihren Ministern ließ sie es niemals fehlen; selbst Beaconsfield gegenüber, zu dessen politischem Genie und gutem Willen sie unbedingt Vertrauen hatte, verhielt sie sich prüfend und wachsam. Ihrer persönlichen Initiative gelang es, im Deutsch-Dänischen Kriege von 1864 die Einmischung Englands und im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 das Bombardement von Paris zu verhindern. Auch die Assanierung der Elendsviertel in den Städten ist hauptsächlich ihrem Einfluß zuzuschreiben. Die erfolgreiche imperialistische Kolonialpolitik Lord Beaconsfields fand ihre volle Unterstützung; sie nahm in vielen Fällen für die Eingeborenen gegen die englische Bürokratie Partei, und die Annahme des Titels „Kaiserin von Indien" erfüllte sie mit hoher Freude, obzwar sie sonst geneigt war, die repräsentativen Funktionen ihrer Stellung gering zu schätzen. Ihr Ansehen und ihre Beliebtheit erhöhten sich mit den Jahren, und insbesondere ihre vortrefflichen Charaktereigenschaften bewirkten es, daß die Engländer in ihr das Ideal eines Herrschers und eine große Regentin erblickten.

Wie löst sich also das Rätsel, das uns die historische Statistik aufgibt, nach der die Frauen anscheinend zur Leitung eines Staates besser geeignet sind als die Männer? Eine gewisse Rolle spielt, wie gesagt, der Umstand, daß bei den Frauen, die auf den Thron gelangen, eine gewisse Auswahl der Begabungen stattfand, während bei den Männern die bloße Tatsache der Geburt genügt, und daß der Ausnahmecharakter der weiblichen Berufung ein starker Ansporn für den Ehrgeiz ist. Den Frauen ist ein angeborenes diplomatisches Talent abzusprechen und eine größere Empfänglichkeit für die Anforderungen einer neuen Zeit. Ob Untertanen oder Bürger einer begabten Herrscherin größere Sympathien entgegenbringen, ob Staatsmänner und Politiker lieber und besser mit einer klugen Frau zusammenarbeiten als mit einem Manne: das ist eine Frage, die wir nicht kurzerhand entscheiden können. Auf alle Fälle ist der Schluß gestattet, daß die Frau sich auf das Regieren mindestens so gut versteht wie die Männer, und daß die Haus- und Staatsgesetze, die sie von der Herrschaft ausschließen, nur auf männliche Vorurteile zurückzuführen sind.

Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß eine sehr kompetente Sachverständige, eine große Herrscherin selbst, am Schluß ihres Lebens der entgegengesetzten Meinung Ausdruck gab. Die Kaiserinwitwe von China, Tzehsi, die mit Hilfe von nicht mehr als drei Staatsschreibern China mit kurzen Unterbrechungen vom Jahre 1861 bis 1908 regierte und die als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten gilt, die je auf dem Drachenthron saßen, sagte kurz vor ihrem Tode: „Erlaubt nie wieder einer Frau, die oberste Gewalt im Staate auszuüben!" Sie fügte aber hinzu: „Es ist gegen das Gesetz unseres Hauses."



Auch Du wirst mich einmal beglücken

ROMAN VON H. A. VON BYERN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

10. Fortsetzung.

„Monsieur de Kreuth! Ich bin entzückt! Gnädige Frau, Komtesse — ich lege mich zu Füßen!"

„Tun Sie's lieber net," das Annemarietscherl lächelte unschuldsvoll „Bei dem Staub hätt' Ihr Kammerdiener gut a Stund' lang auszubürsten."

Und da war auch schon Yvonne Valtier:

„Charmant! Glauben Sie an Telepathie, Monsieur de Kreuth? Ich habe so gewünscht, daß Sie der Entscheidung des „Fürstenberg-Rennens" beiwohnen!"

„Lassen Sie denn da auch ein Pferd laufen, gnädige Frau?" fragte er kühl

„Natürlich! Meine vierjährige Stute „Val d'amour", Semblat reitet sie, auf jeden Fall unschlagbar! Und nun?"

„Sehen wir uns heute abend im Cercle privé, Monsieur de Kreuth?" fragte Yvonne Valtier und legte ihre Hand wie Halt suchend auf seinen Arm.

Der Darkehmer sah starr geradeaus, blieb höflich-kühl: „Ich bedaure unendlich, gnädige Frau, meine Damen haben bereits Karten für die Oper „Die Walküre"."

„Ach — Wagner, ich liebe ihn nicht, es ist barbarische Musik, zuviel Ho—joto—ho! und Wagalaweia — —. Also dann morgen, versprechen Sie mir, ja? Abendtanz im „Hotel d'Angleterre", werden Sie mit Ihren Damen kommen?"

„Wie Madame befehlen!"

„Pah! Befehlen!" Sie suchte seinen Blick, er fühlte den Druck ihrer heißen Hand: „Sie sollen gern kommen und — — den ersten Walzer reserviere ich Ihnen!"

* * *

Eine Flut von Tönen, rein, himmelanstrebend wie ein gotisches Bauwerk! Das Annemarietscherl hatte sich zurückgelehnt, hielt die Hände im Schoß gefaltet, blickte hinunter, dorthin, wo Siegmund und Sieglinde knieten, schloß dann die Augen — — —

„Winterstürme wichen dem Wonnemond,
In mildem Lichte leuchtet der Lenz — —"

Eine Offenbarung war das, ein Gottesdienst! So erdenfern der Alltag, so weltenweit all das Treiben der Herdenmenschen.

Sie schreckte zusammen, als nichtendenwollender Applaus aufbrandete und fuhr sich leicht über die heiße Stirn.

„Kopfschmerzen?" fragte Kreuth besorgt

„Nein, lieber Achim" Annemarie lächelte versonnen. „Weißt, wann i jetzt wieder in's Hotel komm' — — das is mir wie eine Entweihung!"

Und dann kam der Heimweg durch die hyazinthblaue, sternenbesäte Nacht . Glitzernde, glimmernde Fünkchen leuchteten Hanns-Joachim und Annemarie durch das Dunkel.

* * *

„Na, Herr Robiczek, immer noch so siegesgewiß?" fragte Hanns-Joachim und bot dem Trainer eine Zigarette an.

Der stand da, breitbeinig, ganz selbstsichere Ruhe, verzog ein klein wenig die Mundwinkel:

„Der Toto und die Buchmacher könnten schon jetzt auszahlen."

Nun kam auch Szábor heran. Das Annemarietscherl drückte ihm die Hand wie einem alten Bekannten. „Gelt ja, in der Freudenau haben S' auch g'ritten? Also, wie S' gestern den windigen Franzosen abg'fangen haben, das war herrlich!"

„Oder bittä, gar nicht schwer, hot ja geschlofen . . ."

„Und morgen?" fragte der Darkehmer.

Arpád Szábor zuckte die Achseln, als ob es sich nicht lohne, erst noch über die Angelegenheit ein Wort zu verlieren:

„Werd' ich sogen dem Herrn Baron: Gleich nach „Großem Preis von Berlin" hob ich Schiebewette gelegt bekommen: „Großer Preis von Baden-Baden" — — „Prix Arc de Triomphe" 10:1, fimftausend Mark Einsatz, bittä."

„Und wie ist der Kurs jetzt?" erkundigte sich das junge Mädchen

„Heite noch 6:1 fier Schiebewette — — morgen abend, bloß für Paris 1½:1 auf."

Mit einem plötzlichen Entschluß zog Annemarie ein Päckchen Banknoten aus ihrer Handtasche:

„Herr Robiczek, woll'n S' das bitte für mich bei verschiedenen Buchmachern unterbringen? Ja? Sechstausend Mark'ln, is halt g'wonnenes Geld vom gestrigen „Fürstenberg-Rennen" Und akrat so: Schiebewette auf „Wiener Blut" „Großer Preis von Baden-Baden" — „Prix Arc de Triomphe", Sieg!"

„Man müßte dich von Rechts wegen unter Kuratel stellen!" sagte Kreuth halb im Scherz, halb ernsthaft. „Bedenke doch, selbs braune Lappen sind kein Pappenstiel!"

„Ah geh, raunz net! I glaub' an die Duplizität der Ereignisse — —"

„Das wäre aber eine Triplizität!"

„Desto besser, aller gut'n Ding' sind all'weil drei. D' Wettschein' hol i ma morgen."

„Na, Gott mit uns!" sagte Hanns-Joachim lächelnd. „Mehr wie schiefgehen kann die Sache nicht."

In seiner Box stand der Derby- und Große Preis-Sieger, schnaubte zärtlich, als ihm sein Herr den schlanken Hals klopfte und zupfte spielerisch ein paar Hälmchen Kleeheu aus der Raufe. —

Langsam fuhr der offene Wagen durch das gesegnete Dostal Der Darkehmer dehnte die Brust:

„Weißt du, ich habe 'ne Idee . . ."

„Ach nein! Kommt das öfters vor?"

„Mitunter schon," lachte er. „Wir steigen hier aus, schicken den Chauffeur nach dem Hotel, lassen Muttchen abholen und machen einen Ausflug irgendwohin ins Grüne. Es ist das sicherste Mittel, um der Valtier und ihrem Vicomte zu entgehen."

„Großartig! Aber — — heute abend?"

„Ja, da werden wir wohl in den sauren Apfel beißen müssen. — Versprechen bleibt Versprechen."

„Is der Apfel gar so sauer?" neckte sie.

„Nein; aber wurmstichig. He! Chauffeur! Ha—alt!"

Und nun saßen die beiden einträchtig auf dem Geländer der Brücke, unter der die Oos hindurchschoß. Kreuth rauchte schweigend, dann blickte er auf:

„Warum hast du das viele Geld verwettet?"

„Gewettet!" verbesserte sie. „Warum? Aus Opposition halt Weil's mi ärgert, daß d' Madame Valtier gar so groß tut — schon gestern. Und paß auf, i hab Anlauf, wenn i a paar Tausender auf „Wiener Blut" stehen hab, dann siegt er auch!"

„Ja, morgen, aber — — in Paris? Gegen internationale Ausnahmeklasse, ohne den Resonanzboden der Heimat? Verändertes Klima, fremde Bahn — — denke an „Oleander"!"

„Macht alles nix, er schafft's schon, nur recht fest glauben muß ma an sein Glück!"

„Ja — — an das Glück glauben — — vielleicht fehlt uns Norddeutschen der goldene Wiener Leichtsinn, der am Ende gar keiner ist, sondern nur Selbstvertrauen, frischfroher Wagemut, Lebensbejahung ."

In der Ferne eine rasch näherkommende Staubwolke, der Kraftwagen surrte heran, hielt.

Lachend winkte Frau Josefa mit der Hand: „Kinder, seid's narrisch? Eine Landpartie? Aber recht habt's, ist besser als im Hotel hocken, geh, Mäderl, steig ein — setz' di nur gegenüber, Junge, vis-a-vis ist besser als dichte bei."

„Und wohin?" fragte Hanns-Joachim

Da lachte das Annemarietscherl.

„Ins Märchenland!"

* * *

Tanzabend im „Hotel d'Angleterre": Lichtfluten durchwogten den in riesigen Ausmaßen gehaltenen Saal, wurden verzehnfacht, verhundertfacht durch die vom Parkett bis zu der von Putten und Amoretten getragenen Decke reichenden Spiegel.

Im Hintergrund war ein kaltes Büfett aufgebaut. Ganze Gebirge aus erbsengroßem, weißem und silbergrauem Kaviar, glacierter Rehrücken, scharlachrote Hummern, dazwischen Platten mit petits fours, gegrillte Langusten, Schinken in Burgunderfoße, Straßburger Gänseleberpastete und Dutzende von Käsesorten, Früchte, Torten, Konfitüren. — Knallende Sektpfropfen, perlender Schaumwein, Asti spumante, Oeil de perdrix, die Blume edelster Weine vom Rhein und von der Mosel, aus dem Aargau, der Côte d'or, der Champagne, Lacrimae Christi von den Hängen des Vesuv und rubinroter Bordeaux, der seit Jahrzehnten seiner Auferstehung harrte.

Kellner in der Tracht des graziösen, des leichtfertigen, des wunderschönen Rokoko bedienten. Blüten auf allen Tischchen: seltsam geforme Orchideen, Chrysanthemen, Gardenien und Rosen — — Rosen — —. Rosen auch im Haar, an den Dekolletées der Frauen, Strahlengarben, aufflammend aus den Fazetten funkensprühender Edelsteine, leuchtende, rosigweiße Arme, Schultern, Nacken, und über all dem der Glanz von Reichtum, Luxus, Körper- und Geisteskultur, der Zauber internationaler Eleganz, erlesensten Geschmacks.

Aus hellen, scharfen Jägeraugen blickte Hanns-Joachim von Kreuth über das Gewühl hin, lächelte. — — Und dann sah er die ranke, schlanke Mädchengestalt zu seiner Rechten:

„Wie schön du bist — Annemarie!"

„Ja? G'fall i dir a bisserl?" fragte sie naiv und blickte auf das muntere Spiel der Sektperlen in der breiten, goldgeränderten Schale. Schneeigweiße Seide umhüllte ihre Glieder, verbrämt mit dem Rauchwerk goldgelber, samtweicher Kehlen des Edelmarders, leise hob und senkte sich bei jedem Atemzug die dunkle Rose an der jungen Brust.

Weich, werbend sangen die Violinen einen sehnsüchtigen Walzer.

„Madame — darf ich bitten?" Der Darkehmer verbeugte sich vor Yvonne Valtier. Die legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Sie waren so schweigsam heute abend — Lampenfieber vor dem „Großen Preis", — nein?"

„Nein — „Wiener Blut" wird gewinnen!"

„Möglich — auf deutschem Boden, in Paris — niemals!"

„Das — — bleibt abzuwarten."

Sie lächelte.

„Wenn Sie Ihrer Sache so sicher sind — gut, wetten wir!"

„Ich wette grundsätzlich nicht, gnädige Frau."

„Dann also ein anderes Arrangement." Sie schassierte aus der Reihe. „Promenieren wir. Falls „Gloire de France" den „Prix Arc de Triomphe" gewinnt, habe ich einen Wunsch frei, den Sie erfüllen müssen, siegt Ihr Hengst, so muß ich Ihnen jeden Wunsch erfüllen — jeden!"

Er fühlte, wie sie schneller atmete, wie ihr nachtdunkles Auge seinen Blick suchte.

„Nun? Es wäre — — ungalant — —!"

„Gut! Akzeptiert! — Befehlen Gnädigste eine Erfrischung?"

„Nein, aber ich würde ganz gern eine Zigarette rauchen, vielleicht nebenan . . ."

Es war ein kleiner Raum, ganz in Rot gehalten, eine Art Spielzimmer. In einer Ecke hockten vier ältere Herren beim Whist, hinter einer Tischroulette saß schläfrig und gelangweilt ein Croupier. Die Valtier entnahm ihrem winzigen Goldfiligrantäschchen eine Tausendfrancnote:

„Dix-sept, noir, s'il vous plait!"

Ein paar Umstehende sahen auf.

„Mesdames, Messieurs — fait' votre jeu . . ." Die kleine Elfenbeinkugel schnurrte, wurde von der rotierenden Scheibe hinausgeschleudert, lief nach links, zögerte vor der schwarzen Siebzehn und torkelte dann, als hätte sie sich anders besonnen in die rote elf.

„Le jeu est fait, rien ne va plus — —"

Der Rechen des Croupiers zog den Geldschein ein.

Yvonne zuckte die Achseln, seufzte:

„O la — la — nun versuchen Sie Ihr Glück!"

„Nur, damit Sie mich nicht für einen Philister und Geizkragen halten." Kreuth warf einen Hundertmarkschein auf den Tisch: „Zéro!"

„Zéro, M'sieur! Fait' votre jeu — —!" Wieder kreiste die Messingscheibe, blieb stehen — —

„Le jeu' est fait, rien ne va plus. — — Zéro gagne!"

Eine Bewegung unter den Spielern — zéro, die Null, die Gewinnchance der Bank und — — wer war dieser blonde Riese, dem da der Croupier den sechsunddreißigfachen Einsatz, dreitausendsechshundert Mark, auszahlte?!

Hanns-Joachim schob seinen Gewinn nach der schwarzen 13 hinüber — „Treize, noir!"

„A votre service M'sieur — treize, noir — — fait votre jeu!"

Aus dem Saal drüben kamen Neugierige, wie ein Laufseuer verbreitete sich die Kunde von dem neuen Stern am grünen Tisch. Atemlose Stille. Ein paar Geldscheine flatterten im letzten Augenblick auf Rot — — „Tiens!" — —

Srrrrrr! Die winzige, weiße Schicksalskugel zog ihre Bahn, schwenkte hart an der schwarzen Siebzehn vorbei, bog zur Seite, rollte langsam in die schwarze Dreizehn — —.

„Le jeu est fait, rien ne va plus — — rouge perd et la couleur gagne — treize, noir, impair, manque."

„Mon Dieu!" sagte eine alte Dame, deren Gesichtszüge unter der Puderschicht unbeweglich blieben.

Gelassen schob der Darkehmer die achtzehn Tausendmarkscheine in die Brieftasche:

„Ca suffit!"

„Herrlich! Ich bewundere Sie!" Madame Valtier hing sich an seinen Arm. „Sie sind ein Held! Mitten in der Glückssträhne aufzuhören!"

„Ich habe zum erstenmal in meinem Leben hasardiert — und auch zum letztenmal" Er blieb stehen, starrte hinüber. Da tanzte Annemarie mit dem Vicomte — — er beugte sich zu ihr nieder, streifte fast das goldschimmernde Haar mit seinen Lippen — — —

Kreuth holte tief Atem, ballte die Fäuste.

„Hélas! Was ist Ihnen?"

„Nichts, gnädige Frau . . ."

Er führte sie an den Tisch zurück, eine korrekte Verbeugung. Zwei Minuten später kamen der Vicomte und Annemarie.

Das junge Mädchen sah blasser aus als sonst, nippte an ihrem Glas. Der Darkehmer neigte sich hinüber.

„Wird dir der Trubel zu viel?"

„Ach nein — — wo warst du denn?"

„Drüben . . ." Zwei junge Damen traten an den Tisch hielten lächelnd eine Sammelbüchse hin: „Für das Reichswaisenhaus in Lahr."

„Oh . . ." Das Annemarietscherl griff nach ihrem Handtäschchen. „Die armen Hascherln . . ."

Da lächelte Hanns-Joachim:

„Laß nur — Pauschale für die ganze Tischgesellschaft, meine Damen — —" und er reichte jeder eine Rose, legte achtzehn Tausendmarkscheine in das Behältnis . . .

„Mein Herr! Wir wissen wirklich nicht . . . eine . . . eine so hochherzige Spende . . . Ihr Name?"

„Der tut nichts zur Sache. Im übrigen, ein Spielgewinn — — ich habe Ihnen zu danken, daß Sie mir Gelegenheit geben, das Geld seiner Bestimmung zuzuführen."

„Bravo, Junge!" sagte Frau von Kreuth, und Annemarie drückte unter dem Tisch seine Hand während der Vicomte sein Einglas putzte.

„Ah, ich verstehe — ein Opfer, um den Neid der Götter nicht heraufzubeschwören — einen Tag vor dem „Großen Preis"!"

„Gewiß," sagte der Darkehmer ironisch, „das war mein einziger Grund — — liebe Annemarie, willst du mir bitte den nächsten Tanz schenken?"

Sie stand auf, lächelte, schmiegte sich in seinen Arm — —. Und wieder sangen die Geigen, raste das Schlagzeug, quäkte das Saxophon und die Pikkoloflöten lockten.

Als die beiden wieder an den Tisch zurückkehrten, fehlten Madame Valtier und der Vicomte. Frau von Kreuth legte den Finger auf den Mund:

„Pscht! Da drüben tanzen's. Wißt ihr, wir drücken uns auf Französisch, ist eh' glei Mitternacht."

„Großartig, Muttchen, ganz meine Ansicht! Oder — — Annemarietscherl, möchtest du noch gern ein bissel bleiben?"

„Net für a Schloß in Schwaben.
Net für a Schauspielhaus,
Net für a weißen Raben,
Net für a blaue Maus — — huah,
Bin i schön müd, so—o schön müd!"

Sie hing sich bei dem Darkehmer ein, lächelte, gähnte noch einmal herzhaft und sagte ganz leise:

„Lieber Achim!"

* * *

Vom Richterhäuschen herab dröhnte das Megaphon:

„Meine Damen und Herren! Als viertes Rennen wird der „Große Preis von Baden-Baden" gelaufen Distanz: 2400 Meter. Ehrenpreis und 60 000 Reichsmark. Ich gebe jetzt die Namen der startenden Pferde, der Reiter und Ställe, die Gewichte und das Alter jedes Pferdes bekannt, ebenso die Startnummern."

Minutenlange Stille, während der man nur die sachliche Stimme hörte, die Besitzer, Pferd und Reiter nannte, und dann ein Summen wie vor einem aufgeschreckten Hornissenschwarm. „Wiener Blut"

(Fortsetzung folgt.)